



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

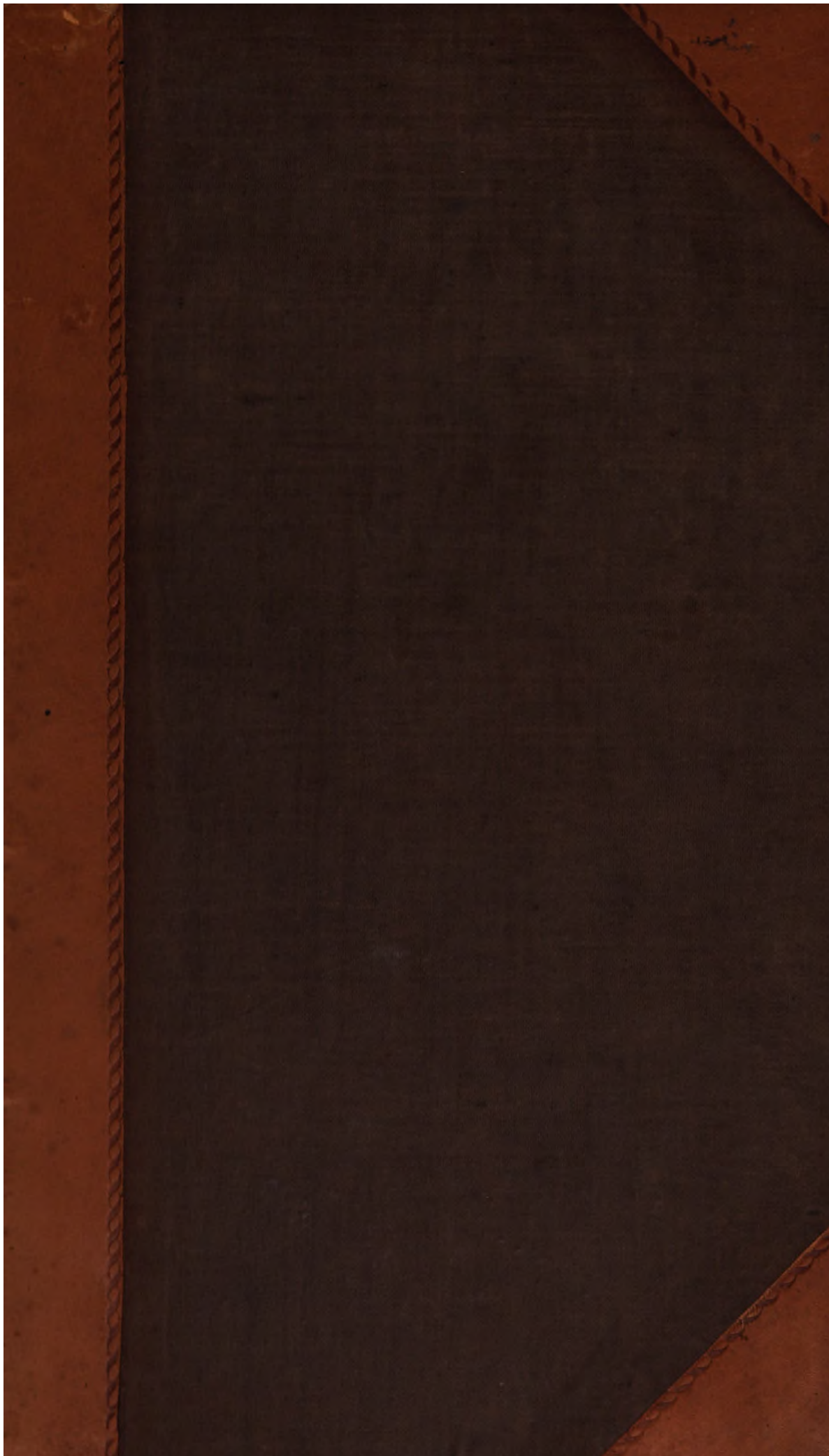
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





600032761P

42.

1108.









Das Buch Hiob

der Urschrift gemäß

metrisch übersetzt und erläutert

von

J. G. Vaihinger.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

1108.

1797



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

3011

V o r r e d e.

Der hier dargebotenen Bearbeitung des Buches Hiob habe ich einiges Wenige zur Bevormortung vorauszuschicken.

Diese Schrift ist nicht bloß für Theologen, die ohnedieß der Hülfsmittel zum Verständniß dieses erhabensten Erzeugnisses des althebräischen Geistes genug haben, bestimmt, sondern vorzüglich für gebildete Laien und denkende Bibelforscher geschrieben. Deswegen habe ich mir die Aufnahme solcher philologischen Erläuterungen, die das Einrücken hebräischer Worte nothwendig gemacht hätten, durchaus versagt. Sonst wäre es mir, wie man mir gerne einräumen wird, leicht gewesen, aus den vielen Materialien, die während der langsam fortschreitenden Arbeit gesammelt wurden, einen größeren Commentar zusammenzuschreiben. Uebrigens sind die besten der abweichenden Auffassungen im Ganzen in der Einleitung, und der verschiedenen Erklärungen im Einzelnen in den Anmerkungen berücksichtigt worden.

Nach meiner innersten Ueberzeugung jedoch ist es in der gegenwärtigen Zeit, wo dem Geschmacke an alten und neuen Klassikern auf alle Weise entgegengekommen und durch denselben namentlich in den höheren Kreisen das früher in der evangelischen Kirche in Übung gewesene regelmäßige Lesen der heiligen Schrift bei sehr vielen Familien verdrängt wird, ja wo mit dem Steigen des Eifers für wohlfeile und allgemeine Verbreitung des Wortes

Gottes das tägliche Nahrungsuchen in dem einigen Worte des Lebens bei einer übersatteten und selbstgenügsamen Christenheit abgenommen zu haben scheint, — höchstes Bedürfniß, die Herrlichkeit des Wortes Gottes aufzudecken und faktisch zu beweisen, daß wir an der alten, so oft verkannten und vergessenen Bibel auch ein klassisches Buch und zwar viel höherer Art haben, das, die geistigsten und wahrsten Bedürfnisse befriedigend, nicht nur des Lesens, sondern auch des Studirens und Hineinlebens vor allen andern Schriften würdig ist.

Davon soll diese Arbeit zunächst Zeugniß geben. Ich habe die Urschrift mit aller Treue, wie man es bei der Uebertragung weltlicher Klassiker selten zu thun gewohnt ist, und mit der sorgfältigsten Berücksichtigung des deutschen Sprachgeistes in dem, dem hebräischen Rhythmus überhaupt und dem Charakter des Buches Hiob insbesondere entsprechendsten jambischen freien Versmaß zu übersetzen gesucht, und jeden Schmuck, der nicht im Originale lag, jede eigene Zuthat ängstlich vermieden. Daß jedoch die Uebersetzung, ungeachtet des unermüdblichsten Bestrebens, jeden Ton, jede Färbung der Rede, welche in den graufigsten Bildern und seligsten Empfindungen, in dem bittersten Spott und der heitersten Laune, in der ruhigsten Betrachtung und dem verzweifeltesten Toben auf- und niederwogt, entsprechend wiederzugeben, so viel es die Forderung einer klaren und fließenden Darstellung zuließ, hinter dem unerreichten Originale mannichfach zurücksteht, wird Niemand besser fühlen als ich selbst, und kundige Beurtheiler werden bei Erwägung, daß jede Uebersetzung eines wahrhaft klassischen Buches nothwendig hinter der Urschrift zurückbleiben muß, billige Nachsicht üben.

Am liebsten hätte ich für den vorgesteckten Zweck bloß die Uebersetzung ohne Anmerkungen gegeben. Allein bei der großen

Zeitferne, in welcher wir zu diesem Buche stehen, bei dem altorientalischen Geiste, der uns hier anweht, bei der hohen Kunstmäßigkeit, bei dem zwar durchgreifenden, aber nicht immer offen liegenden Plan des Werkes, und endlich bei den gänzlich veränderten Verhältnissen und der verschiedenen Anschauungsweise, worin wir uns befinden, würde eine Uebersetzung, wenn sie auch noch so klar und durchsichtig ist, ohne Erläuterungen nicht leicht verstanden werden können. Wie denn dasselbe Schicksal, freilich in noch höherem Grade, auch die Luther'sche Bibelübersetzung haben muß, weshalb es auch wohlgethan sein dürfte, wenn die Bibelgesellschaften, so schwierig die Sache unter den gegenwärtigen Verhältnissen sein mag, sich entschließen könnten, die früher unbedenklich den Bibelausgaben beigegebenen Erläuterungen im Geiste der evangelischen Kirche und ihrer Auslegung wenigstens theilweise wieder zu erneuern. Aus eben diesem Grunde ist der gegenwärtigen Arbeit eine Einleitung beigegeben worden, welche einen gewiß nicht überflüssigen Blick in das ganze Werk gibt.

Wie ich es meiner Absicht angemessen gefunden habe, jedes hebräische Wort zu entfernen, um solche Leser, welche dieser Sprache unkundig sind, nicht abzuschrecken, so wollte ich mich auch nicht auf andere Auslegungen dieses Buches berufen, obgleich in der letzten Durchsicht die neuesten Bearbeiter desselben nicht unbenützt gelassen sind, unter denen ich besonders den geistreichen, aus der Verirrung der bisherigen Kritik wieder einlenkenden Ewald, dessen Werk übrigens, namentlich auch in Beziehung auf die etwas harte und spröde Uebersetzung, nur für eigentlich Gelehrte brauchbar ist, dankbar erwähne. Mit Vergnügen durfte ich eine vielfache Uebereinstimmung desselben mit längst von mir gehegten Grundsätzen wahrnehmen. Wo ich im Einzelnen oder im Ganzen, wie namentlich in der Auffassung der Aechtheit aller Stücke, von

ihm abweiche, habe ich zwar der Bestimmung meiner Arbeit gemäß nicht immer ausführliche Gründe angegeben; aber der, wie ich glaube, zwanglos von mir nachgewiesene Zusammenhang dürfte in der Regel für die Richtigkeit meiner Auffassung und die Richtigkeit und Zusammengehörigkeit aller Theile des Buches Bürgschaft leisten.

Das Buch Hiob hat, wenn irgend eines, eine weltgeschichtliche Bedeutung. Sein Schmerz und seine Wehen, sein Jammern und sein Klagen, seine Wehmuth und sein Trost, sein Kampf und sein Sieg, die menschliche Dunkelheit und die göttliche Klarheit sind der immer wiederkehrende Pulsschlag des menschlichen Herzens. Die Frage, um die es sich bewegt, ist, wenn auch im Lichte der neutestamentlichen Offenbarung vollkommen gelöst, doch für unser diesseitiges Leben noch immer ein ungelöstes Räthsel. Deswegen behält es für jedes Zeitalter, für jedes bewegte Menschenleben, wie für die ganze Menschheitsgeschichte seinen bleibenden, großen und unschätzbaren Werth. Und wie sich in tausend einzelnen Menschenleben dieselbe Erfahrung, derselbe Kampf vor dem Siege wiederholt, so bleibt die in dem Buche niedergelegte auch stets lehrreich für die großen Gegensätze in der Religion. Jeder Aberglaube, jedes hergebrachte Vorurtheil, so glänzend es auch sein möge, muß überwunden werden, weil die Wahrheit, auch wenn sie die frömmsten Vorurtheile zerstört, immer besser ist, als der Irrthum. Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit ist Lösung des Menschen und Aufgabe unseres Geschlechtes. Aber wenn und so lange der Fortschritt — dieß lehrt uns Hiobs Beispiel — sich aus dem Unglauben und dem Troste auf die eigene Kraft und Einsicht gebären will, kommt er auf falsche und gefährliche Sätze; nur der Glaube, wie er zugleich in dem großen Dulder lebte und unter dem Kampfe siegte, kann

wahren Fortschritt erzeugen gegen die stagnirende Macht der Gewohnheit. Wenn aber die Philosophie unserer Tage sogar das als Fortschritt bezeichnen will, daß sie vom lebendigen, persönlichen Gott sich lossagt und die Fortdauer des menschlichen Geistes als Individuums läugnet; so ist diese, aus dem Troze des menschlichen Geistes, der Alles, was er mit seinem spannenlangen Denken nicht begreifen kann, sofort verwirft, entstandene Anmaßung so wenig ein Fortschritt zu nennen, daß es vielmehr im Lichte der Weltgeschichte ein wahrer Rückschritt, ein schmählisches Hinabsinken unter die Zeit Hiobs, ein ungeheurer Abfall, die Ausgeburt eines gigantischen Unglaubens ist. Denn das, wozu der menschliche Geist im schweren, ernstesten Kampfe des Lebens sich emporgerungen hat, was im Finden und Festhalten auf Erden seine seligsten Momente füllt, wodurch allein ein heiteres Licht auf das verworrene Dasein des Lebens fällt, worin allein die sichere Kraft zum Ausharren in den gewaltigen Wettern der Trübsal ligt, — nicht nur zu läugnen, als schwächliche Selbstsucht höhnisch darzustellen und mit gehässigen Namen zu bezeichnen, sondern auch in unbegreiflicher Selbstverblendung diese Verneinung als sicheres Ergebnis der Wissenschaft auszuposaunen; das ist, wenn nicht eine Lästerung des lebendigen Gottes und seines Geistes, doch gewiß eine Lästerung und Verhöhnung des Menschengeistes, die sich, könnte sie je in das Gesamtbewußtsein eindringen, durch Zurücksinken in Barbarei und Heidenthum, so wie in schmutzigste Entfittlichung rächen müßte.

Wenn durch das Eindringen in den Geist des hier dargebotenen Werkes bei den Lesern die Liebe zum Studium der heiligen Schrift und die Hochachtung vor dem unvergleichlichen Geiste derselben geweckt und genährt; wenn Dulder in den auch jetzt oft so trüben und verworrenen Geschicken des irdischen Daseins

erhoben; wenn der Glaube, daß über den dunkeln Räthseln des Erdenlebens eine heilige, Alles ordnende und zum seligen Ziele führende Weisheit wacht, mit neuer Begeisterung ergriffen; wenn die Ueberzeugung, daß die Gegensätze in der Religion nur da ausgeglichen werden können, wo Gottesfurcht und Glauben an die Offenbarung lebt, lebendig befestigt; wenn einer sich selbst, wie alle höhere Wahrheit, vernichtenden Wissenschaft gegenüber die Gewißheit von dem Dasein eines persönlichen Gottes und einer individuellen Fortdauer des menschlichen Geistes fester und innerlicher begründet wird: so lebt Hiob nicht umsonst wieder auf; so zeuget, kämpfet und sieget er, obwohl er gestorben ist; so ist auch die Absicht der Herausgabe dieses Werkes vollständig erreicht.

Nehren bei Tübingen,
den 13. April 1842.

Vaihinger.

Einleitung.

1. Inhalt und Anlage des Buches.

Wenn irgend eine Schrift des Alten Bundes uns den morgenländischen Geist, seine Anschauungs- und Denkweise treu und tief in erhabenen Gedanken und gebildeter Darstellung wiedergibt, so ist es unstreitig das Buch, mit dessen Betrachtung wir uns hier beschäftigen wollen. Es findet sich in demselben die Auffassung der Religion ausgedrückt, wie sie in frühester Zeit dem Alterthume überhaupt, näher den Völkern Vorderasiens eigen war, und in Israel durch die Offenbarung Gottes sich verklärte. Und zwar ist derjenige Punkt derselben zum Mittelpunkte in unserem Buche erhoben, der, wie er von Anfang der Menschengeschichte an als ungelöstes Räthsel dastand, so durch alle Zeiten neue, ungelöste Fragen veranlaßt: das Uebel in der Welt im Verhältniß zur göttlichen Gerechtigkeit. Die Frage über den Ursprung des Bösen, welche bei den an Vorderindien gränzenden Nationen Vorderasiens in dem Dualismus, der Lehre von zwei die Welt beherrschenden, einander entgegengesetzten Grundwesen, ihre Lösung suchte, und darnach das religiöse Leben bewegte, gestaltete sich in den Ländern, wo der Monotheismus durch das zahlreiche abrahamitische Geschlecht eine überwiegende Macht erhielt, frühe zu der Frage nach dem Ursprung des Uebels und nach dem Grunde der Leiden und Trübsale auf Erden. Was war natürlicher, als daß bei den einfachen, noch wenig verwickelten Verhältnissen der ältesten Zeit, bei den sinnlichen und beschränkten Vorstellungen, die man sich von Gott, seiner Vorsehung und Weltregierung machte, bei dem Mangel des Glaubens an Unsterblichkeit oder bei unklaren höchst trüben und verworrenen Vorstellungen über die

Fortdauer nach dem Tode die Ansicht zur herrschenden wurde, die göttliche Gerechtigkeit verwirklichte sich vollkommen und im einzelnen schon im diesseitigen Leben; Unglück und Leiden sei die unabtrennliche Folge von Sünde und Laster, Heil aber und Wohlstand der stete Begleiter von Gerechtigkeit und Frömmigkeit? Diese Ansicht, welche wir nicht nur in Psalm 1, in vielen Stellen der Sprüchwörter und Propheten, sondern auch noch zur Zeit Jesu (Luc. 13, 1—5. Joh. 9, 1—3) als die herrschende antreffen, mußte um so mehr in ihrer Geltung sich erhalten, als neben den oben angeführten Gründen ihrer Entstehung eine theilweise Wahrheit ihr inwohnte, und die Beobachtung, im allgemeinen aufgefaßt, sich durch alle Zeiten bewährt, daß Frömmigkeit und Glück, Gottlosigkeit und Unglück sich gegenseitig entsprechen (Sprüchw. 14, 34. 1. Tim. 4, 8, vgl. Matth. 6, 33. Luc. 18, 29. 30).

Daher finden wir im A. Testamente fast durchgehends, wie der Leidende, von Unglück oder Krankheit Betroffene die tiefsten Klagetöne vernehmen läßt. Er sieht, auch der Fromme und Gottesfürchtige, den Zorn Gottes in seinen Leiden über sich ausgebrochen, Ps. 6, 2. 38, 2. 39, 11. 12. Klageel. 1, 12. 2, 1. 3. 3, 1. 4, 11. Diesen Zorn mit seinen Schmerzen fühlt er wie Pfeile in sich hineinfahren, Ps. 38, 3. Klageel. 2, 4. 3, 12. 13, von denen getroffen er machtlos niedersinkt; er sieht sich bald in engen, ummauerten Wegen eingeschlossen, in strenger Haft, von Regen umstrickt, Klageel. 1, 13. 3, 7. 9, bald wie von ungeheurer Fluth umströmt, überwältigt, fortgerissen, Ps. 38, 5. 42, 8. 69, 2. 3. 88, 8. 18, bald wie von einem wüthenden Löwen angefallen, Jes. 38, 13. Zu den äußeren Leiden tritt innere Finsterniß, Trauer, Dual, Verzweiflung, Ps. 6, 7. 8. 13, 2. 3. 88, 16; Gott steht ferne von ihm und verbirgt sein Angesicht, Ps. 10, 1. 27, 9. 88, 15. Auch Andere finden in solchen Leiden die Folgen von Schuld und Strafe, Jes. 53, 4, treten scheu zurück, Ps. 38, 12, ja nicht selten kommen sie dem Leidenden mit Vorwürfen, Schadenfreude und Hohn entgegen, Ps. 22, 18. 35, 11—26. 38, 13—15. 41, 6—10. 69, 5. 9. 11—13. 21. 27. 88, 9. 19. Klageel. 2, 15. 16. Selbst die Sprache hat sich dahin ausgebildet, daß die Begriffe von Leiden und Schuld, Unglück und Sünde, Elend und Gericht durch eines und dasselbe Wort

bezeichnet werden, zum deutlichen Beweis, wie tief diese Anschauung in das innerste Leben des Volkes eingedrungen war.

Daneben konnte aber zu keiner Zeit der Gegensatz gegen diese Ansicht über die Ursache der Leiden ganz fehlen, da ja so Viele an sich und theilweise auch an Anderen die Beobachtung machen konnten, wie großes Leiden ohne verhältnißmäßig große Sünde den Menschen treffe, ja wie oft gerade fromme Gottesverehrer den tiefsten Leiden und mannigfachem Unglücke unterworfen seien, während dagegen irdisch gesinnte Menschen, Ungerechte, Frevler von besonders auszeichnenden Leiden und Trübsalen öfters verschont bleiben, Ps. 17, 14. 73, 3—5. Und so bildete sich auch wieder von der andern Seite in der Sprache der Begriff des Gedrückten und Leidenden zu dem des Frommen und Gottesfürchtigen, und im Entstehen der des Reichen zum Gottlosen und umgekehrt (Jes. 53, 9. Hiob 24, 6.) aus, so daß in der Sprache, als dem Spiegel des Geistes, der unausgeglichene Widerspruch in der Weltanschauung sich bleibend befestigte. Darum finden wir den Geist des hebräischen Volkes, durch die Beobachtung und fortgesetzte Erfahrung getrieben, im Kampfe mit diesem immer mehr zum Vorurtheil, ja zum Aberglauben gewordenen Grundsatz ringend, bald dunkler oder heller, bald mit überraschender Klarheit die Ansicht vertheidigen, daß großes Leiden auch ohne vorherrschende Schuld möglich sei und im Leben erscheine, Ps. 7, 5. 6. 9. 17, 3. 4. 35, 13. 14. vgl. 23.; aber immer sehen wir diese Wahrheit auch wieder zurückgedrängt, dem alten Vorurtheil Platz machen, daß Leiden göttliche Strafen seien und Folgen der Sünde; und erst durch das Licht der Offenbarung des N. Bundes und das Schicksal des Erlösers wird dieser Wahn überwunden und dem Leiden eine andere Stelle und Bedeutung in der göttlichen Weltordnung angewiesen. So sehen wir zwar in einem großartig wahren, aber dennoch dem Mißverstände engherziger Deutung ausgesetzten Ausspruche Gottes vom Sinai herab dem, der Jehovas Namen mißbraucht, Strafe gedroht, 2 Mos. 20, 7, ja selbst auf Kindeskinde den Segen oder Fluch Gottes sich fortsetzen, v. 5. 6; aber der falschen Deutung dieser letzteren Stelle, als ob dieser auf das gesammte Volk sich beziehende Ausspruch auch immer beim Einzelnen seine Geltung finde, und als ob es auch dem Menschen zustehe, nach dem schief aufgefaßten Sinne dieses Satzes

und nach dem im Morgenlande geltenden Begriffe von Gerechtigkeit sich an den Nachkommen zu rächen, wird bereits in 5 Mos. 24, 16 — einer Schrift, deren Abfassung ihrem wesentlichen Inhalte nach ich nicht mit andern Erklärern in so späte Zeiten setzen kann — vgl. 2 Kön. 14, 6 aufs bestimmteste widersprochen, und der andere daraus gezogene oder wenigstens daran sich anlehrende Wahn, als ob Gott die Nachkommen strafe und belohne, ohne daß sie das Böse oder Gute der Väter in ihrem eigenen Leben fortsetzen, wird durch Jer. 31, 29. 30. und Ezech. 18, 2—4 ff. 19. 20 ff. kräftig und entschieden widerlegt. So wird zwar in Sprüchw. 13, 21. 22. 12, 21 und an unzähligen Orten dieses Buches der Fromme und Gerechte als der Glückliche, der Gottlose und der Frevler dagegen als der Unglückliche, den Strafen Gottes Unterworfenen dargestellt; aber dennoch weiß dieses Buch auch, daß der Gerechte auf Erden zu leiden hat, wiewgleich dem Gottlosen und Sünder ein größeres Maß von Uebel zugesprochen wird, 11, 31. Ebendasselbst wird als Erfahrungssatz aufgestellt, daß Jehovah seine Lieblinge züchtige und strafe, Sprüchw. 3, 11. 12. Uebereinstimmend damit wird es auch Ps. 34, 20 ausgesprochen, daß der Gerechte in viel Leiden komme, und 112, 4, daß es auch bei ihm an Dunkelheiten seines Lebensganges nicht fehle, wiewgleich dabei immer vorausgesetzt wird, daß dem Gottlosen ein viel größeres Maß von Plage und Strafe zu Theil werde, die Gerechten aber aus ihren Leiden sich wieder siegreich erheben, Ps. 32, 10. 37, 4—6. 6, 9—11. Klage. 3, 31—33. Ferner wird zwar der Glaubige öfters ermutigt, sich nicht durch das gegenwärtige eigene Unglück und eben so wenig durch das vorübergehende Glück der Gottlosen entmutigen zu lassen, Ps. 11. 37. 49; allein daneben finden wir auch die Frommen in Psalmen, die man ohne Grund in eine spätere Zeit setzen würde, in sichtbarer Verlegenheit über ihr eigenes Unglück und das räthselhafte Glück der Gottlosen, Ps. 39. 12., welche sich oft zu großem Kampfe, ja fast zur Verzweiflung steigert, Ps. 73. 88., und nur mit Mühe wieder sich beruhigen kann, Ps. 69. 102. Wenn wir endlich in Jes. 40—66 — einem Schrifttheile, bei welchem den Versuchen der neueren, nicht eben rein historischen, sondern mehr noch dogmatischen Kritik, ihn dem Jesaias abzusprechen und in die Zeit des Exils zu verweisen, noch immer starke

Gründe entgegenstehen — fast schon eine klare Lösung dieser großen, die alttestamentliche Welt bewegenden Frage finden, so sehen wir auf der anderen Seite nicht nur die Klagelieder, sondern auch die späteren Propheten Haggai und Maleachi zu dem Grundsätze zurückkehren, daß äußeres Glück im Gefolge der Tugend und Gottesfurcht stehe, Unglück aber dem Bösen auf dem Fuße folge. (Hagg. 2, 14—19. Mal. 2, 1—4. 3, 7—12.)

Finden wir so dieses Räthsel der göttlichen Weltregierung überhaupt im A. Bunde ungelöst, so daß, wenn auch hellere Lichtstrahlen den geistigen Horizont mancher Dichter und Propheten erhellten, sie doch nie das Gesamtbewußtsein durchdringen und bleibend verändern konnten; so liegt die Ursache theils darin, daß die Erfahrung diese Gegensätze immer neu hinstellt, theils darin, daß die alttestamentliche Offenbarung überhaupt nicht darauf berechnet war, dieses Dunkel der Weltregierung und des Menschenlebens vollkommen zu zerstreuen, sondern eine allseitigere Durchschauung des Gesetzes der Freiheit gegenüber von dem Geiste der Knechtschaft, Röm. 8. Jak. 1, den Offenbarungen des N. Bundes vorbehalten blieb.

Das Buch Hiob nun stellt unter allen Schriften des A. Testaments dieses Räthsel in seiner schärfsten Spitze auf, und macht uns mit den Gegensätzen und Lösungsversuchen bekannt, in welchen diese schwere Frage sich bewegte. Hiob, ein sonst anerkannt frommer und tadelloser Mann, reich und glücklich, wird plötzlich seines ganzen Vermögens und seiner blühenden Kinder beraubt, bald darauf mit dem schrecklichsten Grade des Auszuges, der Elephantiasis, befallen, von den gräßlichsten körperlichen Schmerzen gefoltert, und im Bewußtsein der Schuldlosigkeit und Reinheit seines Lebenswandels von dem peinigenden Gedanken gequält, daß er mit dem Verdachte, ein geheimer Frevler zu sein, sterben soll. Lange frist er sein Leid und die Verzweiflung, die in ihm arbeitet, in sich hinein, 2, 8., und widersteht auch, standhaft an seiner Frömmigkeit haltend, den Zumuthungen seiner weniger festen Gattin, sich von seinen strengen religiösen Grundsätzen zu entfernen, 2, 9. Endlich hören drei vornehme Freunde von ihm, Hirtenfürsten wie er, welches großes Unglück ihn betroffen, und eilen herbei, ihm ihr Mitleid zu bezeugen und ihn zu trösten. Sieben Tage sitzen sie stumm und trauernd bei ihm. Angeregt durch ihre

Theilnahme arbeitet sich Hiobs Gemüth aus der dumpfen, verschlossenen Trauer hervor, und bricht in die heftigste Klage über sein Leiden aus, sein Leben verwünschend und sich ganz dem Sturme seiner Verzweiflung hingebend. Die Freunde, wohlmeinend im Grunde, aber ganz in die gewöhnliche Ansicht versunken, daß die Leiden in Versündigungen des Einzelnen, der von ihnen betroffen wird, ihren Grund haben, und Folge von geheimen oder offenbaren Vergehungen seien, sind betreten von diesem festen Benehmen Hiobs, und es entspinnt sich nun, statt der erwarteten liebevollen Tröstung, zuerst leise, dann immer heftiger und entschiedener ein Streit, der durch drei Hauptgänge fortgesetzt wird, und um die Untersuchung der Frage nach dem Grunde des Uebels, nach der Ursache der Leiden und Trübsale sich dreht.

Die drei Freunde vertheidigen die hergebrachte, bei weitem überwiegende Auffassung, daß das Uebel, bestehe es in Unglück oder körperlichen Leiden, stets eine Folge der Sünde und Nutzlosigkeit sei, während die Frömmigkeit und Tadellosigkeit des Wandels immer das Glück zum Begleiter habe. Somit vertreten sie die Ansicht, daß die Gerechtigkeit Gottes sich beständig im einzelnen vollkommen in der Welt ausgleiche, und dieser alte Glaube ist bereits zum Vorurtheil, ja zum Aberglauben bei ihnen in dem Maße geworden, daß sie für jede andere Darstellung der Sache verschlossen sind. Merkwürdig sind sie Viele gegen den einen Helden, wie der Bahn immer die größere Masse auf seiner Seite hat, dagegen eine neu sich durchschlagende Wahrheit nur von einzelnen großen Männern als Vorläufern einer späteren Zeit verfochten wird. Ihrem Alter und Charakter nach sind sie verschieden. Eliphaz, der älteste (15, 10.) und erfahrenste (4, 8. 12. 15, 11. 5, 3.) geht immer den übrigen als Muster voran, und kämpft am beredtesten und nachdrücklichsten. Bildad hat weniger Gewandtheit und Fülle des Ausdrucks, dagegen mehr Hestigkeit und Härte des Urtheils, obwohl er sich nicht ohne Vorsicht ausspricht. Sophar, der jüngste, ist zugleich am meisten stürmisch und brausend in seiner Rede, ermattet aber immer am schnellsten. So verschieden jedoch die drei Freunde hierin sein mögen, in ihren Behauptungen und Beweisführungen, so wie in ihrer ganzen Weltansicht sind sie vollkommen einverstanden. Drei Sätze sind es, welche sie vertheidigen. 1) Der Mensch dürfe nicht wider Gott reden, als wäre

er gerechter und weiser denn Gott, 5, 2. 3. 8, 2. 3. 11, 4. 7.
 2) Die allgemeine göttliche Gerechtigkeit offenbare sich auch im einzelnen beständig in der Welt, und äußere sich in Strafgerichten über die Frevler, 4, 8. ff. 8, 13—19. 11, 11. 20.

Diese beiden Grundsätze sind vollkommen wahr und demnach die Bollwerke, hinter denen sie sicher verschanzt sich fühlen. In ihnen haben die Freunde ihre Stärke und Ueberlegenheit. Aber sie verbinden damit den Grundsatz 3) daß Unglück und Leiden immer Folge der Schuld des Einzelnen sei, und daß die Gerechtigkeit Gottes in jedem Menschen sich in der Welt verwirkliche. Wer demnach im Unglück gegen Gott und seine Gerechtigkeit rede, der verrathe sich eben damit als schuldig, 5, 6. 7. 8, 4. 20. 11, 6. 11.

Dieser Satz ist ihre schwache Seite und eine falsche Anwendung des zweiten so richtigen und wahren Grundsatzes. Aber weil sie diesen gerade so hartnäckig festhalten, und auch im vorliegenden Falle so wenig davon weichen, daß sie auf geheime Sünden Hiobs schließen, da sie ihm keine offenbaren beweisen können, 22, 6—9; so müssen sie endlich im Kampfe unterliegen, obgleich sie noch Sätze anfügen, welche das Harte dieser Behauptung zu mildern geeignet sind. a) Der Mensch, das ihr erster Folgesatz, sei überhaupt sündig und verderbt, und könne nie über Gottes Gerichte sich beklagen, 4, 12—21. 15, 14—16.

Diesen Satz hebt Eliphas allein hervor.

b) Gott dagegen sei unendlich erhaben über den schwachen Menschen, und auch beschwergen müsse sich der Sterbliche unter seine Gerichte beugen. Wieder ein Folgesatz aus dem ersten Grundsatz, 4, 17—21. 11, 8—12.

Von Eliphas und Zophar im ersten Gang hervorgehoben.

c) Aber auch der von Gott Gezüchtigte werde wieder glücklich, sobald er sich reumüthig zu Gott wende. Denn wie Gottes Gerechtigkeit, so sei auch seine Gnade groß, 5, 8—26. 8, 5—7. 20—22. 11, 13—19. Dieser Satz, eine Folgerung aus dem ersten Grundsatz und zweiten Folgesatz, wird von den drei Freunden nachdrücklich hervorgehoben. Aber so richtig er im allgemeinen ist, wie denn ihre Sätze, ohne in besonderer Beziehung auf den vorliegenden Fall betrachtet zu werden, immer wahr und beherzigenswerth sind, so gefährlich war er in seiner Anwendung auf Hiob. Seine Krankheit war unheilbar, sein Glückszustand vor Menschenaugen

unwiderbringlich zerrüttet. Starb er nun aller Wahrscheinlichkeit nach dahin, so lag in dieser Wendung für die Freunde und den Volksglauben der doppelte unwiderlegbare Beweis, daß Hiob ein schwerer Sünder gewesen sei, eben so sündig als seine Strafe entsetzlich war, und daß er in seiner Verhärtung, ohne Buße und Befehring, dahingestorben sei.

Hiob, den wir uns nach 42, 16. als einen Mann von mittlerem, reifem Alter zu denken haben, tritt als der eine gegen die Vielen auf, und sucht gegen sie eine andere Anschauungsweise geltend zu machen, wornach Gott auch den Redlichen und Unschuldigen mit Leiden und Gerichten heimsucht, ohne daß dabei seine Absicht erkannt werden könne. Er ist mit den Freunden, vom alten Vorurtheil noch befangen, darin einverstanden, daß die Leiden göttliche Strafen seien, 6, 4. 23, 2.; aber seiner eigenen Unschuld sich bewußt, in der er sich seit seiner Jugend nicht einmal leichterer Sünden zu erinnern weiß (13, 26), kann er es unmöglich zugeben, daß es auch gerechte Strafen seien, und beruft sich in diesem unerschütterlichen Bewußtsein getrost auf Gott und sein Gericht. (10, 7. 13, 3. 16—19. 16, 19. 19, 25. 23, 10. 27, 6. Kap. 31.)

Was näher das Verhältniß seiner Grundsätze zu den von seinen Freunden ausgesprochenen betrifft, so bestreitet vor allem ihren dritten Grundsatz, daß Unglück und Leiden gerechte Strafe für die Schuld des Einzelnen sei, und behauptet im Gegentheil

1) da er sich unschuldig wisse, so sei auch Unglück, Leiden und Strafe Gottes möglich ohne entsprechende Schuld, 6, 10. 9, 21. (29—31) 13, 14—28, und umgekehrt könne auch bei großer Schuld und Frevelhaftigkeit Wohlstand und Glück sich finden, 12, 6. Dieß ist der feste, unerschütterliche Grundsatz, den Hiob theils aus seinem reinen Bewußtsein, theils durch Beobachtung des Weltlaufes aus der Erfahrung schöpft. Aber da er auf diesem Sage, dessen Wahrheit sich ihm vollkommen aufschloß, unerschütterlich beharrend, doch sich nicht von dem Vorurtheil der Zeit loswinden kann, daß Leiden göttliche Strafen seien; so verwirrt er sich, von seiner Verzweiflung getrieben, in einen völligen Gegensatz mit den übrigen wahren Grundsätzen seiner Freunde, und glaubt

2) berechtigt zu sein, wider Gott zu reden, und ihn zur Vertheidigung und Wiederherstellung des Rechtes, so wie zur feierlichen

Anerkennung seiner Unschuld aufzufordern, 7, 11—21. 10, 1—17. 13, 15 ff. 9, 34. 35.

3) Ebenso glaubt er, die göttliche Gerechtigkeit in der Welt vermissen zu dürfen, welche seine Freunde so standhaft behaupteten, 9, 22—24. 27—31.

Betreffend die Lebenssäge seiner Freunde, so gibt Hiob

a) die Hinfälligkeit und Niedrigkeit des Menschen im Vergleich mit Gott vollkommen zu, 9, 14—20. 14, 1—14.

b) Nicht minder die Hoheit und Herrlichkeit Gottes und seine Erhabenheit über den schwachen Menschen, 9, 2—13. 12, 13—25. Aber er läugnet,

c) daß daraus, nach dem Urtheil der Freunde, die Nothwendigkeit der Anerkennung seiner Schuld hervorgehe, 9, 14—21. 13, 7—16.

So verwirrt sich der Streit im ersten Gange. Die Absicht, Hiob zu trösten, um derenwillen die Freunde gekommen waren, tritt ganz in den Hintergrund; denn sie stieß sich an dem unermutheten Widerspruch, den der Leidende ihren Grundsätzen entgegenstellte. Sie sehen in Hiob bereits einen verhärteten Sünder, der feck wider Gott und seine Gerechtigkeit rede, und heben nun hauptsächlich die eine Seite ihres dritten Grundsatzes schärfer und bestimmter hervor, daß nur die Frevler von Gott gezüchtigt werden, und während sie im ersten Gange nur leise durchschimmern ließen, wofür sie Hiob ansehen, dem übrigens diese schüchterne Winke nicht entgingen; so muß er jetzt schon stärker fühlen, auf was es bei ihnen abgesehen sei. Dieß ist der Fortschritt des zweiten Ganges bei Eliphas, 15, 20—35, bei Bildad, der die Schilderung des den Frevlern drohenden Unterganges noch grauenvoller ausmalt, 18, 5—21, und bei Zophar, der zwar zugibt, daß das Glück des Gottlosen eine Zeitlang blühe, aber nur, um desto fürchterlicher vernichtet zu werden, womit auf Hiob's früheren Glücksstand nicht undeutlich angespielt ist, 20, 5—29.

Aber eben dadurch gerathen die Freunde in eine falsche Stellung, und geben Hiob, der bisher im Nachtheil zu stehen schien, Gelegenheit, einen unverkennbaren Vorsprung zu gewinnen. Denn grade das ist seine Stärke, daß er sich rein und schuldlos weiß. Er kann nun die beiden übrigen Sätze, die er den Freunden, in der Verzweiflung zum Unglauben getrieben und durch

seinen Antheil an dem Vorurtheil, daß Leiden Strafen seien, dazu hingerissen, bisher bestritten hatte, mehr und mehr in den Hintergrund treten lassen, und zum Siege, der ihm im dritten Sage durch eigene und fremde Erfahrung gewiß ist, fort eilen. Nur einmal noch 19, 6 ff. hebt er den Gedanken hervor, daß er die Gerechtigkeit Gottes vermisse, dagegen um so nachdrücklicher, wie wichtig ihre Vertröstung auf künftiges Glück bei vorangehender Buße für ihn sei, der keine Hoffnung mehr auf längeres Leben haben könne, 17, 11—16, vertheidigt ferner auf's lebhafteste seine Unschuld, und hofft sie am Ende noch anerkannt zu sehen, 16, 18—21. 19, 23—29.

Endlich behauptet er auf's schlagendste, mit Berufung auf das Zeugniß der kundigen Wanderer, daß es den Gottlosen sehr oft gut gehe, so entsetzlich auch für ihn selbst dieser Gedanke sei, 21, 6—26. 30—35. Dadurch sind die Freunde aus dieser Stellung vertrieben; umsonst hatten sie ihm das Gewissen zu schärfen gesucht, sein inneres Bewußtsein hatte zu stark für ihn gesprochen. Da nun auch dieses Mittel nicht anschlägt, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als im dritten Gange die zweite Seite ihres dritten Grundsatzes hervorzukehren, den sie im Wahne für ihr stärkstes Bollwerk halten, und Hiob gerade zu die größten Sünden vorzuwerfen, die sie zwar nicht beweisen können, aber die sie schon um der gewählten Richtigkeit ihres Hauptsatzes willen als gewiß voraussetzen. Dieß thut nun Eliphas 22, 5—14 ohne Scheu, und ermahnt den vermeintlich verstockten Sünder nochmals zur Buße v. 21—30. Bildad aber hebt R. 25, 2—6 nur noch kurz die Hoheit Gottes hervor, um auch von dieser Seite Hiob an die eigene Sünde und die Nothwendigkeit der Buße zu erinnern. Zophar dagegen weiß nichts mehr zu erwiedern; denn nun ist der ganze Kreis ihrer Behauptungen erschöpft: und kann Hiob auch jetzt noch Stand gegen sie halten, so bleibt er vollkommener Sieger.

Was erwiedert nun Hiob hierauf? Die offene Beschuldigung Eliphas' weist er dadurch zurück, daß er, wie schon früher, den heftigen Wunsch ausdrückt, vor Gott selbst seine Unschuld darlegen zu können, obwohl er bei der Richterhörnung seiner früheren Bitte 13, 3., die er auf Zophars Veranlassung 11, 5. 6 ausgesprochen hatte, fürchten mußte, daß dieß vergeblich sei, 23, 3—9. Ferner führt er auf's neue die Behauptung aus, daß es den

Gottlosen gut gehe, eine Behauptung, über die ihn die Erfahrung nicht Lügen strafe, 24, 1—25. Dem Bildad aber entgegnet er, daß sein Vorwurf ihn gar nicht treffe, da er von der Hoheit und Erhabenheit Gottes noch mehr als sein Gegner durchdrungen sei. Kap. 26.

So geht Hiob aus dem Kampf mit den Freunden unbesiegt hervor; er, der zuerst nur vertheidigend zu Werke gegangen war, schreitet immer kühner zum Angriff, und weil er die Versuche, wider Gott zu reden und seine Gerechtigkeit zu vermessen, immer mehr in den Hintergrund, die festen Gedanken und die Erfahrung von seinem tadellosen Wandel und dem Glücke der Gottlosen aber immer stärker in den Vordergrund treten läßt, so müssen endlich die Gegner verstummen.

Aber wird der, welcher Sieger über die Menschen ist, auch wider Gott Recht behalten? Hiob zur ruhigen Besonnenheit zurückgekehrt, sieht nun der Frage, nachdem alles Einseitige, Leidenschaftliche entfernt ist und nur noch vorübergehend die Verweigerung seiner Rechtfertigung berührt wird, erst recht auf den Grund, und erschaut in ihr das tiefe Dunkel, welches zu durchbrechen Menschenweisheit vergeblich ist. Durch diese Einsicht in die Tiefe und Verborgenheit der göttlichen Wege, wornach er zwar in der Regel den Frevler straft, 27, 13—23, aber auch den Unschuldigen oft eben so hart leiden läßt, v. 12., wird er zu dem Verlangen nach tieferer Erkenntniß geführt K. 28., und erscheint somit zu der höheren Einsicht vorbereitet, daß das Leiden der Frommen keine Strafe von Gott sei. Nachdem Hiob so von dem Wahne, den er mit den Freunden gemein hatte, daß das Leiden göttliche Strafe und Folge seines Jornes sei (16, 9. 19, 11. 30, 21), sich zu reinigen angefangen hatte, 28, 12. 20. 28.; so kann er nun, sein früheres Glück und jetziges Elend ruhiger gegenüberstellend, aufs feierlichste seine Unschuld versichern, und ohne Troß und Gewaltthätigkeit mit stillerer Sehnsucht die göttliche Entscheidung über die geheime Absicht der Leiden für seine nach Klarheit ringende Seele herbeiwünschen K. 29—31.

Jetzt ist Hiob an dem Ziel angelangt, und erwartet mit stiller Sehnsucht, ob Gott sich offenbare. Aber er soll in der Ergebung geübt werden. So versinkt er, wie die drei Freunde, in stummes Schweigen zurück. Da war Elihu, ein unbefangener

geistreicher Jüngling dazu getreten, dem es übrigens nach Art der Jugend noch an dem gehörigen Maße der Bescheidenheit fehlte. Er, das jüngere Geschlecht bezeichnend, welches neue Lösung des schweren Räthsels versucht, hätte längst gerne gesprochen, wenn nicht die durch die Sitte gebotene Rücksicht auf die älteren Freunde ihm Stillschweigen auferlegt hätte.

Nun aber Hiob mit den Freunden schweigend zurücktritt, erhält er Raum, seine Ansicht darzulegen, die darin einen Fortschritt enthält, daß er das, was Hiob K. 28 angedeutet hatte, näher begründet, indem er behauptet, Leiden kommen zwar auch über den Frommen, aber theils seien sie Folgen seiner, wenn auch nicht in die Augen fallenden Sünden, 33, 27., theils Bewahrungsmittel vor übermüthiger Sicherheit und Selbstgefälligkeit, 33, 17., theils endlich Läuterungen für sein Inneres zur Erweckung einer erhöhten Frömmigkeit, 33, 26—28. So sucht er so wohl die Auffassung der Freunde als die Hiob's zu berichtigen, indem er die, beiden Theilen gemeinsame Ansicht entfernt, daß Leiden und Unglück Strafen Gottes seien, worin der eigentliche Fortschritt liegt; dem Hiob aber noch besonders nachweist, wie auch von seiner Ansicht aus das vermessene Reden wider Gott und das Vermessen seiner Gerechtigkeit eine Sünde wider den unbegreiflich erhabenen Gott sei, was die Freunde von ihrem Standpunkt aus nicht genügend darzuthun vermochten. In der ersten Rede K. 32. 33 behauptet er gegen den letzteren, daß der Mensch sich nie für rein und gerecht vor Gott halten könne; in der zweiten K. 34, daß Gott stets gerecht, und die Frömmigkeit allerdings ihm wohlgefällig sei; in der dritten K. 35, daß Gottesfurcht und Nutzlosigkeit nicht gleich von Gott behandelt werden; in der vierten endlich K. 36. 37, daß Gott, der sich uns freilich nicht näher offenbare, doch im Blick auf Natur und Geschichte stets zu preisen sei, und Hiob auch in seiner Lage ihm diesen Preis nicht versagen dürfe.

Dem jungen Streiter erwiedert Hiob nicht, theils weil bei der Annäherung Gottes in dem schon von Elihu beschriebenen Gewitter (37, 1—5) keine Zeit mehr dazu war, theils weil er ihn seiner Jugend und mehrfach hervortretender Selbstgefälligkeit halber einer Antwort nicht würdigt, theils weil er in Elihu's Reden die Wiederholung und nähere Ausführung dessen erkennt, was sich ihm

selbst in den letzten Reden erschlossen hatte und er von dem Inhalt der von Elihu gemachten Vorwürfe größtentheils schon gereinigt war, theils endlich weil er den, selbst noch 30, 18—24 ausgesprochenen Tadel gegen die Gerechtigkeit Gottes stillschweigend zurücknimmt und die Ansichten Elihu's im Ganzen billigt, in Beziehung auf seine Unschuld aber jedes weitere Wort für vergeblich hält, weil nur Gott dieselbe offenbaren kann.

Jedoch nun erscheint, gegen alle Erwartung Elihu's (37, 23.), Jehovah selbst, nicht um Hiob wegen irgend einer Schuld zur Rede zu stellen, sondern um den Kämpfer mit Gott und Menschen (vgl. 1 Mos. 32, 28) zu erlösen, nachdem er ihn in die gewünschte höhere Wahrheit eingeführt hat. Denn noch nicht ganz hat Hiob die unglaublichen Gedanken über Gottes Fügung verlassen, noch nicht aufrichtig genug sich bekehrt. Doppelt hatte Hiob gefehlt, indem er überhaupt gegen Gott zu reden sich erkühnte, und indem er besonders die Gerechtigkeit Gottes in der Welt vermisse. Darum fordert ihn Gott zweimal zum Kampfe auf, ob er das eine oder das andere gegen Ihn behaupten wolle, der sich nicht nur als den unendlichen Ordner des Weltalls Kap. 38, 39, sondern auch als Herrscher und strengen Richter zu erkennen gibt Kap. 40. 41. Darin liegt für Hiob zugleich die Aufforderung zu dem Vertrauen, daß Gott, der in der Welt Alles so weislich einrichtet, auch in den Leiden der Frommen sich in seiner Weisheit bewähren werde.

Als nun Hiob vor dieser Herrlichkeit des Lichtes Gottes sich in Demuth beugt, und durch Buße von den ihm anklebenden Flecken sich gereinigt hat, da wird Eliphas mit den Freunden getadelt, daß sie Hiob, dessen Frömmigkeit sie wohl kannten, doch ihrer einseitig gefaßten Ansicht aufgeopfert haben, mit der Andeutung, daß die seinem Schmerzgeföhle ausgepreßten Klagen viel weniger das Mißfallen Gottes erregt haben, als ihre kurzsichtige und lieblose Beurtheilung. Elihu wird nicht berührt, theils weil er durch die mildere Ansicht vom Leiden einen Tadel nicht verdiente, theils weil er wegen lieblosen Tadel's gegen Hiob und jugendlicher Anmaßlichkeit eines Lobes nicht würdig war. Die edelste Genugthuung an seinen drei Freunden findet Hiob in der Gelegenheit, für sie zu bitten; ihm selbst aber wird Erlösung von allen seinen Uebeln und ein noch höheres Glück, als er es vor dem Leiden besaß, zu Theil.

Außerdem kommt zu diesem Aufschlusse noch der in der Einleitung liegende, nicht zu übersehende Gedanke, daß die Leiden der Frommen, der Knechte Gottes, in einem höheren Zusammenhange mit der Geisterwelt stehen. Wie nämlich Gott auf der einen Seite seine Verehrer durch Leiden prüfe und übe, so sei es auch seine Absicht, die Kraft einer ungeheuchelten Gottesfurcht, welche aus Liebe zum Rechten und Guten Gott diene und auch im Kampfe mit den schwersten Leiden in der Treue beharre, vor der Geisterwelt zu entfalten, und sie dadurch zur Anerkennung der Menschenwürde und des Sieges der Wahrheit und des Guten in der Welt zu führen. Denn Gott rühmt sich gleichsam vor dem Verkläger der Menschen (Off. 12, 10), dem Satan, seines Knechtes Hiob, an welchem die Festigkeit und unbesieglige Kraft der Frömmigkeit auf's glänzendste offenbar werde, 1, 8. 2, 3. So ist im Himmel schon Alles klar, fertig und licht; nur auf Erden, wo der göttliche Sinn verhüllt ist, walten die Zweifel und Kämpfe. Und welche tiefe Kämpfe führt hier nicht jede schmerzliche Erfahrung mit sich, ehe sie richtig erkannt und freudig angenommen wird.

Bei all diesen herrlichen Wahrheiten, welche dieses Buch nicht nur im ganzen, wie wir gezeigt haben, sondern auch im einzelnen, wie der Verlauf zeigen wird, enthüllt, verläugnet es doch seinen alttestamentlichen Standpunkt nicht, indem einmal der Gedanke an die Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung, obgleich er sich im Kampfe mehrfach hervordrängt (14, 13—15. 16, 18 f. 19, 23—29), doch nicht mit solcher Macht sich behaupten kann, daß auch der Tod seinen Stachel und Schrecken verlöre, und dann, indem Hiob dem Tode entrinnt, und in noch höherem irdischen Glücke einen reichen Ersatz für seine Leiden erlangt (42, 10—17). Diese Scheidewand zu durchbrechen, war dem N. Bunde aufbewahrt, wo, nachdem Christus das Beispiel des göttlichen Sieges über den Tod gegeben, dieser für den Glaubigen seinen Stachel verloren hat (1 Kor. 15), und auch das Leiden dieser Zeit zu nur um so herrlicherer Vollendung in der Ewigkeit ausschlägt (Röm. 8. 2 Kor. 4, 16 ff.). Jedoch behält das Buch Hiob dadurch einen eigenthümlichen Reiz und eine bleibende Wichtigkeit, daß hier diese höhere Ansicht der göttlichen Weltordnung in ihrem ersten Kampfe mit den Vorurtheilen der alten Welt erscheint, und so in ihrer urkräftigen Frische, in ihrem ersten Werden dem Auge sich

darstellt; daß wir hier den Aberglauben vor dem Unglauben verstimmen, diesen aber im heißen, redlichen Kampfe mit sich selbst und im Lichte Gottes zum wahren Glauben sich anschließen sehen. Sodann ist es auch in der Beziehung auf das irdische Glück dem N. Bunde nicht geradezu entgegengesetzt, indem auch in diesem, wiewohl nur auf untergeordnete Weise, der Gottseligkeit irdisches Glück verheißen wird (Mrc. 10, 30. 1 Tim. 4, 8. vgl. Jakobi 4, 3.), wie denn überhaupt die Begriffe des A. Testamentes im Neuen Bunde nicht umgekehrt, sondern modificirt wurden. Während im A. T. die irdische Glückseligkeit für den Frommen der übergeordnete Begriff war, ist es im N. T. die Hoffnung auf das Jenseits; während im A. B. der Glaubige in Verwirrung kam, wenn seiner Gottseligkeit nicht stets das Glück auf dem Fuße folgte, muß der Christ über die Aechtheit seiner Frömmigkeit in Zweifel kommen, wenn sie nicht durch Leiden, Trübsal und Verfolgung hindurchgehend bewähret wird (Apostg. 14, 22. Röm. 8, 17. 2 Tim. 3, 12.).

So viel über den Inhalt des Buches. Was die Form betrifft, so herrscht darüber kein Zweifel, daß es an Kunstinn und glänzender Darstellung alle übrigen Schriften des A. Testamentes überragt. Wer sich anhaltend mit demselben beschäftigt, wird nicht nur von der Innigkeit, Erhabenheit und Tiefe des Inhaltes, sondern auch von dem hohen und kühnen Schwung der Gedanken, von den glänzenden Naturschilderungen, von der Kraft und Frische der Darstellung immer wieder aufs neue überrascht und festgehalten. Ja man darf getrost sagen, daß es als religiös-dichterisches Erzeugniß unter allen Schriften des Alterthums einzig in seiner Größe und Unerreichtheit dasteht. Dabei ist eine feine Charakterzeichnung selbst im Style unverkennbar. Unter den Freunden spricht Eliphas am schönsten und beredtesten und zeigt zugleich am meisten Gediegenheit in Sprache und Gedanken. Bildad nicht und noch weniger Jophar erreichen ihn an Gewalt über die Sprache, an Fülle und Kraft des dichterischen Schwunges. Uebersprudelnd und wortreich, aber dabei schwülstig und breit ist der Styl des Jünglings Elihu, der auch in den Formen der Sprache zuweilen an das Gemeine streift. Keinem unter allen steht der Held des Buches, Hiob, nach. Er übertrifft sie nicht nur an Kraft des Gedankens, sondern auch an blühender Form. „Das Rasen und das Unselige

der Verzweiflung, wie die Ruhe und Seligkeit der Erkenntniß, die scharfe, züchtigende Rede des aus Wohlwollen Lehrenden, oder aus Erbitterung Drohenden, so wie die in Wehmuth zerfließende ringende Klage des Gebeugten, das kraftlose Ermatten des Besiegten, wie der Schwung und Stolz des Tiefgebeugten, aber nicht Unterliegenden" * — alles das stellt sich in den Reden Hiobs am schönsten und ergreifendsten heraus. Den höchsten Schwung erreicht die Sprache und der Gedanke in den Reden Gottes, die auf die traurige Scene der Verdüsterung wie die heitere Sonne auf ein verödetes Land in ruhiger Klarheit und Erhabenheit niederlächeln. ** Auch die Prosa am Anfang und Ende ist würdig und dem Gedanken nach dichterisch. Das Ganze trägt den Stempel einer wohlgerundeten Vollendung.

Dem Inhalte und Zwecke nach gibt sich das Buch als das erhabenste Lehrgedicht der heiligen Schrift, Herder's gewichtige Stimme nennt es das älteste und erhabenste Lehrgedicht aller Nationen; der Form nach kann man es nicht wohl in die bekannten Klassen der altklassischen Dichtkunst einreihen, da der Morgenländer diese Formen nicht so bestimmt geschieden hat, und es mag immerhin im Zweifel bleiben, ob man es mehr mit dem Epos der Griechen vergleichen, oder ob man es nicht lieber das göttliche Drama der Hebräer nennen will. Jedenfalls steht es unter den alttestamentlichen Büchern einzig in seiner Art da, reich an Sprüchen gediegener Weisheit und gereifter Lebenserfahrung, ausgezeichnet durch hohe Kunst der Anordnung und mächtigen Schwung der Rede, wie durch Tiefe und Erhabenheit des Inhalts.

* S. Ewald, Einleit. S. 59.

** „Die Aussicht dieses Buches,“ sagt Herder Briefe I., Br. 11, „kommt mir vor bald, wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor.“ Aehnlich sagt v. Meyer über dieß Buch: „Sein riesenhafter Styl, seine Schatten und Lichte, das Räthselhafte seiner gedrun- genen Schreibart, jene Fülle des Herzens, womit es einherschreitet, Welten umfaßt und Staubkörnlein wägt, Menschen durchschaut und in die Wunder- tiefen der Gottheit hineinhorcht: dieser erhabene Charakter hat von jeher das Buch zum Gegenstande verdienter Ehrfurcht gemacht.“

2. Historischer Gehalt und dichterische Bugabe.

Wir sehen, daß diese Schrift einen philosophischen Satz aufstellt, und bis zu seiner Lösung führt, so weit eine solche in der vorchristlichen Zeit möglich war. Enthält sie aber bloß ein philosophisches Gedicht, oder liegt ihr eine geschichtliche Begebenheit zu Grunde? Das erstere ist von Rabbinern und christlichen Auslegern schon mehrfach behauptet worden, wiewohl ohne zureichenden Grund; für das letztere sind entscheidende Gründe vorhanden. Zunächst schon spricht im allgemeinen das dafür, daß die Tendenz zu Fiktionen (Romanen) der alten Welt je höher hinauf, desto fremder ist. In ihr beruht Alles auf Objektivität. Das Erfinden einer Geschichte zu einem didaktischen Zwecke läßt sich erst in den letzten Jahrhunderten vor Christus als allmählig hervortretend aufzeigen, und dieser Beobachtung widerspricht auch die hebräische Literatur nicht. Mögen wir in den letzten Sprößlingen derselben, im Buche Judith und Tobias die geschichtliche Wahrheit, im ersten vielleicht den Hauptpersonen und sogar den Ereignissen nach vermessen; in den älteren Büchern ist keine Spur solcher Art von Schriftstellerei zu bemerken. Sodann wird man mit Recht daran zweifeln, daß eine für historisch sich ausgebende Schrift, die es doch nicht wäre, eine Stelle im Kanon gefunden hätte, zumal da die Personen der israelitischen Nationalität entzogen sind. Ferner wird Ezech. 14, 14. 20. Hiob neben Noah und Daniel als Muster großer Frömmigkeit und Gebetskraft genannt und zugleich vorausgesetzt, daß seine Geschichte ebenso allgemein bekannt sei als die der beiden übrigen. Da nun beide übrige geschichtliche Namen sind, so würde Hiob nicht beigelegt sein, wenn sein Andenken bloß auf unbegründeter Sage und nicht auf beglaubigter Ueberlieferung beruhte. Daß Hiobs Name dort zuletzt gesetzt wird, hat seinen Grund nicht etwa darin, als ob er nach Ezechiels Ansicht der jüngste der drei Männer wäre. Es liegt vielmehr in der Stell eine Steigerung, ein sogenannter Anticlimax. Noah erfuhr das Unglück über die Welt, Daniel über sein Volk, Hiob über seine Familie, und keiner konnte die Andern retten, sondern wurde nur selbst gerettet. Auch würde Hiob dort nicht so ehrenvoll erwähnt sein, wenn nicht seine Leidensgeschichte — und welche andere könnte das sein, als die, welche wir besitzen, allgemein bekannt gewesen wäre. Die Stellen Tob. 2, 12. Jak. 5, 11.

beweisen wenigstens so viel, daß sich die geschichtliche Auffassung der Person Hiobs und der von ihm unter den Leiden bewiesenen Ausharrung ungeschwächt erhalten hat.

Aber nicht nur im hebräisch-christlichen Alterthume, auch in der muhammedanischen Literatur ist Hiob (Ejjub) ein gefeierter Name. Mögen auch die im Koran (Sure 21, 83 f. und 38, 40 ff.) vorkommenden Sagen lediglich ihre Quelle in unserem Buche selbst haben, mögen wir vergeblich nach selbstständigen Nachrichten über ihn in Arabien uns umsehen: daß er dort der Reihe der Patriarchen zugezählt wird, daß man sein Grabmal, wenn auch an verschiedenen Orten, zeigt; das ist doch ein hinreichender Beweis, daß die Ueberlieferung sich auf eine wirkliche Geschichte stützt.

Auch aus dem Werke selbst läßt sich nachweisen, daß ein geschichtlicher Stoff zu Grunde liegt. Der Name Hiob hat keine im Hebräischen deutlich nachweisbare Ableitung. Hätte der Verfasser des Buches ihn nicht überliefert empfangen, er würde ihn mit deutlicherer Anspielung gebildet und mehr zu seinem Zwecke angewendet haben. Dasselbe ist der Fall mit den Namen der drei Freunde; es ist weder ihr Charakter in ihnen gezeichnet, wie es bei erdichteten Namen der Fall wäre, noch sind sie bekannte hebräische Namen: also sind es alte Namen, die dem Verfasser überliefert wurden. Höchstens könnte Eliphas als berühmter idumäischer Name aus 1 Mos. 36, 4. 10. 12 entlehnt sein, wenn wir nicht vielmehr eben in jener Stelle den geschichtlichen Freund Hiobs zu suchen haben. Auch das Land Uz, in welchem die Begebenheit vorfällt, ist, wenn gleich mehrfach in der Bibel erwähnt (Jer. 25, 20. Klagl. 4, 21), doch ein unberühmter, vergessener Name, den der Verfasser schwerlich gewählt haben würde, wäre er nicht durch die Ueberlieferung an ihn gebunden gewesen. Eben dasselbe ist von dem Ortsnamen der Freunde zu halten. Endlich ist auch die seltene Krankheit, von welcher Hiob befallen wird, und welche so folgerichtig durch das ganze Buch festgehalten und unter den mannichfachen Bildern und Beschreibungen erläutert ist, als Beweis anzuführen, daß sie geschichtlichen Grund haben muß. Der Verfasser würde, bei der großen Auswahl von Krankheiten des Morgenlandes, kaum diese eckelhafte gewählt oder sie mit andern vermehrt haben, wenn er nicht durch den vorliegenden geschichtlichen Stoff dazu genöthigt gewesen wäre.

Ist nun Hiob, wie aus dem Bisherigen hervorgeht, eine geschichtliche Person, so geht aber daraus nicht hervor, daß Alles bis auf das Einzelnste geschichtlich aufzufassen ist, sondern es kann hier Wahrheit und Dichtung vereint, d. h. der geschichtliche Stoff mit dichterischem Geiste bearbeitet, von demselben durchdrungen sein. Es thut der kanonischen Würde des Buches keinen Eintrag, wenn wir auch nicht mit dem berühmten Albert Schultens annehmen, daß Hiob und seine Freunde Wort für Wort gesprochen haben, was wir in dem Buche lesen, und daß Alles bis aufs einzelnste sich so zugetragen habe. Wir können uns unbeschadet des kirchlichen Werthes an das Urtheil Luthers (Werke XXII. S. 2093), das eben so besonnen und treffend ist, als seine Vorrede zu diesem Buche, anschließen, wenn er sagt: „Ich halte das Buch Hiob für eine wahre Historie: daß aber Alles so sollte geschehen und gehandelt sein, glaube ich nicht; sondern halte, daß ein feiner, frommer und gelehrter Mann habe es in solche Ordnung alsobracht.“ Schon an dem geschichtlichen Stoffe, den der Verfasser überkommen hat, mögen einzelne bestimmtere Nachrichten gefehlt haben, welche der dichterische Sinn desselben ergänzen zu müssen glaubte. Wenn die geschichtliche Ueberlieferung wußte, daß Hiob nach seinem Leiden wieder die gleiche Anzahl von Kindern erhielt, so dürften die, eine Andeutung der Schönheit bezeichnenden Namen der Töchter von dem Dichter hinzugefügt sein. Ebenso dürfte die runde Zahl der Lebensjahre Hiobs nach seinem Leiden darauf hindeuten, daß die Geschichte nicht weiter überlieferte, als daß Hiob noch sehr lange gelebt habe und in ungewöhnlich hohem Alter gestorben sei. Die Anschaulichkeit aber forderte von dem Verfasser, eine bestimmte Zahl für eine unbestimmte zu setzen. Ebenso gibt das Buch selbst (19, 23) den Beweis, daß die gehaltenen Reden nicht sogleich niedergeschrieben wurden. Gesah dieß aber nachher, so ist, wenn auch die Araber sehr dichterisch zu sprechen gewohnt waren, doch ein großer Theil der Form und Anordnung auf Rechnung des Verfassers zu setzen. Die Gott zugeschriebenen Reden aber und der Eingang geben höchstens den Eindruck wieder, den eine Gotteserscheinung, mit einem Naturereigniß (38, 1. 40, 1.) verbunden, auf Hiob und seine Freunde, so wie etwa ein Gesicht auf den Verfasser gemacht hatten. Somit ist wohl der Hauptinhalt der Reden so wie des Geschichtlichen im

Buche als wirklich so geschehen zu fassen; die Form aber und Ausfüllung des historischen Rahmens und die Belebung desselben mit dichterischem Geiste gehört dem unbekanntem Verfasser an. Vielleicht auch, daß derselbe eine ältere, verloren gegangene Schrift über Hiobs Schicksale und die Gespräche mit den Freunden bearbeitete, und der an sich großartigen poetischen Geschichte eine abgerundete dichterische Form gab, ohne das Wesen der Streitreden zu verwischen. Jedenfalls ist bei dem unauslösllichen Dunkel, das die Entstehung umgibt, unser Hiob nach Gedanken und Form das erhabenste Produkt der heiligen Dichtkunst, welches die hebräische Literatur und nur sie aufzuweisen hat.

3. Zeitalter und Verfasser.

Die Frage über die Zeit des Buches ist in die zwei zu trennen: 1) in welche Zeit ist die Begebenheit mit Hiob zu setzen, wann hat Hiob gelebt und gelitten? 2) in welchem Zeitalter schrieb der Verfasser das vorliegende Buch? Hier kann nun bei der ersten Frage kein Zweifel darüber obwalten, daß Hiob in der Patriarchenzeit gelebt hat, die zwischen Abraham und Moses verfloßen ist. Er ist nach R. 1. ein Hirtenfürst, der wie Abraham selbst opfert v. 3—5, er sitzt noch vor den Thoren, um Recht zu sprechen, 29, 7. Das gewöhnliche Geldstück ist wie zur Zeit Jakobs 1 Mos. 33, 19. Kesita 42, 11.; Gott wird noch mit den ältern Namen bezeichnet, wie wir sie im 1. Buch Moses finden. Die Abgötterei, deren in Hiob Erwähnung geschieht, ist noch ganz der einfache Gestirndienst, wie er nur in dem höchsten Alterthume vorkam, 31, 26. 27. Die Redenden berufen sich für ihre Behauptungen auf Lieder, 8, 8 ff. 12, 12 ff. 15, 17 ff. 21, 29 ff. Jedoch wenn auch in Hiob noch keine Spur von einer Bekanntschaft mit den großen Begebenheiten zur Zeit des Auszugs der Hebräer aus Egypten vorhanden ist, so kann er doch nach vielen Andeutungen nicht lange vor dieser Zeit gelebt haben. Bildad stammt aus dem abrahamitischen Geschlechte von der Retura, 1 Mos. 25, 2.; Eliphas aber aus dem Geschlechte Esaus, eines Enkels von Abraham, 1 Mos. 36, 10. 15.; wahrscheinlich ist aber unter Eliphas nicht der unmittelbare Sohn, sonderer ein späterer Nachkomme desselben gleiches Namens zu verstehen. Denn die geschilderten

Verhältnisse deuten offenbar auf eine Zeit, wo bereits bedeutende Völkerschaften sich gebildet haben, 3, 14 f. 12, 18 und öfters, die Kunst des Schreibens war schon verbreitet, 13, 26. 14, 17. 19, 23. 31, 35 f., Städte lagen in der Nähe, 5, 4. 15, 28. 24, 12. 29, 7. 39, 7., Krieger fand man bereits in Eisen gepanzert 20, 24. 39, 21. Das Gold und Silber war als Tauschmittel vielfach bekannt 20, 15. 22, 24. f. 23, 10. 27, 16. 17. 31, 24. und die Bearbeitung der Bergwerke schon ziemlich ausgebildet, R. 28. In Kriegen hatten sich bereits Völker besiegt und theilweise aufgerieben 9, 24. 12, 23. Dieß Alles weist in die Zeit kurz vor dem Auszug der Israeliten aus Egypten hin, wo sich in Kanaan und der Umgegend schon bedeutende Königreiche und starke Völkerschaften gebildet, wo Egypten und wohl auch Assyrien eine ansehnliche Macht gewonnen hatten, wo Erfindungen, Künste und Handel schon in Phönizien blüheten. Einfache Hirten konnten übrigens da noch ein sehr hohes Alter erreichen, wie denn Hiob, wenn wir ihn als einen Mann von mittlerem Alter während seiner Leiden annehmen, gegen 200 Jahre im ganzen lebte. Kap. 42, 16.

So leicht und sicher jedoch die Frage über die Zeit zu lösen ist, in welcher Hiob gelebt hat; so schwierig und unsicher ist die über die Zeit der Abfassung unserer Schrift. Bei keinem Buche ist man in dieser Beziehung bis auf die neuesten Zeiten weiter auseinander getreten, als gerade bei diesem. Daß unser Buch einen religiös-philosophischen Gedanken dichterisch behandelt, ergibt sich auf den ersten Blick, und ist oben hinreichend auseinandergesetzt. Man schloß daher auf eine Zeit, wo die Reflexion bereits erstarkt war. Eine solche Reflexion aber über den Gang der Menschengeschichte, haben Viele geglaubt, sei nur in sehr später Zeit möglich gewesen, als der subjektive Geist sich bereits der mosaïschen Dogmatik entgegen setzte; und da man noch überdieß den Satan in diesem Buche antraf, so schloß man flugs, es sei während oder auch nach der Zeit des chaldäischen Exils entstanden und durch dasselbe veranlaßt worden. Sonderbar! Als ob man im höheren Alterthume keine Reflexion gehabt hätte, als ob der Gang der Weltgeschichte dem menschlichen Geiste nicht immer ein Räthsel gewesen wäre, als ob hochstehende Geister, wie sie ja nachweisbar in der christlichen Zeitrechnung oft um Jahrhunderte ihre Zeit überflügeln, in der vorchristlichen Aera nicht noch viel weiter ihrem

Zeitalter hätten voraneilen können. Im hohen Alterthume, wo wir uns nur die Gegensätze der Bildung größer zu denken, und neben vorherrschender Rohheit und Mangel an Bildung große und wunderbar ausgerüstete Talente anzunehmen haben, gab es eben so wohl Philosophie als in der späteren Zeit, wenn sie auch einerseits nicht systematisch ausgebildet und andernseits nicht so allgemein verbreitet war. Wenn man aber in unserer Schrift einen Gegensatz gegen die mosaische Dogmatik sehen will; so ist nichts gewisser, als daß dann das Buch gar nicht in den Kanon aufgenommen worden wäre, der nur Fortbildungen, nicht aber Gegensätze des Mosaismus dulden konnte. Zudem ist ja klar, daß neben der Vergeltungslehre im A. Testamente von Anfang auch die Idee der Glaubensprüfung und Läuterung der Gottesverehrer sich geltend machte. Man denke nur an 1 Mos. 22. vgl. Ps. 11, 5. 66, 6. 112, 4. Aber freilich war der Blick auf die höhere, zukünftige Vergeltung, wenn er auch nicht selten hervordämmert, Ps. 16, 9. 10, 11. 17, 15. vgl. Hebr. 11, 10. noch nicht so fest und durchdringend, daß er im Stande gewesen wäre, die Nacht des Leidens so zu erhellen, wie es im Christenthum möglich ist, obgleich auch in ihm der Glaube des Einzelnen noch mit manchen schweren Kämpfen über das Räthsel der Welt zu ringen hat, und nur ein durchaus geläuterter Glaube die ganze Herrlichkeit der neuteamentlichen Verheißungen, hinwegsehend über das Leiden der Zeit, zu fassen vermag. Wollte man aber grade aus der in Hiob 19, 23 ff. so deutlich ausgesprochenen Hoffnung auf die Unsterblichkeit einen Grund für die spätere Abfassung entnehmen, so ist eine solche Hoffnung auch in den so eben angeführten, David zugeschriebenen Liedern Ps. 16. 17, vgl. 49, 16 enthalten, und es läßt sich auf keine Weise aus sichereren Kennzeichen schließen, daß diese Lieder in eine spätere Zeit, am wenigsten, daß sie in die des Exils gehören. Vielmehr gehören sie der edeln Kraft der Sprache nach in eine Zeit, die wenigstens von der Davidischen nicht sehr ferne liegen konnte. Die Erwähnung des Satans und die Vorstellung über den himmlischen Gottesstaat könnte am meisten für diese Ansicht bestechen. Allein welcher Unterschied ist zwischen der Vorstellungsart hier und in Zach. 3. und in Daniel! Hier ist der Begriff erst noch im Werden, in seiner ersten unschuldigen Frische (ähnlich wie 4 Mos. 22, 22. 32. Hebr.), dort ist es bereits eine fertige, längst

in Uebung gekommene Vorstellung. Hier erscheint der Satan unter den guten Engeln, später hören wir nichts mehr davon, wo schon eine Kluft zwischen beiden Theilen entstanden ist. Hier liegt der Beschreibung Gottes das Bild von einem patriarchalischen Hausvater zu Grunde, dort von einem orientalischen König.

Was aber die Sprache betrifft, so ist es gewiß an der Zeit, der lächerlichen Sitte zu widersprechen, die alles in der hebräischen Literatur, wofür man keinen unbestreitbar historischen Platz hat, in das Exil verweist; eine Kritik, die jeden festen Anhalt, jedes sichere Urtheil über die hebräische Literatur schwankend macht. Wir haben Schriften, die unbestritten in der Zeit unmittelbar vor, während und nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben sind; aber wo findet sich in Jeremias und Ezechiel, in Daniel und den nachexilischen Propheten ein solcher dichterischer Schwung, eine solche originelle Produktion der Gedanken, eine solche Frische der Darstellung, wie wir sie in Hiob und den unbestritten älteren Dichterwerken bewundern? Jakobs und Moses Segen, das Lied der Mirjam und Debora, das Abschiedslied Moses und sein Psalm überragen an großartigen und körnigten Gedanken und dichterischer Vollendung wohl alle späteren Erzeugnisse dieser Art. Sie stehen unserem Hiob am nächsten.

Wenn nun die Abfassung Hiobs jedenfalls vor das Exil fällt und zwar in eine Zeit, wo die Sprache in höchster Blüthe stand, so ist allerdings die Ansicht besonnener, welche dieselbe zwischen Salomo und Manasse setzt. Nimmt man den letzteren Termin an, so war damals, wie wir aus Habakuk sehen, die Sprache noch unverdorben und leicht fließend. Uebrigens konnte sich zu jener Zeit bei der häufigen Berührung der beiden Völker leicht etwas Aramäisches einschleichen, wie man es in Hiob 8, 8. (vgl. 15, 7) 6, 27. 18, 2. 41, 4. bemerkt haben will. Auch wäre dann ganz erklärlich, daß man erst in späteren Schriften Spuren der Benützung unseres Buches findet. (Vgl. Ps. 58, 9. mit Hiob 3, 16; Jerem. 20, 14—18 mit 3, 3—26. Daniel 10, 1 (Jes. 40, 2) mit 7, 1; Zachar. 1, 10. 11. 3, 1. 2. 6, 5 mit Hiob R. 1. 2.)

Allein ist es wohl glaublich, daß in dieser Zeit ein Israelite so rein und unverfälscht das patriarchalische Leben darstellen und mit solcher Besonnenheit und Zucht alles das entfernen konnte,

was an die israelitischen Zustände und Einrichtungen, was an das mosaische Gesetz erinnert? Zudem ist die Verwandtschaft mit dem Aramäischen so schwach, daß man vielmehr mit weit größerem Glück die arabische Sprache zur Vergleichung bei Erklärung Hiobs benützt hat.

Um dieser Gründe willen wird man ebenso sehr berechtigt sein, die Abfassung unserer Schrift, wenn auch nicht mit manchen älteren und neueren Auslegern in die Zeit Moses oder gar vor Moses, doch um so zuverlässiger in die Zeit zwischen Moses und Salomo zu setzen. Zwar kann man dieser Bestimmung entgegen halten, die Ansicht, daß das Uebel entsprechende Folge der Sünde des Einzelnen sei, habe erst in einer späteren Zeit bestritten werden können, als die Reflexion, wie wir sie im Prediger sehen, schon mehr erstarkt gewesen sei. Allein wenn man nicht in Abrede ziehen kann, daß die ältere Auffassung, das Uebel sei eine entsprechende Folge der Sünde, bis in die Anfänge des Christenthums hineinreichte (Joh. 9, 3), und daß dieser Irrthum im Pharisäismus sich verknöcherte; wie sollte man bestreiten können, daß ein Versuch der Lösung dieser Frage, ohne durch die Hülle des N. Testaments durchzudringen, bis ins früheste Alterthum hinaufgereicht habe? Ist ferner bei Annahme dieser Abfassungszeit die Erwähnung des Satans auffallend, da es nicht angeht, Prolog und Epilog als spätere Zusätze zu betrachten; so ist gewiß die Behauptung eitel, als hätten die Israeliten erst im Exile den Begriff des Satans kennen gelernt. Nicht nur 1 Mos. 3 und 3 Mos. 16, sondern auch 1 Kön. 22 geben hinreichend zu erkennen, daß der Begriff immer vorhanden war, aber im Mosaismus so lange verhüllt blieb, bis das Volk der Gefahr der Abgötterei entronnen war. Wie hätte auch ein so scheußlicher Gögendienst wie der des Moloch entstehen können, wenn er nicht aus einer Vergötterung des bösen Prinzips entstanden wäre? Was endlich die Sprache betrifft, so weist sie viel deutlicher auf ein hohes Alterthum als auf eine jüngere Zeit hin, und die Spuren späterer Formen sind so unsicher, daß sich ein Beweis darauf nicht bauen läßt; die späte Benützung aber unseres Buches kann damit gerechtfertigt werden, daß unser Buch, wie jede tiefsinnige Schrift, lange Zeit brauchte, bis sie verstanden und noch längere, bis sie allgemein anerkannt wurde. Aber vielleicht ist die Einwendung gegen die hier vorausgesetzte frühere Abfassung

unseres Buches stichhaltiger, daß die Verse im Hiob regelmäßiger, der Rhythmus ausgebildeter, der Strophenbau gleichartiger ist, als man es in den frühesten dichterischen Erzeugnissen anzutreffen pflegt. Allein, abgesehen davon, daß es den älteren Gedichten an gehöriger Abrundung und dichterischer Vollendung nicht fehlt, wofür als Belege 2 Mos. 15, 1—18. 5 Mos. 32, 1—43. Richt. 5. 1 Sam. 2, 1—10 dienen können, so ist doch ein großer Unterschied zwischen lyrischer, lyrisch-epischer, wie wir sie dort antreffen, und zwischen episch-dramatischer Dichtung, wie sie uns das Buch Hiob darbietet. Gerade diese bedarf ihrer Natur nach einen gleichmäßigeren Gang, weil sie mehr der ruhigen Anschauung als dem wechselnden Gefühle angehört, wie denn in allen Sprachen diese Gattung von Gedichten behandelt ist. Sodann Welch ein Unterschied zwischen Hiob und den späteren episch-artigen und alphabetischen Liedern, welche sich um die Zeit der Gefangenschaft erzeugt haben! Dort Frische und Originalität, hier Nachahmung und Künstlichkeit. Somit läßt sich auch aus dem Rhythmus und Strophenbau im Hiob ein Grund gegen eine frühe Abfassung um so weniger entnehmen, als die Gattung, zu welcher die Dichtungsart unseres Buches gehört, die einzige im Umfang der alttestamentlichen Literatur ist.

Je höher hinauf wir die Schrift rücken, desto leichter wird die Lösung der Frage, wie der Verfasser so ganz von der mosaischen Institution absehen konnte. Denn auch diese brauchte Jahrhunderte, bis sie in das Bewußtsein des Volkes bestimmend eingedrungen war.

Was den gottbegeisterten Verfasser unseres Buches betrifft, so ist und bleibt uns der Name desselben unbekannt, und zwar in dem Maße, daß keine der aufgestellten Vermuthungen sich auch nur zu einiger Wahrscheinlichkeit erheben läßt: aber so viel ist gewiß, daß derselbe ein Israelite war. Dieß könnte man schon daraus schließen, daß er zur Bezeichnung des Nilflusses den, vielleicht noch appellativ gefaßten Namen Jordan (der Herabströmende, Fluß) braucht 40, 23, noch sicherer aber daraus, daß er im Prolog und Epilog (denn 12, 9 ist kritisch verdächtig), und wo er erzählt R. 1. 2. 38, 1. 40, 1. 3. 6. 42, 1 ff., vgl. 1, 21, unbedingt den Namen Jehovah braucht, der erst zur Zeit Moses geoffenbaret wurde, ebenso daraus, daß wenigstens einzelne

Andeutungen eines geschriebenen Gesetzes vorkommen. (6, 10. 21, 14. 22, 12. 23, 12.)

4. Plan und Eintheilung.

Da zum Verständniß einer so kunstvollen Schrift die Einsicht in die innere Gliederung derselben wesentlich gehört, und diese in den sparsamen Erläuterungen nicht immer hinreichend herausgestellt werden kann; so wird es nicht ungeeignet sein, den inneren kunstreichen Organismus des Werks vorläufig darzulegen und dadurch die Auffassung des Ganzen so wie das Verständniß der einzelnen Theile zu erleichtern.

Durch drei Stufen führt der Gedanke des Buches, abgesehen von der Einleitung und dem Schlusse, worin die klare Lösung enthalten ist. Auf der ersten herrscht die Ansicht: Leiden ist göttliche Strafe und trifft je den Einzelnen nach seinem Verdienst. Kommt Jemand in besonderes Unglück, so ist es ein Beweis, daß er ein besonderer Sünder ist. Dieß ist die aus altem Vorurtheil entstandene, fast zum Aberglauben gewordene Ansicht der drei Freunde. Eine Stufe höher steht Hiob. Er ist mit den Freunden darin einverstanden: Leiden ist göttliche Strafe; aber aus dem Bewußtsein seiner Unschuld entsteht ihm die Gewißheit, daß das Leiden den Einzelnen nicht nach Verdienst trifft, und daß, wenn Jemand in besonderes Unglück kommt, es nicht ein Beweis ist, daß er ein besonderer Sünder sei. Weil er aber Leiden und Strafe noch als gleichbedeutend mit den Freunden ansieht, so geräth er, — wie die Freunde auf ihrer Stufe in Ungeradheit und in Ungerechtigkeit gegen ihn, — in Ungerechtigkeit gegen Gott, in Zweifel über die Weisheit seiner Weltordnung, in Unglauben gegen seine Gerechtigkeit, bis er sich endlich in wahrer Gottesfurcht und im Hinblick auf künftige Vergeltung der unerforschlichen Weisheit Gottes demüthig unterwirft. Die dritte Stufe, welche von Hiob, der auch hier vermittelt, dadurch eingeleitet wird, daß er beruhigter durch den Glauben und zu neuer Lebenslust zurückgekehrt, im Blick auf die sich hienieden nicht ganz verhüllende Gerechtigkeit, dringend, aber ohne Troß die göttliche Hülfe ersehnet und erfleht, wird durch Elihu dadurch fortgesetzt, daß er das Leiden nicht als Strafe, sondern als

Erziehung und Läuterung für den Frommen betrachtend, ebendeshwegen Hiobs Murren und Troß mit Erfolg züchtigt und ihn zur Buße vorbereitet, von Jehovah aber dadurch vollendet, daß er, nachdem er Hiob die eigene Schwäche nachdrücklich aufgedeckt, und ihm zu einem tieferen Einblick in die weisheitsvolle Weltordnung und seine mit höchster Macht verbundene Gerechtigkeit Gelegenheit gegeben hat, diesen zum Bekenntniß seiner Schuld und zum lebendigen Glauben führt, worauf er aber auch vor seinen Freunden seiner Aufrichtigkeit wegen gerechtfertigt, und nachdem der Zweck dieser dunkelen Schickung, die Offenbarung einer höheren Wahrheit, erreicht war, mit neuem Glücke begnadigt werden kann.

Hieraus ergibt sich die Dreitheiligkeit des Werkes im Großen, welche sich auch im Einzelnen ziemlich regelmäßig wiederholt.

Erster Theil.

Einführung der Handlung, Kap. 1—3.

1. Hiobs Leben und Wandel, 1, 1—5.
2. Der göttliche Beschluß, Hiob durch Leiden zu bewähren.
 - A) Die leichtere Prüfung durch Entziehung des Eigenthums, 1, 6—22.
 - a) Die himmlische Vorbereitung, v. 6—12.
 - b) Das irdische, dichtgedrängte Leiden, v. 13—19.
 - c) Die Bewährung der Geduld und Standhaftigkeit Hiobs, v. 20—22.
 - B) Die schwerere Prüfung durch Entziehung der Gesundheit, 2, 1—10.
 - a) Die himmlische Vorbereitung, v. 1—6.
 - b) Die schwere Krankheit, v. 7—8.
 - c) Die Ausharrung seiner Frömmigkeit, v. 9—10.
3. Die Ankunft der Freunde und Ausbruch seiner lang verhaltenen Verzweiflung (da er das Leiden als Strafe faßt), 2, 11—3, 26.
 - a) Der Freunde Ankunft, v. 11.
 - b) Ihre Theilnahme, v. 12. 13.
 - c) Ausbruch der Verzweiflung Hiobs, 3, 1—26.

1. Verfluchung des Geburtstages, Verwünschung des Daseins, v. 3—10.
2. Der Wunsch gleich nach der Geburt wenigstens gestorben und in das Todtenreich versetzt worden zu sein, das er schmerzbethört als erwünschten Zustand betrachtet, v. 11—19.
3. Die Frage, da auch der vorige Wunsch vergeblich ist, wozu dem Leidenden überhaupt, und ihm besonders das Leben gegeben sei, v. 20—26.

Zweiter Theil.

Verwickelung der Handlung durch menschlichen Streit,
Kap. 4—28.

Erster Gang der Streitreden, Kap. 4—14.

- I. Eliphas und Hiob, K. 4—7. (Der Mensch darf nicht gegen Gott reden, wie Hiob, K. 3.)
 - A. Eliphas, der älteste und erfahrenste der Freunde (4, 8. 12. 15, 10) sucht Hiob, mit Behutsamkeit und Wohlwollen redend, zu überzeugen, daß es unrecht sei, wider Gott zu reden, K. 4. 5.
 1. Nach der Verwunderung über Hiobs trostlose Stimmung behauptet er bestimmt, daß nur die Frevler untergehen, 4, 2—11;
 - a) schüchterner Anfang, v. 2;
 - b) verwundernde Vergleichung des früheren und jetzigen Verhaltens, v. 3—6;
 - c) kühne Behauptung, daß nicht Gerechte, sondern nur Gottlose untergehen, v. 7—11.
 2. Der schwache Mensch, der vor Gott nicht gerecht und der Leiden werth ist, darf nicht gegen Gott eifern, v. 12—5, 7;
 - a) eine himmlische Offenbarung hat Eliphas von dieser Wahrheit überzeugt. Beschreibung derselben, v. 12—16;
 - b) Inhalt der Offenbarung, v. 17—21;
 - c) die Folgerung daraus, wie thöricht es sei, wider Gott zu reden, 5, 1—7.
 3. Darum möge Hiob durch die Zucht der göttlichen Gnade sich zur Buße und damit zu neuem Glücke leiten lassen, v. 8—27.
 - a) Diese göttliche Gnade wird als helfende gepriesen, v. 8—16;

b) daraus die hoffnungreiche Ermahnung an Hiob gefolgert, v. 17—26;

c) und die Erwägung der Einsicht Hiobs überlassen, v. 27.

B. Hiob, der schwer Gebeugte, aber von seiner Unschuld, die er nur im Vorbeigehen (6, 10. 7, 20 f.) berührt, tief Ueberzeugte fühlt, in der Hoffnung auf den Trost seiner Freunde schwer getäuscht, nur noch tiefer das volle Maß seiner Leiden, R. 6. 7.

1. Rechtfertigung seiner trüben Verzweiflung, 6, 2—13;

a) Versicherung der Schwere seiner Leiden, v. 2. 3;

b) Darlegung der Thatsache mit Entrüstung über den Schmerz, v. 4—7;

c) verzweifelnder Wunsch des nahen Todes, v. 8—13.

2. Wehmüthige und bittende Klage über von den Freunden erfahrene Täuschung, 6, 14—30;

a) ruhige Schilderung der Untreue der Freunde, v. 14—20;

b) ernste Rüge, auf Nührung ihres Gewissens berechnet, v. 21—27;

c) versöhnliche Bitte um mildere Beurtheilung, v. 28—30.

3. Rückkehr in das Selbstgespräch der Verzweiflung, R. 7;

a) Blick in das Elend des allgemeinen Menschenlebens, übergehend in die Bitte um göttliche Erbarmung gegen ihn, v. 1—10;

b) doch bei entschwundener Hoffnung derselben neuer Wunsch eines baldigen Todes, v. 11—16;

c) übrigens von dem Gedanken begleitet, daß selbst der schwache, sündige Mensch Nachsicht von Gott sollte erwarten dürfen, v. 17—21.

II. Bildad und Hiob, R. 8—10. (Der Mensch darf Gott nicht der Ungerechtigkeit zeihen, wie Hiob, wenn auch noch verhüllt, 7, 11 ff. gethan hat; denn Gott kann nicht Unrecht thun.)

A. Bildad, schon heftiger als Eliphas, jedoch nicht ohne durchscheinendes Wohlwollen, sucht Hiob von der Gerechtigkeit Gottes zu überzeugen und behauptet, daß wenn Leiden Strafen der Sünde des Einzelnen sind, Gott nie einen Unschuldigen strafe, R. 8.

1. Nach kurzer Verwunderung über Hiobs leidenschaftliche Reden, Darstellung seiner Ansicht, v. 2—7.

a) Gott beugt das Recht nicht, v. 3.

- b) Das Unglück ist Folge der Sünde, v. 4.
 - c) Nur neue Frömmigkeit bringt neues Glück, v. 5—7.
2. Beweis derselben aus den Sprüchen des Alterthums, v. 8—19.
- a) Einleitung mit Beweggrund, v. 8—10.
 - b) Beispiel von der wildwachsenden Wasserpflanze, v. 11—15.
 - c) Beispiel von dem üppig wuchernden Gartengewächs, v. 16—19.
3. Schluß und Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, v. 20—22.
- B. Hiob, nun erst den Streit aufnehmend und beider Freunde Rede umfassend, fängt an, neben dem Gewicht seiner Leiden seine Unschuld hervorzuheben und das Unerklärliche des Geschehenes bemerklich zu machen, das ihn getroffen.
1. Er gibt die göttliche Allmacht zu, aber als furchtbar für den Unglücklichen, 9, 2—20;
- a) volle Ueberzeugung von der Allgewalt Gottes, v. 2. 3;
 - b) nachdrückliche Schilderung derselben, v. 4—13;
 - c) traurige Folge aus dieser Wahrheit für seine Lage, v. 14—20.
2. Im Bewußtsein der Unschuld seines Lebens glaubt er aber gegen das rücksichtslose und damit — von seiner Voraussetzung aus — ungerechte Verfahren Gottes sich aussprechen zu müssen, v. 21—10, 2.
- a) Behauptung seiner Unschuld und der Rechtsverdunkelung Gottes, v. 21—24;
 - b) seine Hoffnungslosigkeit und der vergebliche Versuch, sein Recht gegen Gott zu behaupten, als Aufforderungen zum Reden wider Gott, v. 25—33;
 - c) fester Entschluß, gegen Gott zu reden, von dem er sich nur Schonung unterdessen wünscht, v. 34—10, 2.
3. Die Rede gegen Gott, in dessen Verfahren als des nicht nur Allgewaltigen, sondern auch Allwissenden und Gütigen gegen ihn, den Unschuldigen, er die größte Ungerechtigkeit sieht, 10, 2—22.
- a) Die Frage, wie die harte Behandlung gegen ihn zur göttlichen Allwissenheit und Erhabenheit über menschliche Schwächen stimme, v. 2—7.
 - b) Die Befremdung, wie der Schöpfer gegen sein eigenes Werk so unbarmherzig wüthen könne, v. 8—17.

- c) Die Verzweiflung bei der vermeinten Unmöglichkeit eines Auswegs mit Bitte (vgl. 7, 16.) einer kurzen Ruhe vor dem Tode, v. 18—22.

III. Zophar und Hiob, K. 11—14. (Gott möge Hiob, der in seiner Hartnäckigkeit seine Sünde nicht erkennt, zurechtweisen, da er menschlichen Rath und Urtheil der Freunde verachtet.)

A. Zophar, ungestüm und bitter, behauptet, daß Hiob von Gott noch gelind behandelt werde, und weist ihn zur Buße an vor dem Gott, der auch die verborgenen Sünden kenne, K. 11.

1. Nach kurzer Bewunderung der Wunsch, daß Gottes Erscheingung Hiob zur Erkenntniß der Sünden bringen möchte, v. 2—6.
2. Die Unmöglichkeit, mit Gottes Weisheit und Macht zu streiten, v. 7—12.
3. Hoffnungsblick für Hiob, im Fall der Buße, mit bedenklichem Schluß über der Frevler Hoffnungslosigkeit, v. 13—20.

B. Hiob, seiner Unschuld gewiß, verwandelt die von Zophar ausgesprochene Hoffnung auf eine Gotteserscheinung in eine Waffe für sich, und fängt an, statt sich zu vertheidigen, die Freunde anzugreifen, K. 12—14.

1. Angriff auf die vermeintliche Weisheit der Freunde, K. 12.
 - a) Spott über ihren Dünkel und Klage über unwürdige Behandlung, v. 2—5;
 - b) Klarheit des Sages, daß es auch Frevlern wohlgehe, v. 6—11;
 - c) Folgerung, daß Gott ein unumschränkt waltendes Wesen ist, v. 12—25.
2. Entschluß, sich an Gott zu wenden, 13, 1—22.
 - a) Er vielmehr wünsche, unmittelbar mit Gott zu rechten, v. 1—3.
 - b) Nur seine Freunde wären von Gottes Nähe bedroht, v. 4—12.
 - c) Hiob schickt sich mit verzweifelndem Muthe dazu an, v. 13—22.
3. Rede an Gott, 13, 23—14, 22.
 - a) Klage über das ihm angethane Unrecht, 13, 23—28.
 - b) Klage über die allgemeine Schwäche und Hinfälligkeit der Menschen, 14, 1—12.

- c) Wunsch, daß doch eine Rückkehr ins Leben nach dem Tode möglich wäre, um die hier verkannte Unschuld zur Anerkennung zu bringen. (Erster schwacher Blick in die Dauer des Geistes) v. 13—22.

Zweiter Gang der Streitreden, Kap. 15—21.

I. Eliphas und Hiob, K. 15—17. (Gottes strafende Gerechtigkeit offenbart sich nur gegen Frevler; wogegen sich Hiob vorerst nur abwehrend und in ein neues Gebiet übergehend verhält.)

A. Eliphas, K. 15. Er findet das Sträuben Hiobs gegen die göttliche Zucht sehr verkehrt und anmaßend und als einen nicht undeutlichen Beweis seiner Schuld.

1. Ernste Rüge gegen Hiobs Benehmen, das ein deutlicher Beweis seiner Schuld ist, v. 2—6;
 - a) wegen des Mangels an Weisheit, der sich in seinen leeren und leidenschaftlichen Reden offenbare, v. 2. 3;
 - b) wegen der Gottlosigkeit und Verschmißtheit, die ein verdorbenes, schuldbeslecktes Herz anzeigen, v. 4—6.
2. Beweis, wie wenig Hiob zu einem so stolzen Benehmen Ursache habe, v. 7—16, da er
 - a) unter die jüngeren Männer gehöre, denen es wohl anstehe, von älteren, wie er, zu lernen, v. 7—13;
 - b) nicht hoffen könne, vor Gott gerecht zu sein, vor dem selbst die höheren Geister nicht rein seien, v. 14—16.
3. Nachweis des Unheils der Frevler aus den Weisheitsprüchen der Alten, v. 17—35.
 - a) Einführung dieser Sprüche, v. 17—19;
 - b) Darlegung derselben, v. 20—35;
 - α) schreckliche Qualen überfallen den Frevler, 20—24;
 - β) weil er nur sich selbst suchend, gegen Gott trotzte und Andere bedrückte, 25—28;
 - γ) von seinem schrecklichen Ende aus sieht man erst recht das Greuelhafte und Gottverhasste seines Lebens, 29—35.

B. Hiob, obgleich niedergeschmettert durch die Nichterfüllung seiner Aufforderung, daß Gott erscheinen möge, erhebt sich jetzt im Gefühle seines unschuldigen Leidens zu dem Wunsche und der

leisen Hoffnung einer künftigen Anerkennung seiner Unschuld.
R. 16. 17.

1. Nach kurzer, etwas höhnischer Rüge gegen die Freunde, schwermüthige Versenkung in die Betrachtung seines Leidens, 16, 2—17.
 - a) Tadel der unnützen Reden und Tröstungen seiner Freunde, v. 2—5.
 - b) Versenkung in das Gefühl seines auf's höchste gestiegenen Elendes, v. 6—16.
 - c) Kurze, aber kräftige Versicherung seiner Unschuld, v. 17.
2. Erhebung seines Bewußtseins durch die schnell auftauchende Hoffnung einer Anerkennung seiner Unschuld in der Zukunft (d. h. nach seinem Tode) 16, 18—17, 9.
 - a) Muß Hiob auch unerkannt sterben, so muß seine Unschuld dennoch anerkannt werden (dieser Gedanke drängt sich in ursprünglicher Frische und Neuheit, anknüpfend an das Gesetz der Blutrache, hervor. Zweiter Blick in die Vergeltung), v. 18—21.
 - b) Denn hier ist nichts mehr für ihn zu hoffen, darum möge Gott ihm indessen doch ein Pfand dieser Rettung geben, v. 22—17, 3.
 - c) Diese Hoffnung hält er ungeachtet des wiederkehrenden trüben Bildes der Gegenwart fest, v. 4—9.
3. Von der Gewißheit seines nahen Todes aus um so schärfere Züchtigung der thörichten Tröstungen (5, 8—27. 8, 21 f. 11, 15—20) seiner Freunde, v. 10—16.
 - a) Ausforderung der Freunde, mit dem Bewußtsein, ihrer Unweisheit auf's neue gewiß zu werden, v. 10.
 - b) Beweis davon; sie verheißten frohe Aussichten, während Hiob am gewissen Lebensziele ist, v. 11—12.
 - c) Wie thöricht ist aber solche Hoffnung, da Hiob nur in der Unterwelt seinen traurigen Ruheort finden kann, v. 13—16.

II. Bildad und Hiob, R. 18. 19. (Dieselbe Gedankenreihe, nur von Seiten Hiobs schärfer aufgefaßt, von Seiten Bildads fränkender und rücksichtsloser gegen Hiob gesprochen.)

A. Bildad, gekränkt über Hiobs heftige Ausfälle gegen die Freunde (16, 10. 11. 17, 4. 5. 10) und seine Vertheidigung

blos als die Wuth des bösen Gewissens betrachtend, schildert ihm das graufige Schicksal verstockter Sünder, K. 18.

1. Bittere Klüge gegen Hiob, der in Verkehrtheit sich gegen die göttliche Ordnung empöre, v. 2—4.
2. Ausführung der Wahrheit, daß der Frevler ewig unglücklich sei, v. 5—20.
 - a) Der trotzigste Frevler fühlt sich plötzlich beengt und überall von Regen umgeben, v. 5—11;
 - b) heißhungrig verzehrt ihn der Tod, v. 12—14;
 - c) auch nach seinem Tod geht noch sein ganzes Geschlecht schreckensvoll unter, v. 15—20.
3. Schließliche Bestätigung dieser Erfahrung mit merklicher Andeutung auf Hiob, v. 21.

B. Hiob, dem auch die letzte irdische Hoffnung, daß Gott ihm ein Unterpfand seiner Unschuld geben wolle (17, 3), zerronnen ist, versinkt in die tiefste Klage, in der er, der Unglücklichste, das Mitleid seiner Freunde anruft, wendet sich aber, ihrer Verblendung sich bewußt, mit um so größerem Drange zur Zukunft, in der ihm die Gewißheit aufgeht, daß, auch nach dem Tode seines Leibes, Gott seine Unschuld auf's glänzendste anerkennen, seine Freunde dagegen beschämen werde. K. 19.

1. Unmuthiger Tadel der Freunde, die seine getäuschte Erwartungen so schonungslos benützen, v. 2—6.
 - a) Klage über die Härte der Freunde, v. 2. 3.
 - b) Bekenntniß seines Irrthums, aber auch seiner Unschuld, v. 4. 5.
 - c) Bezeugung des Unrechts, das er leidet, v. 6.
2. Tiefste Klage über das ihm angethane Unrecht, v. 7—22;
 - a) über die zahllosen Leiden seiner Seele, v. 7—12;
 - b) über die Untreue aller Menschen gegen ihn, v. 13—19;
 - c) über sein körperliches Elend, das auch die harten Freunde zum Mitleid bewegen sollte, v. 20—22.
3. Mächtigste Erhebung zur seligsten Hoffnung auf Gott als Erlöser, v. 23—29.
 - a) Der Wunsch, daß seine jetzt vergeblichen Worte für die Zukunft niedergeschrieben würden, v. 23. 24.
 - b) Die Gewißheit künftiger Unschuldsrettung (Dritter, klarster und hellster Blick in die Ewigkeit des Geistes, der nun

nicht mehr verdunkelt werden kann, vgl. 14, 13—22. 16. 18—21), v. 25—27.

- c) Die nachdrücklichste Warnung der Freunde vor dieser kräftigen Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, v. 28. 29.

III. Zophar und Hiob, Kap. 20. 21. (Zophar gibt zwar zu, daß ein Frevler eine Zeit lang glücklich sein könne; aber um so graufiger sei sein Untergang. Hiob dagegen behauptet, daß es Frevler gebe, die bis zum Lebensende glücklich bleiben.)

A. Zophar, von den letzten Worten Hiobs, statt zur Besinnung gebracht, nur noch mehr erbittert und in ihnen den Trost der Verzweiflung sehend, sucht, während Eliphas nur im allgemeinen den Untergang der Frevler geschildert, Bildad aber schon bestimmter auf Hiob als Frevler angedeutet hatte, ihm nun die Aussicht auf die Zukunft zu entreißen und das nahe Ende seines trotzigen Frevels zu verkünden. K. 20.

1. Hestiger Tadel gegen Hiob, mit Bekenntniß kaum zu bewältigender Aufgeregtheit gegen ihn, v. 2—4.

2. Schilderung seiner Erfahrung, daß der Gottlosen Glück im tiefsten Elend endige, v. 5—28.

a) Obgleich der Frevler sich bis zum Himmel höbe, dennoch ist sein Untergang sicher, v. 5—11.

b) Zwar sucht er seine schlecht erworbenen Güter so lange als möglich festzuhalten, aber nur mit um so empfindlicherem Schmerze muß er wieder alle von sich geben, v. 12—20.

c) Selbst in seinem Glücke ist's ihm nicht wohl; denn er ahnt das Unheil, das ihn mit gräßlicher Furchtbarkeit überfällt, v. 21—28.

3. Schließliche Bestätigung dieser Erfahrung zur Warnung Hiobs, v. 29.

B. Hiob, von seiner heiteren Aussicht in die Ewigkeit durch Zophar gewaltsam zurückgezogen in die räthselvolle Gegenwart, behauptet nun, daß die allerdings theilweise Erfahrung von dem Unglück der Frevler sich auch umkehren lasse, wornach Frevler oft glücklich seien, obwohl er, um das Verfängliche der ebenfalls einseitigen Rede zu mildern, seinen Abscheu vor dem Sinn der Frevler (v. 16) ausspricht. K. 21.

1. Einleitende, ruhig-bittere Ansprache an die Freunde, v. 2—5.

- a) Bitte um ruhiges Gehör, v. 2. 3,
 - b) beantwortet durch die Bemerkung, daß er nicht über Menschen, sondern über Gott eigentlich Klage führe, v. 4.
 - c) Die Freunde werden durch einen genaueren Blick sich eines Bessern überzeugen, v. 5.
2. Darlegung der Erfahrung, daß Frevler bis an ihr Lebensende glücklich bleiben, während oft Fromme ihr ganzes Leben hindurch unglücklich seien, v. 6—26.
- a) Die räthselhafte Thatsache des Glückes solcher Frevler, welche die empörendsten Gedanken von Gott hegen, v. 6—16.
 - α) Das allgemeine Wohl ihres Hauses, v. 6—10;
 - β) bei ihrem leichtfertig fröhlichen Leben werden sie noch durch einen schnellen Tod begünstigt, v. 11—13;
 - γ) während sie auf die empörendste Weise gegen Gott reden, v. 14—16.
 - b) Widerlegung der Gegengründe, v. 17—21. (Mit Beziehung in v. 17. 18 auf 18, 5. 12. 20, 29., ferner in 19. 20 auf 5, 5. 20, 10.)
 - c) Darlegung der Verkehrtheit, diese offenbare Wahrheit aus der Erfahrung weglängnen zu wollen, v. 22—26.
3. Scharfe Zurechtweisung der Freunde aus dem Zeugniß der erfahrensten Reisenden, v. 27—34.
- a) Rüge, daß sie stets nur die eine Seite der Erfahrung, die von dem Untergang des Frevlers hervorheben, v. 27. 28.
 - b) Beweis der anderen Seite von dem lebenslangen Glück der Gottlosen aus dem Zeugniß der Reisenden, v. 29—33.
 - c) Schluß, daß demnach ihr einseitiges Gerede nichtig und sündlich sei, v. 34.

Dritter Gang der Streitreden, Kap. 22—28.

I. Eliphas und Hiob, K. 22—24. (Hiob muß ein großer Sünder sein, weil er so gezüchtigt wird; wogegen dieser vorerst nur zunächst das unbegreifliche Walten Gottes im Glück der Sünder und Unglück der Frommen erfahrungsmäßig heraushebt.)

A. Eliphas, gekränkt durch Hiobs letzte Rede, zieht aus dem Leiden Hiobs den unrichtigen, aber seiner ganzen Anschauung zu

Grund liegenden Schluß, daß er schwer gesündigt haben müsse, kehrt sodann zur Warnung (aus dem zweiten Gange) zurück, und schließt mit Hoffnungsblicken im Fall der Buße (aus dem ersten Gang). R. 22.

1. Die unumwundene Beschuldigung, daß Hiob ein großer Sünder sei, v. 2—11.
 - a) Beweis davon aus dem Wesen Gottes und der Lage Hiobs, v. 2—5.
 - b) Aufzählung der voraussetzlichen Laster, v. 6—9.
 - c) Schluß, wie nur deswegen solches Leiden ihn habe treffen können, v. 10. 11.
2. Ernste Warnung vor noch größeren Strafen, v. 12—20;
 - a) ausgehend von der Hoheit Gottes und Hiobs Vermessenheit, v. 12—14;
 - b) übergehend zu dem ernstesten Beispiele des Gerichts über die Vorwelt, v. 15—17;
 - c) schließend mit der Gewißheit des Gerichts solcher Leute und der Siegesfreude der Gerechten darüber, v. 18—20.
3. Freundliche Ermahnung zur Buße und Aufforderung zur Hoffnung, v. 21—30.
 - a) Mahnung mit Aussicht auf inneres Heil, v. 21. 22.
 - b) Aussicht auf inneres und äußeres Glück, v. 23—25.
 - c) Hoffnung zu einem neuen Freundschaftsverhältniß mit Gott und dadurch herbeigeführtem äußerem Segen, v. 26—30.

B. Hiob, obwohl der Wunsch wieder in ihm aufkeimt, vor Gottes Gericht seine verkannte Lebensunschuld darlegen zu können, sieht sich durch die Betrachtung davon abgezogen, daß Gott in dieser seiner Sache nicht erscheinen wolle und vollendet nun das Bild von der ungleichen Austheilung des menschlichen Geschickes, worin man Ursache habe, die Gerechtigkeit Gottes, wie die Freunde sie fassen, zu vermessen. R. 23. 24.

1. Das wieder auftauchende Verlangen nach dem göttlichen Gerichte, 23, 2—7.
 - a) Das Gefühl seiner schweren Leiden, das ihn nicht einmal frei aufseufzen läßt, v. 2.
 - b) Der daraus hervorgehende Wunsch, vor Gott, dem Urheber und Kenner seiner Leiden, seine Sache vortragen zu dürfen, v. 3—5.

- c) Die Hoffnung, von dem gerechten Richter als ein Redlicher frei gesprochen zu werden, v. 6—7.
2. Die sich einmischende Besinnung, daß Gott ihn hienieden nicht rechtfertigen wolle, v. 8—17.
- a) Aber Gott läßt sich von ihm nicht finden, v. 8. 9;
- b) denn, obwohl er seine Unsträflichkeit kennt, hat er doch beschlossen, ihn dem Tode ungerechtfertigt zu übergeben, v. 10—14;
- c) eben daher kommt bei ihm das Grauen über diese unerklärliche Schickung Gottes, v. 15—17.
3. Die daraus hervorgehende Betrachtung des ungleichen Geschickes in der Welt, in welchem er die so gepriesene Gerechtigkeit Gottes vermisst. R. 24.
- a) Das Bild der gewaltthätigen Sünder und der unter ihrer Quälerei unschuldig Leidenden, nach einer schweren Frage v. 1 über den Verzug göttlicher Gerechtigkeit entworfen, v. 2—9 und 10—12.
- b) Das Bild der noch schlimmeren Ruchlosen und Wüstlinge, die ihre Unthaten bei Nacht verüben, v. 13. 14. und 15—17.
- c) Das Bild ihres Schicksals, wie man es erwarten sollte und wie es doch so ganz anders in Wirklichkeit ist, v. 18 bis 21 und 22—25. (Jeder Punkt in zwei Hälften getheilt.)

II. Bildad und Hiob. R. 25. 26. (Hiob möge sich vor Verletzung der göttlichen Würde hüten, die aber dieser selbst viel kräftiger behauptet.)

A. Bildad, unvermögend etwas Neues vorzubringen, und auch zu edel, um den erfolglosen persönlichen Angriff gegen Hiob fortzusetzen, aber doch fühlend, daß Hiob zu weit gehe, indem er die göttliche Gerechtigkeit vermisst, weist ihn, anschließend an 4, 17 ff. 15, 15, zur Anerkennung der göttlichen Hoheit und menschlichen Schwäche. R. 25.

1. Der Mensch kann nicht mit Gott rechten, v. 2—4;
- a) weil Gott unendlich mächtig und vollkommen ist, v. 2. 3;
- b) aber der Mensch schwach und niedrig, v. 4.
2. Der Mensch ist nicht rein vor Gott, v. 5. 6;

- a) denn selbst die reinen himmlischen Wesen haben in den Augen Gottes Flecken, v. 5;
- b) um wie viel sündiger muß der Mensch vor ihm sein, v. 6.

B. Hiob, der früher diese Wahrheiten nicht zu beachten schien, als die Freunde noch im Vortheil waren, weist jetzt, seines Sieges über die ermatteten Freunde gewiß, nicht nur den Gegner zurück, sondern schildert die Größe Gottes auf eine noch viel ergreifendere Weise, womit er zu verstehen gibt, wie für ihn, der von dieser Wahrheit noch inniger durchdrungen ist, des Gegners Rede unnütz und überflüssig sei.

1. Höhnische Abfertigung Bildads, an den er sich zum erstenmal persönlich wendet, während er sonst die Freunde zusammen anredet, v. 2—4. Er habe für Hiob
 - a) weder Kraft v. 2;
 - b) noch Weisheit, v. 3, gezeigt und überhaupt
 - c) weder für ihn noch aus Gottes Geist geredet. v. 4.
2. Eingreifende Schilderung der Hoheit Gottes, v. 5—13;
 - a) aus Bildern der Unterwelt, v. 5. 6;
 - b) aus Bildern der Oberwelt, v. 7. 8;
 - c) aus Bildern des Himmels, v. 9—13.
3. Bescheidenes Bekenntniß, daß diese Schilderung nur die äußersten Umrisse der göttlichen Wunder enthalte, v. 14.

C. Hiob allein, im Bewußtsein des Sieges über die Menschen, aber vor der unerforschlichen Weisheit Gottes sich beugend. R. 27. 28.

Hiob, aus dem Kampfe mit Menschen als Sieger hervorgegangen, zeigt sich dadurch als wahrer und besonnener Sieger, daß er, sich selbst besiegend, zu höherer Klarheit weiter strebt. Zwar seinen Freunden kann er nicht Recht geben, wenn sie ihm, das Bewußtsein seiner Tugend und Unschuld durch arge Voraussetzungen rauben wollen, aber er hält wie sie an der Gewißheit fest, daß der Frevler nie ein wahres Glück haben kann, und unterwirft sich bei den Rättseln der göttlichen Weltregierung, besonders auch in Absicht auf sein Schicksal, der höheren Weisheit Gottes, die den Menschen anweist, in Gottesfurcht sich seiner Schickung zu unterwerfen.

1. Die kräftigste Behauptung seiner unentzweifelbaren Unschuld (zugleich Beantwortung von 22, 4—14), v. 2—10.

- a) Bekräftigung seiner unbeweglichen Wahrheitsliebe, v. 2—4.
 - b) Bekenntniß seiner Unschuld, welche zu verläugnen ihm eben die Wahrheit verbiete, v. 5—7.
 - c) Bezeugung, wie er, wenn er sich unwahr wüßte, das Gericht des Heuchlers fürchten würde, v. 8—10.
2. Die reine Darlegung über seinen wahren Glauben an die Unmöglichkeit eines wahren und beständigen Glückes der Frevler (zugleich die andere Seite von 22, 7 ff. 24, 1 ff.), v. 11—23.
- a) Unbestand des Hauses des Frevlers. Mit Einleitung, v. 11—15.
 - b) Unbestand seines großen Vermögens, v. 16—19.
 - c) Unbestand und Unheil seines eigenen Lebens, v. 20—23.
3. Die selige Erfassung der Wahrheit, daß der Mensch berufen sei, im Dunkel der Weltgeschichte sich der höheren Weisheit Gottes zu unterwerfen. R. 28.
- a) Zwar hat der Mensch eine hohe Kraft zur Erkenntniß der irdischen Dinge, und sieht sein Sinnen und Streben durch herrliche Erfolge belohnt, v. 1—11;
 - b) aber die Weisheit, die volle Einsicht in die Wege Gottes als etwas Ueberirdisches, kann er (ohne göttliche Offenbarung) mit seiner Mühe nicht finden, mit seinen Schätzen nicht erkaufen, v. 12—22.
 - c) Nur Gott besitzt sie und hat dem Menschen als seine Weisheit die Gottesfurcht (als Quelle, zu höherer Offenbarung Gottes zu gelangen) bestimmt, durch die er sich den Fügungen Gottes glaubig unterwerfen soll, v. 23—28.

Dritter Theil.

Lösung des Räthfels. R. 29—42.

Der Lösung erste Stufe. Hiob, R. 29—31.

Das Ergebniß des bisherigen Streites, wobei Hiob zur bescheidenen Unterwerfung unter Gottes Fügung wieder gelangt ist, nachdem im Streite alles Trübe und Dunkle seiner Seele offenbar geworden, drängt ihn nun nach kurzer Ruhe, von dieser höheren Stellung aus sich an Gott um Lösung des Räthfels zu wenden,

und er faßt nun alles, Vergangenheit und Gegenwart, zusammen, um ringend und sehnsuchtsvoll das göttliche Mitleid zu erlangen.

1. Sehnsuchtsvoller Rückblick auf die Vergangenheit, K. 29.

a) Das genossene Glück in früheren Zeiten, v. 2—11.

α) Die göttliche Freundschaft, v. 2—5;

β) der äußere Segen, v. 6;

γ) die hohe Ehre in der Volksversammlung, v. 7—11.

b) Die Handlungsweise, wodurch er sich desselben würdig machte, v. 12—20.

α) Durch Vertheidigung der Hülfslosen vor Gericht, als ein Mann, der Gerechtigkeit als den besten Schmuck achtete, v. 12—16;

β) durch unverzagte Verfolgung der Frevler, v. 17;

γ) was beides ihm die gerechte Hoffnung auf dauerndes Glück gab, v. 18—20.

c) Ausmalung des Bildes seiner Würde, v. 21—25.

α) Wie auf sein, Alle belebendes Wort sich Niemand zu widersetzen wagte, v. 21—23;

β) wie er heiteren Sinnes nie von der Zaghaftigkeit Anderer fortgerissen worden sei, v. 24;

γ) wie er in der Versammlung als freiwillig anerkanntes Haupt saß, v. 25.

2. Wehmüthige Schilderung der traurigen Gegenwart (wobei er gegen Ende wieder in die Gefahr der Verzweiflung kommt), K. 30.

a) Die empfindliche Verachtung der Menschen, v. 1—11. (Nicht über die drei Freunde noch über die Hausgenossen, von denen schon K. 19 gehandelt ist, klagt hier Hiob, sondern über eine Art von niedrigen Leuten, welche kaum erst 17, 6 erwähnt wurden.)

α) Die Verächtlichkeit jener Leute, v. 1—4;

β) der allgemeine Haß, der über sie ausgebrochen ist, v. 5—8;

γ) ihr frecher, eben deswegen so erniedrigender Hohn gegen ihn, v. 9—11.

b) Das ungeheure Elend, das ihn von allen Seiten umgibt, v. 12—22.

- α) Die gewaltigste Schaar von äußeren Leiden bringt auf ihn noch außerdem ein, v. 12—15;
 - β) sein innerer Zustand ist dadurch in die größte Zerrüttung gerathen, v. 16—19;
 - γ) sein Flehen um Hülfe ist umsonst, v. 20—22.
 - c) Die Täuschung seiner Hoffnungen, v. 23—31.
 - α) Nach menschlicher Berechnung muß er am Leben verzweifeln, v. 23;
 - β) doch wer wirds ihm verargen, wenn er noch jetzt Hülfe sucht? v. 24—25.
 - γ) denn es ist ja so bitter, in den gerechtesten Hoffnungen für immer getäuscht zu sein, v. 26—31.
3. Feurige Betheuerung seiner Unschuld mit schmachtender Sehnsucht nach Befreiung. R. 31.
- a) Daß er sich nicht der bösen Lust hingeeben, v. 1—12.
 - α) Die Lebensregel Hiobs, die ihn zu solchen Sünden unfähig machte, v. 1—4;
 - β) die Betheuerung, daß er auch in den Dingen des Lebens der bösen Lust nicht nachgegeben habe, v. 5—8;
 - γ) die Betheuerung, daß er sich nie zu einem Versuche der Unzucht habe verleiten lassen, v. 9—12.
 - b) Daß er nie seine Gewalt mißbraucht habe, v. 13—23;
 - α) gegen seine Dienstboten oder Sklaven, v. 13—15;
 - β) gegen Wittwen und Waisen, v. 16—18;
 - γ) gegen Hülflose und Verlassene überhaupt, v. 19—23.
 - c) Daß er auch geheimeren Sünden sich entzogen habe, v. 24—40;
 - α) dem Geize und blinder Verehrung des Reichthums, v. 24. 25;
 - β) der verstohlenen Hinneigung zum Götzendienste, v. 26—28;
 - γ) der heimlichen Schadenfreude, die ihm so fremd war, daß vielmehr sein Haus mit edler Gastfreundschaft Allen ohne Unterschied offen stand, v. 29—32;
 - δ) dem feigen Verhehlen der Schuld, v. 33, 34, also jeder Heuchelei, an welchem Gedanken nun eben die heftige Sehnsucht nach Recht vor Gott gewaltsam hervorbricht, der ja diese Redlichkeit kenne, v. 35—37;

ε) dem schmutzigen, mit habfüchtiger Unterdrückung verbundenen Geize, v. 38—40. (Wiederaufnahme von v. 24. 25, womit erst die Rede zum Schlusse kommt.)

Der Lösung zweite Stufe. Elishu, K. 32—37.

A. Erste Rede Elishus. K. 32. 33. Nach einem langen Eingang, worin sich Elishu wegen seiner Einmischung in den Streit entschuldigt, zugleich aber auch seinen Beruf dazu nachweist, sucht er Hiob davon zu überzeugen, daß der Mensch nie vor Gott gerecht sein könne.

1. Entschuldigung an die bisherigen Redner wegen seiner Einmischung in den Streit, 32, 6—10.
 - a) Bekenntniß seiner jugendlichen Scheu, v. 6. 7.
 - b) Ueberzeugung, daß nicht gerade das Alter, sondern vorzüglich der Trieb des göttlichen Geistes die wahre Einsicht verleihe, v. 8. 9.
 - c) Aufforderung an Hiob, ihn zu hören, v. 10.
2. Behauptung seines Berufes zur Einmischung in den Streit, gegründet auf die Unfähigkeit der Freunde, Hiob zurechtzuweisen, v. 11—22.
 - a) Tadelnde Anrede an die Freunde wegen ihrer Unfähigkeit zur Widerlegung Hiobs, v. 11—14.
 - b) Beweis der Nöthigung für ihn, zu reden, v. 15—19.
 - c) Das Versprechen, wie er reden werde, v. 20—22.
3. Rede an Hiob von der Schuld des Menschen vor Gott. K. 33.
 - a) Ermuthigung an Hiob, ihm ruhig zuzuhören, da er wegen seiner Rechtlichkeit und des Bewußtseins seiner menschlichen Schwäche ihm nicht Unrecht thun werde, v. 1—7.
 - b) Tadel über Hiobs Vertrauen auf seine völlige Unschuld und über Verletzung der göttlichen Würde, v. 8—12.
 - c) Widerlegung der angeführten Aussprüche Hiobs, v. 13—33.
 - α) Gott nehme das einmal ausgesprochene Verhängniß über den Menschen nicht zurück, v. 13. 14;
 - β) sondern suche vielmehr unter demselben den Menschen zu warnen und zu retten, v. 15—28;
 - κ) durch die Gewissensstimme in Träumen, v. 15—18;
 - δ) durch Krankheit und anderes Leiden, v. 19—22;

2) durch Rettung eines Mittlers aus der Noth, v. 23—28;

3) dieß thue Gott auf verschiedene Weise an dem Menschen v. 29. 30. (womit Elihu Hiob, zu dem er sich keiner Antwort versteht, zu weiterer stiller Aufmerksamkeit auf seine folgende Rede einladet, v. 31—33.)

B. Zweite Rede Elihu's. K. 34. Erweis, daß der Mensch kein Recht habe, Zweifel in die Gerechtigkeit Gottes zu setzen, da Gottes Gerechtigkeit in seinem Wesen und Wirken vollkommen und unbestreitbar begründet sei.

1. Der innere Widerspruch, Gott sich ungerecht zu denken, v. 2—16.
 - a) Vorbereitender Aufruf an die Weisen, mit ihm das Rechte und Gute zu finden, v. 2—4.
 - b) Darlegung seines Abscheus vor den frechen Reden Hiobs über das Vermessen der göttlichen Gerechtigkeit, v. 5—9.
 - c) Beweis der Nothwendigkeit der göttlichen Gerechtigkeit aus seiner freien alles überwachenden und erhaltenden Macht, v. 10—16.
2. Der Beweis der göttlichen Gerechtigkeit aus seiner unumschränkten Herrschaft über Alles, v. 17—30.
 - a) Schon aus seiner unumschränkten Herrschaft geht seine Gerechtigkeit hervor, v. 17—20.
 - b) Noch mehr, weil vor ihm alles klar ist und keiner näheren Untersuchung bedarf, v. 21—28.
 - c) Diese Gerechtigkeit bleibt, obgleich wir bei unserer Kurzsichtigkeit ihr nicht auf den Grund sehen, v. 29. 30.
3. Die Darlegung, wie widersprechend und thöricht es sei, Gott Unrecht vorwerfend, von ihm nach eigener Einsicht beurtheilt sein zu wollen, v. 31—37.
 - a) Gott behandelt den Menschen nicht nach seinem Eigensinn, v. 31—33 a.
 - b) Nicht der Mensch darf wählen, sondern Gott schreibt vor, v. 33.
 - c) Aus solchen Reden und Gesinnungen Hiobs muß seine Verirrung jedem Einsichtigen klar werden und es ist zu wünschen, daß Gott Hiob noch schärfer prüfe, v. 34—37.

C. Dritte Rede Elihus. K. 35. Widerlegung der falschen Vorstellung, daß die Frömmigkeit für den Menschen ebenso wenig segensreich sei als die Gottlosigkeit, weil Gott auf das Leiden der Bedrückten nicht achte.

1. Die Thorheit des Wahnes, als ob Frömmigkeit und Gottlosigkeit gleich wenig Gewinn bringe, v. 2—8.
 - a) Verwunderung über solche Gedanken Hiobs, v. 2. 3.
 - b) Ankündigung der Widerlegung, v. 4. 5.
 - c) Die Widerlegung selbst, v. 6—8.
2. Belehrung über den Grund, warum der Leidende oft lange nicht zur Rettung gelange v. 9—14.
 - a) Man klagt ohne Vertrauen auf Gott, v. 9—11.
 - b) Man klagt mit eitelen unvernünftigen Wünschen, v. 12. 13.
 - c) Man macht Gott unbillige Vorwürfe, v. 14.
3. Rüge des vermessenen Redens Hiobs, das durch die Geduld Gottes sich noch vermehrt, v. 15. 16.

D. Vierte Rede Elihus. K. 36. 37. Behauptung der Wahrheit, daß Gott sowohl in der Vorsehung über die Menschen, in den Leiden und Züchtigungen, als auch in dem Gange der Natur mit der höchsten Macht die höchste Weisheit verbinde und der Mensch nichts besseres thun könne als sich ihm demüthig unterwerfen.

1. Zuversichtliche Ankündigung der von Elihu ruhig vorzutragenden Vertheidigung Gottes, v. 2—4.
2. Vertheidigung der mit der höchsten Macht verbundenen Gerechtigkeit Gottes, wie sie sich offenbart in der Geschichte, v. 5—25.
 - a) Im allgemeinen Gang der göttlichen Weltregierung, v. 5—15.
 - α) Gottes Gerechtigkeit ist für Freyler unerbittlich streng, für leidende Fromme liebend und vorsorgend, v. 5—7.
 - β) Leidende werden, wenn sie sich der Zucht Gottes unterwerfen, herrlich errettet, v. 8—11.
 - γ) Wer aber dieser heilsamen Zucht Gottes sich nicht unterwerfen will, geht schnell und schimpflich unter, v. 12—14. (Denn nur Dulder errettet Gott, v. 15.)
 - b) In besonderer Anwendung auf Hiobs Lage, v. 16—25;
 - α) sein großes Glück hat Hiob zum Troß gegen Gott verleitet, den man mit großem Bedauern noch jetzt an ihm erblicken muß, v. 16. 17;

- β) ernste Warnung vor Fortsetzung dieses Troges, v. 18—21;
- γ) Vorhaltung der Hoheit Gottes, der man so wenig ein Unrecht vorwerfen dürfe, daß man nur bewundernd sie besingen solle, v. 22—25.
3. Vertheidigung der Größe und Weisheit Gottes, wie sie in der Natur sich offenbart. 36, 26—37, 24.
- a) Allgemeine Betrachtung der Wunder der Natur 36, 26 bis 37, 13.
- α) Die Wunder in der Bildung des Regens, der Wolken und des Gewitters mit seiner verschiedenen Wirkung und wunderbaren Ankündigung, v. 26—33.
- β) Das Wunder des Donners insbesondere mit seiner geheimnißvollen Stimme, 37, 1—5.
- γ) Die Wirkungen des Winters und der damit zusammenhängenden Nordwinde, des Frostes; Rückkehr zu den verschiedenen Wirkungen der Wolken, v. 6—13.
- b) Besondere Ermahnung hieraus an Hiob, v. 14—24.
- α) Ermunterung zur Aufmerksamkeit auf diese Wunder Gottes, v. 14.
- β) Fragen an Hiob zum Beweise der Unmöglichkeit mit Gott zu rechten, v. 15—20.
- γ) Ermahnung, sich dem hohen, in verborgenem Lichtglanz schwebenden, gerechten Gott demüthig zu unterwerfen, v. 21—24.

Der Lösung dritte Stufe. Jehovah, K. 38—42, 6.

Erster Gang. Jehovah und Hiob, Kap. 38—40, 5.

Um Hiob von dem Wahne, mit Gott rechten zu können, vollkommen zu heilen, werden nach der Aufforderung, Gott zu antworten, Fragen aus der Schöpfung, der unbelebten Natur und der Thierwelt an ihn gestellt, worin die hohe und dem Menschen unergründliche Weisheit Gottes sich abspiegelt, worauf Hiob das kurze aber reuige Geständniß seiner Schwäche ablegt.

A. Jehovah. K. 38—40, 2. (39, 32.)

1. Eingang. 38, 2. 3;

- a) zürnender Tadel über das Verdunkeln des göttlichen Planes durch thörichte Rede, v. 2.

- b) schonende Aufforderung, auf die göttliche Rede zu antworten, v. 3.
2. Ausführung. Göttliche Fragen an Hiob, 38, 4—39, 30 (um ihm die Schwäche seiner Erkenntniß fühlbar zu machen);
- a) aus der Schöpfung, v. 4—11;
- α) über die Erdbildung im allgemeinen, v. 4;
- β) über die Gründung des festen Körpers, v. 5—7;
- γ) über die Eingränzung des Meeres, v. 8—11;
- b) aus den unbelebten Erscheinungen der Welt, v. 12—38;
- aa) im allgemeinen, v. 12—18;
- α) über die lichten Höhen, v. 12—15;
- β) über die finsternen Tiefen, v. 16. 17;
- γ) über die breite Oberfläche, der Erde, v. 18;
- bb) im besonderen, v. 19—38;
- α) über das himmlische Zelt mit seinen Borrathskammern, v. 19—23;
- β) über das, was unmittelbar vom Himmelsgewölbe herabkommt: Licht, Wind, Gewitter, Regen und Frost, v. 24—30;
- γ) über das, was an und unter dem Himmelsgewölbe erscheint: Sterne, Wolken, Blitze, Lufterscheinungen, v. 31—38.
- c) aus der Thierwelt, 38, 39—39, 30;
- α) über die wilden Thiere, welche ohne alles Zuthun der Menschen ihre Nahrung und Gedeihen erhalten, wie Löwen und Raben, Gemsen und Hindinnen, 38, 39 — 39, 4;
- β) über diejenigen, welche sich durch besonderen Freiheitstrieb auszeichnen, wie der Waldfesel und Büffel, v. 5—12.
- γ) über die beiden größten und wunderbarsten Landthiere in Hiobs Nähe, und die beiden furchtbarsten Raubvögel, die sich theils durch Schnelligkeit und Kraft, theils durch besondern Naturtrieb und Kühnheit des Nistens auszeichnen: den Strauß und das Pferd, den Habicht und Adler, v. 13—30.
3. Kurzer, zusammenfassender, zum Anfang zurückkehrender Schluß, 40, 2.

- a) Frage, ob der Tadler Hiob noch rechten wolle, v. 2 a.
 - b) Aufforderung zur Antwort, v. 2 b.
- B. Hiob. K. 40, 4. 5. Hiob erklärt kurz,
- a) daß er im Gefühl seiner Schwäche und der Hoheit Gottes nur verstummen könne, v. 4;
 - b) daß er vermessene Rede gegen Gott nie mehr führen wolle, v. 5.

Zweiter Gang. Jehovah und Hiob, Kap. 40, 6—42, 6.

Durch sein Bekenntniß über seine Vermessenheit hatte Hiob sich fähig gemacht, noch weiter von Gott belehrt zu werden. Denn er hatte nicht nur unbesonnen gegen Gott geredet, sondern auch geradezu seine Gerechtigkeit vermißt. Daher wird er auch in dieser Beziehung zum Kampfe aufgefordert und befragt, ob er wirklich diese Gerechtigkeit in Abrede ziehen wolle. Weil aber die Gerechtigkeit und Allmacht Gottes zusammenhängen, so werden ihm noch zwei Wunder Gottes in der Natur vorgehalten und ihm daran bemerklich gemacht, wie gefährlich es sei, sich gegen den allmächtigen Gott zu stellen. Hierauf erklärt Hiob, auf tiefste von seiner eigenen Thorheit und der göttlichen Gerechtigkeit überzeugt, seine aufrichtige Reue, und widerruft alles feierlich, was er, von der Macht des Leidens verfinstert, Thörichtes gegen Gott und seine Gerechtigkeit gesprochen hatte.

A. Jehovah. Kap. 40, 6—41, 25.

1. Scharfer Tadel über die Vermessenheit Hiobs, Gottes Gerechtigkeit in Zweifel zu ziehen, v. 7—14.
 - a) Weiß Hiob, was es heißt, die göttliche Gerechtigkeit vermissen? v. 7—9.
 - b) Oder hat er vielleicht die Mittel, seine eigene Gerechtigkeit auszuführen? v. 10—14.
2. Ueberführender Beweis der Schwäche Hiobs nur gegen einzelne Geschöpfe der Erde, geschweige gegen Gott, v. 15—41, 25 (um ihn von der Unmacht seiner physischen und geistigen Kräfte zu überzeugen);
 - a) Aus der Betrachtung des Nilpferdes (Behemoth) v. 15 bis 24 (ein starkes, aber friedames Ungeheuer);
 - α) seine ungeheure Stärke, v. 15—18;

- β) seine friedsame Natur, v. 19—22;
 γ) der leichte Fang desselben ungeachtet seiner Kraft im Wasser, v. 23. 24.
- b) aus der Betrachtung des Krokodils (Livyathan), v. 25 bis 41, 25. (Gegensatz vom Nilpferd)
- α) die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit seines Fangs, v. 25—31; (verw. mit a, γ)
- β) die Pracht und ungeheure Stärke seines Körpers, 41, 3—15. (verw. mit a, α)
- γ) die Wildheit, Kühnheit und Kampflustigkeit seines Wesens, wovon die Helden in Nichts versinken, v. 16—25 (verw. mit a. β).
3. Treffende Zurückführung auf Hiobs Verhältniß zu dem allmächtigen Gott. (40, 32 f. 41, 1 f.)
- a) Schon dem Krokodil naht sich kein Sterblicher ungestraft, 40, 32. 33.
- b) Um wie viel weniger sollte der Mensch sich an dem allmächtigen Gott tollkühn vergreifen, ihm, der über Alles Gewalt hat, sich widersetzen können, ohne in die höchste Gefahr zu gerathen? 41, 1. 2.

(Die hier angeführten Verse gehören, wenn sie auch nicht an das Ende zu stellen sind, als wäre ein Fehler von den Abschreibern geschehen, doch jedenfalls dem inneren Zusammenhange nach hieher. Sie verhalten sich zu der ganzen Rede ungefähr wie 31, 35—37 zu v. 38—40. Aus dieser Stellung und der dadurch bewirkten Harmonie mit der ersten Rede und der Bemerkung, daß Gerechtigkeit und Macht Gottes als zusammengehörend aufgefaßt werden (vgl. 40, 7—14. und Hiobs Antwort 42, 2.), geht zur Genüge hervor, wie ungegründet der Verdacht ist, als wäre 40, 15—41, 25 nicht ursprünglich. Es würde vielmehr eine Lücke entstehen, wenn diese Stelle fehlte.)

B. Hiob. K. 42, 1—6.

1. Erkenntniß, daß Alles Gott möglich sei, und von ihm demgemäß Alles gotteswürdig vollzogen werde, v. 2. (Verknüpfung der Allmacht mit der Allgerechtigkeit, wie diese Verbindung auch in der vorangehenden Rede Gottes erscheint).
2. Erklärung seiner tiefen Reue über alles unbesonnen Gesprochene, v. 3—6.

- a) Den Vorwurf Gottes, daß er ein Einsichtsloser sei, erkennt er an sich selbst, und scheut sich nicht, es zu bekennen, v. 3.
- b) Bei der Aufforderung Gottes, sich vor seiner Gegenwart zu vertheidigen, bleibt ihm, nachdem er nun eine nähere Erkenntniß Gottes erlangt hat, nichts übrig, als in demüthigster Reue vor Gott Buße zu thun, v. 4—6.

Schluß. Hiobs Erlösung und Verherrlichung, K. 42, 7—17.

1. Die glänzende Rechtfertigung vor seinen drei Freunden, v. 7—10.
2. Das neue Ansehen, in welches Hiob bei seiner Umgebung gelangte, und das seine frühere Würde übertraf, v. 10. 11.
3. Der neue verdoppelte Glückzustand, in welchen Hiob nach seinen irdischen Gütern und seiner Nachkommenschaft versetzt wurde, v. 12—17.

Anmerkung. Eine recht genaue Auffassung dieses Planes verbunden mit den Uebersichten vor jeder Rede, und wiederholte Einsicht in denselben wird nicht nur das Verständniß des wunderbaren Buches wesentlich erleichtern und zu selbstständigen Beobachtungen Anleitung verschaffen, sondern auch die hohe Kunst und das vollendete Meisterwerk dieser dichterischen Schöpfung immer inniger bewundern lehren, und die Uezeugung gewähren, daß auch in diesem Buche, wie in den übrigen Schriften der Bibel eine unverstehbare Quelle der Wahrheit und Erkenntniß strömt. Sollte im einzelnen dieser Eintheilung eines und das andere nicht richtig gefaßt sein und bei fortschreitender Erkenntniß einer Nachbesserung bedürfen; so ist der Verfasser versichert, daß der Plan im ganzen und großen sich immer mehr in seiner Wahrheit bewähren wird.

5. Uebersetzung und Bearbeitung.

Das Buch Hiob ist von den ältesten bis in die neuesten Zeiten so vielfach übersezt und erklärt worden, daß es die Aufgabe eines Lebens wäre, diese Literatur vollständig durchzustudiren. Es dürfte noch die Frage sein, ob Jemand, der diese Aufgabe verwirklichen wollte, in dem Walde von Erklärungen sich nicht mehr verirren als zurechtfinden würde. Auch ist eine solche Belesenheit gar nicht nöthig zu einer tüchtigen Arbeit, wie wir an Luther sehen, der mit den möglichst wenigen Hülfsmitteln die heilige Schrift so

meisterhaft übersezte, daß diese Arbeit seines Lebens mit Recht die Bewunderung aller Zeiten verdient. Jedoch ist gerade das Buch Hiob als eines der schwersten des Alten Bundes dem großen Luther verhältnißmäßig viel weniger gelungen, als die Uebersetzung der Psalmen, mit denen er ungleich inniger vertraut war. Mit großem Danke sind daher die Aufklärungen anzunehmen, welche das hebräische Sprachstudium unterdessen durch die rastlosen Forschungen so vieler ausgezeichneten Gelehrten erhalten hat. Wenn aber auf der einen Seite eine gründliche und tüchtige Sprachkenntniß unerläßliche Forderung bei der Uebersetzung eines in fremder Sprache geschriebenen Werkes ist; so hat auf der andern Seite das Eindringen in den Geist des fremden Schriftstellers und die Verwandtschaft des eigenen Lebenszustandes mit dem seinigen einen ungleich höheren Werth. Auch der Sprachkundigste wird einen römischen oder griechischen Klassiker schlecht übersezen, wenn er nicht die Anschauungs- und Denkweise seines Autors ganz zu der seinigen gemacht hat; und wenn auch alle Worte richtig übertragen sind, so wird doch der Geist fehlen, der als die Seele und der Lebenshauch über den Buchstaben schwebt und doch im Worte gefaßt ist. Gar viele neuere Uebersetzungen der Schrift und einzelner Theile derselben sind ein lebendiger Beweis dieser Behauptung. Sie sind im einzelnen oft viel richtiger als Luthers Uebersetzung, und geben doch auch dem Unbefangenen und gerade diesem den Eindruck, daß er gerne wieder zu Luther zurückkehrt, der ihm mit seinen Fehlern im einzelnen doch mehr Belehrung und wahre Erbauung gewährt, als andere noch so kunstreiche Uebersetzungen, die bei dem fremdartigen Geiste, in welchem der betreffende Verfasser befangen blieb, fast so sich lesen, wie die hebräischen Bibeln, bei welchen die Vokale fehlen. Es ist manche dieser Schriftübersezen, wie ein schöner Körper ohne die entsprechende Seele. Das aber ist das Geheimniß, warum Luther im ganzen so trefflich übersezte: daß sein Geist in der Schrift lebte, seine ganze Vorstellungs- und Denkweise sich nach ihr gebildet hatte, und jeder Gedanke der Schrift eine verwandte Saite in seiner Seele anschlug, so daß seine Uebersetzung aus reiner Harmonie seines Geistes mit dem Geiste der Schrift hervorging, und er so fähig wurde, die geistige Hieroglyphenschrift derselben deutend in andere Geister überzutragen. Inwiefern die vorliegende

Arbeit geistig der von Luther ähnlich ist und solcher Art wirken kann, müssen die Leser an sich selbst wahrnehmen. Wenigstens war es das Bestreben des Verfassers, im Geiste der Schrift die Schrift zu übertragen. Frühzeitig dem Studium des Alten Testaments mit Liebe zugewendet, hatte er schon vor mehr als einem Jahrzehnt sich's zur Aufgabe gemacht, das Buch Hiob ohne andere Hilfsmittel als die, welche Sprachlehre und Wörterbuch darbot, zu übersetzen, und er merkte bald, daß der poetische Rhythmus des Originals unwillkürlich in die Uebersetzung eindrang, wodurch denn allmählig der Wunsch, endlich der Entschluß entstand, eine Uebersetzung zu liefern, in welcher der orientalische Geist des Originals mit dem Genius der deutschen Sprache aufs innigste verschwistert erscheine. Während er daher einertheils sich bestrebte, durchaus wortgetreu zu übertragen und selbst von der Wortfolge des Urtextes nur in den dringendsten Fällen abzugehen, war er anderentheils bemüht, die Gesetze der deutschen Sprache festzuhalten und der Uebertragung eine fließende, so viel als möglich durch sich selbst verständliche Gestalt zu geben. Ueber Alles aber war es ihm, dessen innerster Wunsch stets dahin gegangen ist, seit er zur lebendigen Erkenntniß der Herrlichkeit des Schriftwortes gelangt war, sein ganzes Wesen mit dem Geiste der Schrift in Einklang zu setzen, aufs lebendigste angelegen, den herrlichen Geist, der in dieser Schrift lebt, in die Worte zu bannen, und das Geheimniß zu finden, das Luthern so reichlich geoffenbaret war. Denn wie er überzeugt ist, daß zwei Prediger mit denselben Worten ihre Reden an das christliche Volk vortragen und doch sehr verschiedene Wirkungen hervorbringen könnten, wenn der eine von einem mit dem Inhalte verwandten, der andere mit fremdartigem oder gar feindseligem Geiste erfüllt wäre; so glaubt er auch, daß Uebersetzungen der Schrift vielfach gleichlautend sein und doch im ganzen sehr verschieden wirken können. Wenn er daher, nachdem der Entwurf dieser Uebersetzung fertig war, bei der letzten Revision theils die ältesten theils die neuesten Uebersetzungen verglich, sich in vielem der Zusammenstimmung freuen, in manchen Stellen lernen, bei manchen auch trotz der Verschiedenheit der Auffassung bei seiner Ansicht beharren durfte; so wird auch Anderen bei vielfacher Zusammenstimmung die Eigenthümlichkeit der Arbeit im ganzen nicht entgehen.

Die hinzugefügten Erläuterungen hätten sich leicht sehr vermehren lassen, wenn es nicht dem Verfasser darum zu thun gewesen wäre, bloß das Nothwendigste zu geben und ein solches Maß zu halten, daß der Raum für die Erklärungen immer wo möglich geringer bliebe, als der für den Text. Die S. 4 gegebene Eintheilung des im Werke herrschenden Planes, welcher absichtlich gesondert gestellt wurde, um den Leser, welcher den Text mehr im Zusammenhang in sich aufnehmen möchte, nicht zu zerstreuen und im Genusse zu stören, wird bei Vergleichung mit der Uebersetzung für denjenigen, welcher mehr in das Einzelne des logischen und dichterischen Gewebes eindringen und das Buch Hiobs studiren will, eine Menge von Erläuterungen überflüssig machen, da die oft so schwierige Auffassung des Gedankenganges das Verständniß ungemein erleichtert, und zu einer selbstständigen Durchdringung des Einzelnen mehr verhilft, als weitläufige und zersplitternde Auseinandersetzungen. Eine reiche Anzahl feiner Beziehungen und Rückdeutungen in den Streitreden, in welchen man stets die Kunst des unbekanntem Verfassers bewundert, mußte eben deshalb übergangen werden, um das Ganze nicht zu sehr anzuschwellen; sie sind aber von der Art, daß der aufmerksame Leser sie mit um so größerer Freude selbst finden kann.

Wo in der Uebersetzung die Reinheit der jambischen Form sich mit dem Grundtexte nicht vertragen wollte, hat der Verfasser entweder auf dieselbe verzichtet, oder sich, jedoch nur in wenigen Fällen, die Umstellung der Wortfolge, seltener die Einschlebung von Füllwörtern erlaubt, welche das Hebräische nicht besitzt und doch der Zusammenhang forderte. Bei dieser scharfen und oft gar nicht leichten Beschränkung wird man hoffentlich solcher metrischen Art der Uebertragung und zwar gerade bei dem Buche Hiob, bei welchem selbst nach Ewalds Urtheil die jambische Form sich noch am ehesten vertheidigen läßt, obgleich sie von ihm nicht angewendet worden ist, mehr Gunst widerfahren lassen, als es seit Herder nach so vielen allerdings mißlungenen, willkürlich umschreibenden und die Eigenthümlichkeit der hebräischen Dichter verlegenden sogenannten metrischen Uebersetzungen bis in die neueste Zeit geschehen ist. Man dürfte aber hierin zu weit gegangen sein, und der Verfasser möchte seinerseits gerne wieder eintreten. Freilich bei den Psalmen und übrigen Liedern wird die Durchführung der

jambischen Form nicht gelingen; doch sollte man auch da noch viel genauer den Rhythmus des Hebräischen und seinen ruhigen oder stürmischen Gang in unserer biegsamen Sprache durch die entsprechende Form auszudrücken suchen, und der hebräischen Literatur hierin denselben Fleiß, wenn auch mit größerer Mühe, angedeihen lassen, den man längst den heidnischen Klassikern zugewendet hat. — Die Einrückung der Versglieder ist so viel möglich nach Maßgabe der hebräischen Accente und dem Vorgange neuerer Uebersetzer bewerkstelligt worden. — In den Erläuterungen ist außer dem Zusammenhang, insofern er nicht aus der Eintheilung und Inhaltsangabe ersichtlich ist, am liebsten auf alterthümliche Anschauungsweisen und Bilder aufmerksam gemacht worden, ohne deren Verständniß der Leser im ästhetischen Genuße und in der religiösen Erbauung gestört sein würde.

Erster Theil.

Einführung des Räthfels, Kap. 1—3.

Hiob, ein mächtiger, beglückter und angesehener Hirtenfürst Arabiens, von ächt patriarchalischer Frömmigkeit und tadellosem Wandel, wird durch himmlische Veranstaltung, um die Reinheit seiner Gottesfurcht darzustellen, unerwartet durch die schwersten, vielfachsten Verluste an Vermögen und Kindern heimgesucht, bald darauf vom schrecklichsten Ausfag befallen, und während er all diese Leiden mit wunderbarer Ergebung trägt, doch endlich durch die theilnehmende Ankunft seiner Freunde in solche Schwermuth versetzt, daß der innere Kampf in der Verwünschung seiner Geburt zum stürmischen und ungeduldigen Ausbruch kommt. Zuerst kämpft der so schnell und heftig angefallene Held mit dem Schmerze des Verlustes, dann mit der Verzweiflung des eigenen Weibes, endlich mit der Verzweiflung der eigenen Seele. Während er die beiden ersten Versuchungen standhaft überwindet (1, 21. 2, 10.), scheint er in der dritten zu unterliegen.

I.

Hiobs Frömmigkeit, Glück und heiliger, reiner Lebenswandel, wobei er nicht nur über sich selbst, sondern auch über die Glieder seines Hauses wacht. K. 1, 1—5.

- I. 1. Es war ein Mann im Lande Uz, Hiob sein Name, und dieser Mann war tadellos und redlich, und gottesfürchtig und entfernt vom Bösen.

B. 1. „Uz“ war eine Landschaft im nördlichen Theile des wüsten Arabiens nach dem Euphrat zu, östlich von Edom. Den Namen erhielt sie ohne Zweifel von dem Sohne Nahors 1 Mos. 22, 21. Die Edomiter nahmen diesen Landstrich nach Wegführung der Syrer in Besitz Klagl. 4, 21. vgl. Jer. 25, 20. — Es wird in diesem Vers kurz Hiobs sittlicher und religiöser Charakter geschildert.

2. Es wurden ihm geboren sieben Söhne und drei Töchter.
3. Es war sein Habgut sieben tausend Schafe, und drei tausend Kameele, und fünf hundert Joch Rinder und fünf hundert Eselinnen, und Dienerschaft sehr viel; und dieser Mann war
4. größer, als alle Söhne des Morgenlandes. Da pflegten seine Söhne Gastmahl zu halten in eines jeden Haus an seinem Tage; auch schickten sie und luden ihre drei Schwestern mit
5. ihnen zu essen und zu trinken. Und wenn die Gastmahlstage abgelaufen waren, so schickte Hiob nach ihnen hin, daß er sie heiligte; dann stand er am Morgen frühe auf, und ließ Brandopfer steigen nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob sprach: vielleicht versündigten sich meine Kinder, und sagten Gott ein Lebewohl in ihrem Herzen. So macht' es Hiob allezeit.

II.

Der himmlische Beschluß, Hiob durch ausgesuchte Leiden zu prüfen, und seine Ausführung. Dieser Beschluß wird veranlaßt durch Satan, der hier noch in der himmlischen Rathsversammlung erscheinen darf, und als Ankläger und Verdächtiger menschlicher Tugend und Frömmigkeit auftritt. Hiob's Gottesfurcht, noch nicht durch das Feuer der Trübsal bewährt, wird von Gott, wiewohl fast widerstrebend, der Läuterung preisgegeben, die von Seiten des

B. 3. „Morgenlandes“ eigentlich Söhne des Ostens, Kinder des Morgens, worunter namentlich die Araber verstanden sind, 1 Kön. 5, 10. Richt. 6, 3. Jer. 49, 28., die als ein herumziehendes Hirtenvolk in Freiheit lebten, aber dennoch morgenländische Bildung besaßen, und deren reichste Hirten den Fürsten glichen und noch jetzt Emirs heißen. Ein solcher Hirtenfürst war Abraham, ein solcher war auch Hiob.

B. 4. „An seinem Tage,“ gewöhnlich an ihrem Geburtstage; denn dieser wird schon in den ältesten Zeiten als Festtag gefeiert. 1 Mos. 40, 20. Jedoch sind vielleicht mit mehr Recht die jährlichen Herbst- oder Frühlingsfeste des Alterthums zu verstehen, welche eine Woche dauerten. Denn nach **B. 5.** sind die Gastmahlstage als aneinanderhängend zu betrachten, was bei Geburtstagen der Kinder nicht zu erwarten ist.

B. 5. „heiligte sie.“ Nach Sitte des Alterthums entsündigte er seine Kinder durch Waschungen und andere Gebräuche, 2 Mos. 19, 10. 14. Jos. 7, 13.

B. 5. Er fürchtete, sie möchten im Uebermaße sinnlicher Vergnügungen Gottes vergessen, und mit ihrem Herzen sich von ihm losgerissen haben; wie denn auch bei erlaubten Freuden die Sinnlichkeit leicht ins Uebermaß geräth und Schaden für die Seele bringt. Hiob war also ein über die Gottesfurcht seiner Kinder wachsender Vater.

Satans als zweimalige harte Versuchung ausgeführt wird, wobei übrigens der Held treu und standhaft bleibt. Auch der Himmel sieht dem Ausgang des göttlichen Schauspiels, das auf Erden sich zu entwickeln anfängt, gespannt entgegen. Zuerst die schwere Prüfung durch schnell wiederholte Unglücksfälle an Eigenthum und Kindern, und Hiobs Gelassenheit 1, 6 — 22; dann die schwerste Versuchung durch die Plage der ekelhaftesten, unheilbarsten Krankheit und Hiobs Ausharrung auch bei der Verführung seines Weibes 2, 1 — 10.

6. Eines Tags, da kamen Gottes Söhne, um sich zu stellen vor
7. Jehovah, und auch der Satan kam in ihrer Mitte. Da sprach Jehovah zu dem Satan: woher kommst du? Und es antwortete der Satan Jehovah und sprach: „Vom Streifen durch die Erde,
8. und von dem Wandern durch sie hin.“ Da sprach Jehovah zu dem Satan: hast du wohl auch geachtet auf Hiob, meinen Knecht? Denn keiner ist wie er auf Erden, ein tadelloser Mann und redlich, gottesfürchtig und entfernt vom Bösen.
9. Da antwortete der Satan Jehovah, und sprach: ob denn so
10. ohne Grund Hiob Gott fürchten mag? Hast nicht du ihn umschirmet und sein Haus, und alles, was er hat, ringsum? Die Arbeit seiner Hände segnest du, und sein Besizthum breitet sich im Lande aus.

B. 6. Unter den Söhnen Gottes sind Engel und gute Geister überhaupt zu verstehen, die Gottes Diener sind, Ps. 103, 21. Hebr. 1, 14. Eine ähnliche Darstellung vom Himmel finden wir 1 Kön. 22, 19. Wie Söhne der Menschen Erdbewohner, so bezeichnen Söhne Gottes Himmelsbewohner. — „Satan“ Widersacher. Der ursprünglich reine, aber von Gott abgefallene Engelfürst, der zwar feindselig gegen Gott, doch seinen Rathschlüssen dienstbar ist, Jud. 6. 2 Petr. 2, 4. Joh. 8, 44. Unter dem alten Bunde war sein Wesen noch nicht so entfaltet, daher er noch immer einen Zutritt zum Himmel hatte. 1 Ehr. 21, 1. vgl. 2 Sam. 24, 1. Sach. 3, 1. 2. Off. 12, 10. Hier ist das Wort noch mehr Gattungsname und erst im Uebergang zum Eigennamen begriffen, daher auch nicht mit Unrecht „der Widersacher“ übersezt wird.

B. 8. Schon in dieser Anrede blickt die Absicht Gottes durch, Hiobs Frömmigkeit einer Prüfung zu unterwerfen, und hierdurch theils Hiob selbst zu läutern, theils die Kraft des gottgeweihten Lebens der Geisterwelt zu entfalten.

B. 9. Die schlaue Schlangenart des bösen Geistes ist hier (1 Mos. 3, 1 — 5.) bereits sehr treffend gezeichnet. Er will die Frömmigkeit Hiobs als eine nicht aus reiner Liebe hervorgegangene, sondern vom Eigennuz geleitete verdächtigen.

11. Doch aber recke deine Hand nur aus, beschädige alles, was er hat; gewiß, er wird ins Angesicht ein Lebewohl dir sagen.
12. Da sprach Jehovah zu dem Satan: Sieh, alles, was er hat, in deiner Hand ist es; nur gegen ihn streck' deine Hand nicht aus! Da ging der Satan weg vom Angesicht Jehovahs.
13. Eines Tages nun, da aßen seine Söhne und seine Töchter, und tranken Wein im Hause ihres erstgeborenen Bruders.
14. Nun kam ein Bote zu Hiob und sprach: die Rinder pflügten
15. und die Eselinnen weideten ihnen zur Seite. Da fielen die Sabäer ein, und nahmen sie hinweg, und schlugen die Knaben mit der Schärfe des Schwertes, und nur ich allein bin ent-
16. ronnen, um es dir anzuzeigen. Noch redete dieser, so kam ein anderer und sprach: Feuer Gottes fiel vom Himmel, und verbrannte die Schafe und die Knaben, und verzehrte sie, und
17. nur ich allein bin entronnen, um es dir anzuzeigen. Noch redete dieser, so kam ein anderer und sprach: Chaldäer stellten drei Schaaren auf, und überfielen die Kameele, und nahmen sie hinweg, und schlugen die Knaben mit der Schärfe des

V. 11. „Ins Angesicht“ d. h. offen, frech, ungescheut, Gegensatz von „im Herzen“ d. i. heimlich, versteckt V. 5.

V. 11. „Ein Lebewohl dir ic.“ Er wird dir den Gehorsam aufkünden, sobald seine Frömmigkeit nicht mehr im irdischen Glück ihre Stütze findet. Die reine, selbstlose, aufopfernde Gottesliebe, die sich besonders unter äußeren Widerwärtigkeiten zeigen kann, scheint auch der Geisterwelt groß und erhaben zu sein.

V. 12. „Vom Angesicht Jehovahs ic.“ Er ging fort, um die Erlaubniß Gottes, ohne die er nichts unternehmen kann, zu gebrauchen, und zu versuchen, ob er nicht Hiob, dessen Wohlstand seiner Frömmigkeit keinen Schaden gebracht hatte, durch furchtbare Leiden zum Abfall von Gott verleiten könne. Denn er gehet umher, und suchet durch Glück und Unglück dem Reiche Gottes Schaden zu thun. 1 Petr. 5, 8. Bei den Ausgewählten gereichen aber alle diese Prüfungen bloß zu ihrer desto größeren Bewährung. Luk. 22, 31. Röm. 8, 28.

V. 15. „Sabäa“ war eine Landschaft im glücklichen Arabien, südlich von Uz. Diese Sabäer, als die reichsten und bedeutendsten Bewohner Arabiens, stehen hier überhaupt für Araber. Sie stammten von Sem, (1 Mos. 10, 28.) oder vielmehr einem Enkel Abrahams ab, 1 Mos. 25, 3. Von einer Königin des Volkes lesen wir 1 Kön. 10, 1. Einen ähnlich klingenden, jedoch verschiedenen Namen tragen im Hebräischen die Aethiopier.

V. 16. Unter Feuer Gottes ist entweder der Blitz, wie 4 Mos. 16, 36., 2 Kön. 1, 10., oder vielmehr der feurige, tödtliche Schwefelwind Arabiens zu verstehen, durch den Menschen und Thiere erstickt werden, und den wir unter dem Namen Samum kennen.

V. 17. Die Chaldäer wohnten in Babylonien, durchstreiften aber namentlich in früherer Zeit, ehe sie bürgerliche Ordnung annahmen, (Jes. 23, 13.) auch Mesopotamien, das nördlich von Uz lag. Sie waren ein

- Schwertes, und nur ich allein bin entronnen, um es dir an-
18. zuzeigen. Noch redete dieser, so kam ein anderer, und sprach: deine Söhne und deine Töchter aßen, und tranken Wein im
19. Hause ihres erstgeborenen Bruders. Und siehe, da kam ein starker Wind von jenseits der Wüste her, und faßte die vier Ecken des Hauses, und es fiel auf die jungen Leute, daß sie starben, und nur ich allein bin entronnen, um es dir anzu-
20. zeigen. Da erhob sich Hiob, und zerriß sein Kleid und beschor sein Haupt, und fiel zur Erde und betete an und sprach:
21. Naht ging ich aus dem Leibe meiner Mutter,
 Und naht fehr' ich dahin zurück.
 Jehovah gab's, Jehovah nahm's,
 Jehovah's Name sei gelobet.
22. In allem dem versündigte sich Hiob nicht, und zeigte keine Thorheit gegen Gott.
- II. 1. Eines andern Tags, da kamen Gottes Söhne, um sich zu stellen vor Jehovah, und auch der Satan kam in ihrer Mitte,
2. um vor Jehovah sich zu stellen. Da sprach Jehovah zu dem Satan: woher kommst du denn? Da antwortete der Satan Jehovah und sprach: „Vom Streifen durch die Erde und von
3. dem Wandern durch sie hin.“ Da sprach Jehovah zu dem Satan: Hast du wohl auch geachtet auf Hiob, meinen Knecht? Denn keiner ist wie er auf Erden, ein tadelloser Mann und redlich, gottesfürchtig und entfernt vom Bösen; und noch hält er sich fest in seiner Frömmigkeit, wiewohl du gegen ihn mich ange-reizt, ihn unverschuldet plötzlich zu verderben.

räuberisches, in der Kriegskunst wohlverfahrenes Nomadenvolk. Namens- verwandt mit ihnen sind die jetzigen Kurden, die sogar noch Nachkommen von ihnen sein dürften. — In drei Schaaren anzugreifen, war alte Kriegslust. Richt. 7, 16. vgl. 1 Mos. 14, 15.

W. 19. „Ein starker Wind ic.“ Ein Sturmwind oder Wirbelwind, der um so gewaltiger wüthen konnte, als er von der südlich gelegenen arabischen Wüste her weder durch Berge gebrochen, noch durch anderen Widerstand aufgehalten wurde. Nicht selten werden im Morgenlande durch Sturmwinde Häuser eingestürzt. — Diese vier Unglücksfälle sind so vertheilt, daß der erste und dritte mittelbar von Menschen, der zweite und vierte unmittelbar vom Himmel kamen. Zugleich war der Schlag so ein- gerichtet, daß die schnelle Aufeinanderfolge derselben Hiob um so mehr zum Unmuth und zur Verzweiflung bringen sollte.

W. 21. „Name sei gelobet.“ In diesen Worten zeigt sich Hiob's reine, uneigennütige Gottesfurcht in erhabenem Glanze. „Dahin“ d. h. in die Erde, den gemeinsamen Mutterleib. Derselbe Gedanke findet sich 1 Mos. 3, 19. Ps. 139, 15. Pred. 5, 14. (Sir. 40, 1.)

W. 3. „Unverschuldet.“ Dieses Wort deutet bereits auf den Aufschluß

4. Da antwortete der Satan Jehovah und sprach: Haut um Haut,
 5. und alles, was der Mensch hat, gibt er für sein Leben. Aber recke
 deine Hand nur aus, und greife sein Gebein an und sein Fleisch;
 6. gewiß er wird ins Angesicht ein Lebewohl dir sagen. Da sprach
 Jehovah zu dem Satan: sieh, in deiner Hand sei er, nur
 7. schone seines Lebens! Da ging der Satan weg vom Angesicht
 Jehovahs, und schlug Hiob mit bössartigem Geschwür von der
 8. Sohle seines Fußes bis zu seinem Scheitel. Da nahm er eine
 Scherbe, um sich damit zu schaben, und setzte mitten in die
 9. Asche sich hinein. Und sein Weib sprach zu ihm: hältst du
 noch immer fest an deiner Frömmigkeit? sag Gott ein Lebewohl
 und stirb!

des Räthsels in diesem Buche hin. Gott führt, ohne eine besondere Sünde heimsuchen zu wollen, die Frommen in Leiden und Trübsal, theils um sie selbst zu läutern, theils um die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Gesinnung vor der Geisterwelt darzuthun und sie so zu größerer Seligkeit und Herrlichkeit zu befähigen. — Die Rede Jehovahs ist nicht ohne die innigste, mitleidvollste Theilnahme für Hiob ausgesprochen, wie wenn es ihn reuete, ihn so preisgegeben zu haben, wären nicht höhere Absichten zu erreichen.

V. 4. „Haut um Haut,“ ein Sprüchwort, so viel als: ein äußeres Gut gibt der Mensch gern hin, wenn er nur ein anderes dafür zurückbehält. So kann Hiob den Verlust seiner Kinder und Güter wohl verschmerzen, da ihm noch das köstlichste irdische Gut, Leben und Gesundheit geblieben ist. Es liegt in den Worten eine satanische Beschuldigung unverthilgbarer Eigenliebe im Menschen.

V. 7. „Geschwür.“ Es ist darunter die fürchterlichste aller Krankheiten, der Ausfuß zu verstehen, welcher mit einem giftigen Grund auf der Oberhaut beginnt, dann auf das Zellgewebe, die Fetthaut, Mark und Gebeine sich wirft, alles in Fäulniß umwandelnd, so daß sich die äußeren Glieder nach jahrelangen, unsäglichen Schmerzen vom Körper nach einander ablösen, bis der Mensch, verstümmelt und verfault, endlich abstirbt. Der bössartigste Ausfuß ist der schwarze, auch Elephantiasis genannt, weil dabei die Füße ungemein aufschwellen, und unförmlichen Elefantenfüßen ähnlich werden. Diesen hatte Hiob. 5 Mos. 28, 27. 35. 2 Kön. 20, 7.

V. 8. „Scherbe.“ Dieses Werkzeuges bediente sich der von unerträglichem Jücken der brennenden Beulen geplagte Mann, weil es mehr Kühlung gewährte, als die Finger, und wohl auch aus natürlichem Ekel.

V. 9. „Ein Lebewohl und stirb.“ Hiobs Weib erscheint hier (wie 1 Mos. 3.) als der schwächere, leichter zu verführende Theil. Sie war ohne Zweifel fromm; aber diese Prüfung schien ihr zu schwer. Darum verzweifelte sie an Gottes Gerechtigkeit und an dem Segen der Gottesfurcht. Hiob verzagte auch hier noch nicht an der Frömmigkeit; nur an den Wegen Gottes wurde er irre.

10. Da sprach er zu ihr: wie eine der Thörinnen redest, redst du. Auch das Gute nehmen wir von Gott an, und das Böse sollen wir nicht annehmen? In allem dem versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.

III.

Als endlich drei Freunde ankommen, um dem ins Unglück gerathenen Hiob mit Trost und Beruhigung beizustehen, da wird er sich am Anblick der Glücklichen erst recht seines ungeheuren Elendes bewußt, und anstatt der bisherigen Ergebung drängt sich der lang verschlossene Schmerz gewaltsam hervor, und macht sich endlich in verzweifelnder und Trost suchender Klage Luft. So tritt zum erstenmal der dunkle Grund seines Gemüthes ans Licht, und Hiob wagt einen Schritt, der zu ernstern Folgen führen muß. Die Rede aber geht von dem heftigsten Sturme der Verzweiflung allmählig in Wehmuth und dumpfe Seufzer über. Zuerst, nach der theilnehmenden Ankunft und stillen Mittrauer der Freunde, 2, 11—13, verzweifelnde Verwünschung seines Geburtstages und der Nacht seiner Empfängniß mit kurzer Angabe des Grundes, 3, 1—10; sodann der mehr ruhig gehaltene Wunsch, gleich mit der Geburt gestorben zu sein, mit verführerisch reizendem Einblick in die Ruhe der Todtenwelt, 3, 11—19; endlich die wehmüthig verzweifelnde Frage, warum Gott dem schmerzlich Leidenden ein so langes Dasein friste, mit tief einschneidender Beschreibung seines furchtbaren Leidens, 3, 20—26.

11. Da hörten drei Freunde Hiobs all dieses Unglück, das über ihn gekommen, und kamen jeder von seinem Ort: Eliphas, der Themanite, und Bildad, der Schuchite, und Zophar, der Naëmathite, und sie vereinten sich zu kommen, um ihn zu klagen und zu trösten.

B. 10. „Thörinnen.“ Thorheit und Gottlosigkeit sind im A. Testamente (vgl. Ps. 14, 2.) stets verwandte Begriffe, die nicht selten, z. B. in den Sprüchwörtern, verwechselt werden. Also, wie eine gottesvergessene, seiner Vorsehung spottende Person redest du. Der hierauf folgende Spruch hat einige Aehnlichkeit mit Pred. 7, 15. — „Mit seinen Lippen.“ Der verschiedene Ausdruck von 1, 22 möchte andeuten, daß in Hiobs Seele sich bereits schwere Kämpfe und Zweifel erhoben, die er noch in sich verschloß und nicht laut werden ließ.

B. 11. Diese Freunde waren auch Araber. Theman war die Hauptstadt von Edom. Am. 1, 12. Obad. 8, 9. 1 Mos. 36, 42. Schuch, ein Sohn Abrahams von der Ketura (1 Mos. 25, 2.), der ohne Zweifel

12. Als sie nun ihre Augen aufhoben von der Ferne, und ihn doch nicht erkannten; da erhoben sie ihre Stimme und weinten, dann zerrissen sie jeder sein Kleid, und streueten Asche auf ihre
 13. Häupter himmelwärts. So saßen sie bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte, und keiner sprach zu ihm ein Wort; denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war.

- III. 1. Darnach öffnete Hiob seinen Mund, und verfluchte seinen
 2. Tag. Und Hiob begann und sprach:
 3. Verloren sei der Tag, an dem ich ward geboren,
 Und jene Nacht, die sprach: ein Knäblein ist empfangen!
 4. Ja, dieser Tag — er werde Finsterniß,
 Nicht suche Gott ihn aus der Höhe,
 Und nicht erglänze über ihm ein Lichtstrahl;
 5. Es fordere ihn zurück die Finsterniß und Todeschatten,
 Es wohne über ihm Gewölke,
 Ihn scheuche weg des Tags Verzauberung!

eine Stadt gründete, vielleicht südöstlich von Uz. Naama, ein unbekannter Ort in Arabien, wohl nicht der in Juda, Jos. 15, 41. Es waren drei arabische und idumäische Hirtenfürsten aus Abrahams Geschlecht, bei denen, wie bei Hiob selbst, die wahre Erkenntniß Gottes fortlebte.

V. 12. Daß die Freunde Hiob schon von ferne sehen, hat seinen Grund darin, weil er als Ausfähriger (3. Mos. 13, 46.), nach den nicht nur in Israel, sondern auch unter den benachbarten Völkern geltenden Sitten auf dem Felde wohnen und im Freien sich aufhalten mußte. Daß sie ihn aber nicht erkannten, das lag in der Entstellung, welche die Krankheit hervor- gebracht hatte, die schon einige Zeit andauern mochte. Was darauf folgt, drückt das tiefe Mitgefühl und die höchste Trauer aus, in die sie durch das Elend ihres unglücklichen Freundes versetzt wurden.

V. 13. Auch dieser Zug ist ganz dem morgenländischen Volksleben entsprechend, wonach der besuchende Freund sich erst mit der Familie, welche er besuchte, ganz vertraut machen mußte, eh' er ein eigentliches Geschäft begann. 1 Mos. 29, 14. Ezech. 3, 15. Doch gab es auch Ausnahmen 1 Mos. 24, 54. ff. — Die Freunde geben ihm einen Beweis ächter Freundschaft, indem sie Hiob im Unglück beistehen wollen, und betragen sich überhaupt bis hieher durchaus würdig. Der Streit beginnt erst über den Grundsätzen.

V. 3. „Jene Nacht, die sprach.“ Die Nacht seiner Erzeugung, auf die Hiob, als auf den ersten Anfang seines Lebens, zurückgeht, wird in dichterischem Schwunge redend eingeführt.

V. 4. „Dieser Tag.“ Hiob denkt sich den vergangenen Tag seiner Geburt in schwarze Tiefe versenkt, aus welcher Gott ihn niemals mehr hervorsuchen, in der er ewig begraben liegen müsse. Es möge die ewige Finsterniß, aus welcher dieser Tag hervorgegangen, sich ihr altes Recht über denselben wieder zueignen.

V. 5. „Verzauberung.“ Nach dem Glauben des alten Morgenlandes gab es Zauberer, welche den hellsten Tag plötzlich in die dunkelste

6. Und jene Nacht — sie nehme Finsterniß hinweg,
 Sie freue nicht sich in des Jahres Tagen,
 Sie dränge nicht sich in die Zahl der Monden!
7. Ha, jene Nacht — sie werde unfruchtbar,
 Nicht komm' ein Jubelton in sie!
8. Verwünschen mögen sie des Tags Verflucher,
 Geschickt, den Leviathan zu beschwören!
9. Es bleiben finster ihrer Dämm'ring Sterne,
 Sie harr' auf Licht, — doch keins erscheint; —
 Und schaue nicht der Morgenröthe Wimpern!
10. Denn sie verschloß mir nicht des Mutterleibes Pforten!
 Verberg das Unglück nicht vor meinen Augen!
11. Warum denn kam ich nicht als — todt vom Mutterschooße,
 Warum denn ging ich nicht verscheidend aus dem Leibe?
12. Wozu empfangen mich die Waterkniee,
 Und wozu Brüste, daß ich sog?
13. Denn nun läg' ich und hätte Frieden;
 Ich schlief, da wär' Ruhe mir.

Nacht verwandeln konnten. Auf diese wird B. 8. angespielt. Andere übersehen: Wie des Tages Verfinsterungen, und glauben, es sei auf Sonnenfinsternisse angespielt. Allein von diesen Finsternissen ist ja im Hauptbegriff die Rede. Und. (Vulg.): Wie des Tages Bitterkeiten, Unglücksfälle, die oft schnell und unvermuthet kommen.

B. 6. Geht auf B. 3, die Nacht seiner Empfängniß zurück.

B. 8. „Leviathan,“ nach der Wortbedeutung ein gewundenes Thier, bezeichnet theils das Krokodil, ein eidechsenartiges großes Amphibium, das am Ufer mächtiger Ströme und Seen lebt (Hiob 40, 25. ff.), theils eine große Schlange, Jes. 27, 1. Dieß letztere ist hier zu verstehen. Im Morgenlande gab es Schlangenbeschwörer, Ps. 58, 6. Vielleicht jedoch schrieb auch der ägyptische Volksglaube diesen Beschwörern die Macht zu, das Krokodil zu bezähmen oder es aus dem Strom hervorzurufen. Daß es aber nicht leicht glückte, mag man aus 41, 2. schließen.

B. 9. „Wimpern“ sind ein dichterischer Ausdruck für die ersten Strahlen des Morgenrothes, die erste zitternde Bewegung des Lichtes bei Sonnenaufgang. Sie sind die Boten, die den Tag verkündigen. Solche Boten sollen aber jene Nacht nie schauen.

B. 12. „Waterkniee.“ Es war Sitte des Morgenlandes, daß der Vater das neugeborne Kind auf die Kniee legte, um dadurch anzudeuten, daß er sich als dessen Vater bekenne, und zu seiner Erziehung sich verpflichte. 1 Mos. 30, 3.

14. Mit Königen und Landesrätthen,
Die Trümmer sich erbauen;
15. Mit Fürsten auch, die reich an Gold,
Und die mit Silber ihre Häuser füllen.
16. Ja, gleich verborgner Fehlgeburt wär' ich gar nicht,
Den Kindern gleich, die nie das Licht gesehn.
17. Dort hören auf die Frevler von dem Loben,
Dort ruhen die Ermüdeten an Kraft.
18. Zusammen rasten die Gefesselten,
Und hören nicht des Treibers Stimme.
19. Der Kleine und der Große sind dort gleich,
Der Knecht dort frei von seinem Herrn.
20. Warum gibt Er dem Mühsalvollen Licht,
Und Leben den betrübten Herzen?
21. Die harren auf den Tod und er erscheinet nicht,
Sie gräben ihn hervor, mehr als verborgne Schätze;
22. Die über ihn sich freuten bis zum Jubel,
Die jauchzeten, wenn eine Gruft sie fänden?
23. Warum dem Manne, dem sein Weg verborgen,
Den ringsum Gott verzäunet hat?
24. Denn eh' mein Brod ich esse, stellt sich mein Seufzen ein,
Und wie die Wasserströme ergießt sich mein Gestöhn.

B. 14. „Die Trümmer ic.“ Das unruhige Treiben und Abmühen der Großen, ihr Streben nach Glanz und Nachruhm auf der Erde schaut Hiob in seiner Vergänglichkeit, er sieht die prächtigen Palläste bereits vernichtet und in Trümmer versunken. Uebrigens könnte das Wort auch einem ähnlich lautenden ägyptischen nachgebildet sein und an die dortigen Pyramiden erinnern.

B. 17. Andere: „Dort rasten Ruhelose von dem Treiben.“ Hier nach wären nur solche Menschen zu verstehen, die im Leben beständig neue Pläne ins Werk setzen wollen. Im Sinne Hiobs stehen übrigens die beiden Versglieder im Gegensatz. Hiob will sagen: in jenem von ihm ersehnten Todtenreiche höre alle Unruhe des Lebens auf, die der Unterdrücker und die der Leidenden.

B. 17 — 19. Hiob stellt den Tod hier von seiner erwünschten Seite dar, als den Zustand der Ruhe und Gleichheit der Menschen im Gegensatz zu dem ruhelosen, ungleichen Zustand des Erdenlebens.

B. 23. „Verzäunet hat.“ Hiob kommt sich vor wie ein Wanderer, der seinen Pfad verloren hat und in enger Kluft eingeeengt der Verzweiflung preisgegeben ist, weil er keinen Ausweg mehr findet. — Warum versagt ihm doch Gott die Ruhe des Todes? Warum gibt er ihm Leben?
B. 20.

25. Denn bebe ich vor einem Schreck, so trifft er mich,
Und was mir graut, das rückt mir an.
26. Nicht raste, ruhe, feire ich;
Und immer kommt das ruhelose Beben.

Zweiter Theil.

Verwicklung des Räthfels durch menschlichen Streit, Kap. 4—28.

Erste Reihe der Streitgespräche, Kap. 4—14.

Die unerwartet heftige und stürmische Eröffnung des Gesprächs befremdet die Freunde, und sie verkennen in der verzweifelnden Klage das Trost suchende Gemüth. Anstatt nun in seinen Zustand menschlich wohlwollend einzugehen, und das Trübe, Verworrene seiner Rede liebend zu übersehen, rücken sie, von Vorurtheilen befangen, mit ihren Grundsätzen an, und treiben dadurch Hiob nur immer mehr zum Widerspruch. Und zwar greift immer der nachfolgende Redner Hiob schonungsloser an als der vorhergehende. Uebrigens sind die Freunde hier noch immer im Vortheil, da sie hauptsächlich den wahren Satz herauskehren, daß es unrecht und verkehrt sei, wider Gott zu reden. Sie irren aber darin, daß sie, wenn auch noch sehr verdeckt, in Hiob eine seinem Leiden entsprechende Schuld voraussetzen und deswegen immer ihre Reden mit Ermahnungen zur Buße schließen. — Hiob, der mehr eine vertheidigende Stellung einnimmt, ist verwundet durch die Härte der Freunde und die ihm nicht entgehenden Andeutungen seiner Sündenschuld. Daher hebt er seine Unschuld und das Mißverhältniß seiner Leiden kräftig heraus, und glaubt noch Anerkennung in diesem Leben finden zu sollen, weshalb er auch auf Zophars Drohung hin das Gericht Gottes herausfordert. Das Ende der Reden seiner Freunde ist jedoch noch immer tröstend, hoffnungreich, das Ende der seinigen schwermüthig und verzweiflungsvoll. Uebrigens wird das tröstende Schlußwort der

V. 26. „Das ruhelose Beben.“ Es ist Beschreibung seines Zustandes. Er ist von fürchterlicher Unruhe und schrecklichen Ahnungen geplagt; leiblicher Schmerz und Seelenangst drängen sich wechselseitig. Diese Einwirkung des Körperschmerzes auf die Seele ist der Elephantiasis eigen thümlich.

Freunde immer zweideutiger. Bei Eliphas noch leichte Warnung, 5, 27, bei Bildad schon das Gegenbild des Frevlers, 8, 20—22, bei Zophar endlich drohender Schluß, 11, 20. In Hiob dagegen ringt sich die Verzweiflung allmählig bis zu dem, wenn auch noch schüchternen und zweifelnden Blick in die ewige Dauer des Geistes los, 14, 13—22.

I. Eliphas und Hiob.

A. Eliphas, der älteste und angesehenste der Freunde, tritt zuerst auf, um Hiob zu erwidern, und obwohl vermöge seines Vorurtheils von der Schuld desselben tief überzeugt, spricht er doch mit großer Vorsicht und Behutsamkeit. Nachdem er seine Verwunderung über Hiobs Trostlosigkeit ausgedrückt und einen freilich noch schüchternen Zweifel an der Richtigkeit seiner Gottesfurcht geäußert, verkündet er ihm, daß nur Frevler von Gottes Zorn rettungslos getroffen werden, 4, 2—11. Nun führt er eine ihm gewordene Offenbarung zum Beweise an, wie vermessen der sündige und schuldvolle Mensch handle, wenn er gegen Gott rede, 4, 12—5, 7., und macht endlich Hiob unter der Ermahnung zur Buße und Hinweisung auf die wunderbare Gnade des Höchsten Hoffnung zu erneuertem Lebensglück, 5, 8—27.

- IV. 1. Da begann Eliphas, der Themanite, und sprach:
 2. Wird's dich, wagt man ein Wort zu dir, verdriesen?
 Doch an sich halten mit der Rede — wer vermags?
 3. Sieh doch, zurechtgewiesen hast du Viele,
 Und schlaffe Hände stark gemacht.
 4. Den Wankenden erhoben deine Reden,
 Und Kniee, die gekrümmt, hast du gestärkt.
 5. Nun, so es kommt an dich, erliegest du;
 Greift es dich an, bist du verzagt.
 6. Ist deine Gottesfurcht nicht dein Vertrauen,
 Dir Hoffnung nicht — die Unschuld deiner Wege?
 7. Denk doch zurück, wer ging als schuldlos unter,
 Und wurden je die Redlichen vertilgt?

W. 6. Wenn Hiob seiner Frömmigkeit sich fest bewußt wäre, will er sagen, so würde er den Muth nicht verlieren. Aber daran fehle es eben; man könne an der Strafe Gottes über ihn und an seiner Trostlosigkeit ermessen, wie es mit seiner gepriesenen Frömmigkeit beschaffen sei. — Diesen Sinn fordert W. 7.

8. So oft ich Leute sah, die Unrecht pflügen,
Und die Verderben säen — sie ernteten's.
9. Vom Odem Gottes gingen sie zu Grunde,
Von seiner Nase Hauch verschwanden sie.
10. Des Löwen Brüllen und des Dröhners Stimme,
Der jungen Löwen Zähne sind zerschmettert.
11. Der starke Leu ging unter ohne Beute,
Und es zerstreuten sich der Löwin Kinder.
12. Und zu mir her stahl sich ein Wort,
Mein Ohr vernahm den Laut davon.
13. Bei dem Gedankendrang von Nachtgesichten,
Wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt,
14. Besiel mich Schrecken und Erbeben,
All' mein Gebein erzitterte.
15. Da wandelte ein Geist vor mir vorüber,
Es starrte schauernd meines Leibes Haar. —
16. Er stand — und ich erkannte nicht sein Ansehen,
Vor meinen Augen schwebt' ein Schattenbild.
Ein Säuseln nun — dann hört' ich eine Stimme:
17. „Ist wohl der Mensch gerecht vor Gott,
Ob wohl vor seinem Schöpfer rein der Mann?
18. Sieh, seinen Knechten traut er nicht,
Und seinen Boten legt er Thorheit bei!
19. Wie viel mehr denen, die in Leimenhütten wohnen,
Und deren Grund nur auf dem Staube ruht;
Die man zermalmet vor der Motte?

W. 10 und 11. Der Ruchlose wird in seinem wilden Troke mit einem Löwen verglichen, der ungeachtet seiner Raubgewalt im rüstigsten Alter eines elenden Hungertods stirbt, und dessen Jungen, von der Mutter verlassen, jämmerlich zu Grunde gehen.

W. 12 — 19. Gottes Heiligkeit sieht auch da Schuld und Frevel, wo der Mensch sie nicht erkennt.

W. 12 — 14 führt Eliphas aus, wie in Beziehung auf die Gerechtigkeit Gottes ihm eine unmittelbare Offenbarung zu Theil wurde, und erzählt nun, um desto mehr Eindruck zu machen, das Geheimnißvolle, Schaudererregende, womit dieselbe bei völlig wachem Bewußtsein ihm nahe. Er belegt also seine Behauptung W. 7 einmal mit der Erfahrung, und dann v. 12 ff. mit Aufschlüssen aus der Geisterwelt.

W. 19. Gott sehe selbst an den reinen Geistern Mängel, die er eben deswegen nach seiner Gerechtigkeit rüge — denn diesen Gedanken muß man sich aus dem folgenden hinzudenken — wie viel mehr müsse er also an dem

20. Vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschlagen;
 Eh's Jemand merkt, auf ewig untergehn.
21. Sieh, ausgerissen wird an ihnen ihre Sehne,
 Sie sterben hin — doch nicht mit Weisheit!"
- V. 1. So rufe doch! wird man dir Antwort geben?
 Und wem der Heiligen darfst du dich anvertrau'n?
2. Gewiß, den Thoren mordet Gram,
 Und den Betrognen tödtet Eifer.
3. Ich sahe einen Thoren Wurzel schlagen,
 Und fluchte seiner Hütte plötzlich.
4. Bald waren seine Kinder fern von Rettung,
 Zertrreten wurden sie im Thor, und Niemand half.
5. Es zehrte seine Ernte auf der Hungrige,
 Bis aus den Dornen nahm er sie hinweg,
 Und Durst'ge schlürften sein Vermögen ein.

schwachen Menschengeschlechte Sünde und Thorheit erblicken, die er nach seiner Heiligkeit auf's härteste bestrafen dürfte? — „Vor der Motte,“ d. h. noch ehe sie sterben und die Motte sie benagt, gebührt ihnen plötzliches Gericht. Oder sie sind für Gott leichter zu zermalmen, als die Motte für den Menschen. Und, wie die Motte.

V. 19 — 21. Das ist der Gang der strengen Gerechtigkeit Gottes, so muß er die Menschen behandeln, wenn er nach seinem heiligen Recht verfährt. Aber es würde der Weisheit Gottes widerstreben, wenn er Alle nach diesem heiligen Rechte behandeln wollte; es würde ja so das Menschengeschlecht bald untergehen. Darum züchtige er diejenigen, die noch nicht ganz verdorben seien, die noch etwas Gutes an sich haben, wie etwa Hiob, aber doch im verborgenen Sünde thaten, mit schweren Leiden, um sie dadurch auf bessere Gesinnungen zu bringen und nach Erreichung dieses Zweckes ihnen wieder wohlzuthun. Dieser Gedanke würde jedoch erst 5, 8. fortgesetzt. Andere legen daher in das letzte Glied keinen besonderen Nachdruck, und fassen dasselbe wie V. 20., daß Menschen weisheitslos, unverständlich und somit unbeachtet dahinfahren. Eliphas betrachte hier den Menschen nur nach seiner niederen Seite gegenüber von den Engeln. Zu vergleichen wäre dann Ps. 49, bes. V. 21. „Hinsterben werden sie — jedoch im Unverstand.“

V. 1. D. h. es hilft dich nichts, wenn du gegen Gott Klage führst. Weder Er wird dir Rechenschaft geben, noch wird sich einer seiner heiligen Engel (4, 18.) hergeben, um deine Beschwerden Ihm vorzulegen.

V. 2. Ein Thor und Betrogener ist, wer unter Züchtigungen Gottes sich ungemäßigtem Unmuth und leidenschaftlichem Eifer hingibt; dadurch verzehrt er schmählich sein Leben. Denn es bleibt doch bei der alten Wahrheit, daß Gott den Menschen um seiner Sünde willen züchtigt. Diese muß man vor allem einsehen.

V. 3. „Fluchte,“ d. h. ich ahnete mitten im Glück das seinem Hause bevorstehende Gericht. Vgl. Ps. 37, 35 ff.

6. Fürwahr, nicht aus dem Staube keimt das Unheil,
Nicht aus der Erde sproßt das Ungemach.
7. Fürwahr, zum Unglück wird der Mensch geboren,
Wie Raubgefögels Brut zum hohen Flug.
8. Doch ich — zu Gott würd' ich mich wenden,
Dem Höchsten legt' ich meine Sache vor,
9. Der Groöses thut, nicht zu erforschen,
Und Wunderbares ohne Zahl;
10. Der Regen gieöset auf des Landes Fläche,
Und sendet Wasser auf die Trift.
11. Er ist's, der Niedrige zur Höhe hebt,
Und Trauernde erfreuen sich des Heils.
12. Er bricht entzwei der Listigen Gedanken,
Daß ihre Hände nicht Gelingen schaffen.
13. Er fängt die Klüglichen in ihrer eignen List,
Und der Verschmißten Rath wird übereilt.
14. Des Tages stoßen sie auf Finsterniß,
Und wie des Nachts, so tapsen sie am Mittag.
15. Er rettet von dem Schwert, aus ihrem Rachen,
Und aus des Starken Hand den Dürstigen.
16. Da wird dem Schwachen Hoffnung wieder,
Und Bosheit schließet ihren Mund.
17. Sieh, Heil dem Manne, den Gott züchtiget;
Verachte des Allmächt'gen Rüge nicht!
18. Denn er verwundet und verbindet,
Er schlägt, und seine Hände heilen.

V. 6 und 7 heben heraus, wie das Unglück nicht von ungefähr komme, sondern seinen Grund in dem Menschen habe, der dann auch dazu eingerichtet sei, das Leiden zu fühlen, das aus seiner Schuld hervorgehe.

V. 8. Uebrigens solle Hiob nicht verzagen, sondern mit buöfertigem Herzen sich zum Herrn wenden, der den gebeugten Sünder wieder aufrichte, und dessen Weltregierung nicht nur wunderbar und gerecht, sondern auch weise sei. V. 9 ff.

V. 15. Das erste Glied kann nach and. Lesart, die aber zweifelhaft ist, überseht werden: Er rettet den Geplünderten aus ihrem Rachen.

V. 17. Ja, Hiob solle es für ein Glück achten, daß Gott ihn heimgesucht habe. Denn das über ihn verhängte Leiden werde, wenn er sich zu Gott demüthig wende, ihm endlich Segen und Heil bringen, und Gott, wenn er seine heilsamen Absichten erreicht habe, ihm das Lebensglück erneuern. Vgl. Hebr. 12, 5. Sprüchw. 3, 11. 12.

V. 18. Vgl. 5 Mos. 32, 39. Hof. 6, 1.

19. Aus sechs Gefahren wird er dich erretten,
Und in der siebenten rührt dich kein Unglück an.
20. Im Hunger wird er dich vom Tod erretten,
Und in dem Kriege aus des Schwertes Händen.
21. Du bist geborgen vor dem Geißelschlag der Zunge,
Und fürchtest nicht Verwüstung, wenn sie kommt.
22. Verwüstung und der Theurung kannst du lachen,
Und fürchtest dich nicht vor dem Wild der Erde.
23. Denn mit des Feldes Steinen hast du einen Bund,
Und das Gewild des Feldes ist dir wohl befreundet.
24. Du weißt, daß Sicherheit um deine Hütte waltet,
Und musterst du dein Zelt, so irrst du nicht.
25. Du weißest, daß dein Saame zahlreich,
Und deine Sprößlinge wie Kraut der Erde.
26. Du kommst im vollen Alter in das Grab,
Wie sich der Garbenhaufe hebt zu seiner Zeit.
27. Sieh', das erforschten wir, so ist's!
Bernimm's, und merke du dir's wohl!

B. Hiob, der das Gewicht der Vorwürfe seines Freundes durchschaut und tief empfindet, und doch im Bewußtsein unwandelbarer Gottesfurcht sich nicht von ihnen getroffen fühlt (6, 10. 24.), stellt nun als Antwort zuerst die Größe seines Leidens und des ihn drückenden Gerichtes Gottes mit lebhafter Farbe dar, um daran die Natürlichkeit seiner Klage und das Wünschenswerthe seines Todes zu entwickeln, 6, 2—13. Dadurch gleichsam gerechtfertigt über seine K. 3 ausgesprochene Rede, wendet er sich in glänzender Schilderung zur wehmüthigen Klage über die an den Freunden, denen er sich trostsuchend aufgeschlossen, erfahrene Täuschung, über ihre Lieblosigkeit und Kälte gegen einen verzweifelnden Mann, über die Härte ihres Urtheils, das sie doch nicht

B. 24. „So irrst du nicht,“ d. h. du vermissst nichts, es fehlt dir nichts, du findest Alles in gehöriger Ordnung.

B. 26. Nur erst, wenn das Getreide reif ist, wird es in Garben gebunden und aufgehäuft. So werde auch der Fromme reif und mit Früchten beladen in die Ewigkeit kommen.

B. 27. Es sei Ergebniß tiefer Forschung, was er hier vorgetragen. Und wirklich enthält diese Rede viel Weisheit, wenn die Sätze allgemein betrachtet werden. Aber die besondere, rücksichtslose Anwendung auf Hiob war lieblos und falsch. Gerade an ihm hätte die andere Seite der Wahrheit erfaßt werden sollen, daß Gott auch aus anderen Gründen, als denen, die in der Sünde liegen, den Menschen heimsuchen könne.

beweisen können, 6, 14—30. Von da aus drängt sich ihm aber das Gefühl seines Leidens, welches er an die Betrachtung des jammervollen Menschenlebens überhaupt knüpft, nur um so herzzerreißender auf, und er überläßt sich nun der schmerzbelegten Klage gegen Gott und der verzweifelnden Bitte, entweder seinem Leben ein baldiges Ende zu machen oder als erbarmender Schöpfer ihn die noch kurze Frist seines Daseins schonender zu behandeln, 7, 1—21.

- VI. 1. Da entgegnete Hiob, und sprach:
 2. O würde doch genau mein Kummer abgewogen,
 Und legte man zusammt mein Unheil auf die Wage!
 3. Denn schon ist's schwerer, als der Sand des Meeres;
 Drum waren meine Worte so verwegen.
 4. Denn des Allmächt'gen Pfeile sind in mir,
 Sie, deren Gift mein Innres trinkt;
 Die Schrecken Gottes haben mich umlagert.
 5. Schreit der Waldesel wohl beim frischen Gras,
 Brüllt denn der Ochs bei seinem Futterkorn?
 6. Wird denn das Fede ohne Salz gegessen,
 Ist ein Geschmack im Eierweiß?
 7. Es weigert sich mein Inn'res, zu berühren —
 Und dieses ist wie meine ed'le Speise.
 8. O, käme doch herbei mein Wunsch,
 Gewährte meine Hoffnung Gott!
 9. Gefiel's doch Gott, mich zu zermalmen,
 Senkt' er doch seine Hand, mich abzuschneiden!
 10. Das wäre noch zum Troste mir,
 Ich hüpfte auf im schonungslosen Schmerz;
 Denn nie verläugnet' ich des Heiligen Gebote.

B. 2. An dieser Genauigkeit in Erwägung seiner Leiden fehlt es gerade der Rede des Eliphaz.

B. 4. Die Gerichte Gottes werden auch sonst mit tödtlichen, vergifteten Brandpfeilen verglichen. Ps. 7, 14.

B. 7. Hiob vergleicht hier die Schmerzen seiner Krankheit mit widrigen Speisen. Wie jedes Geschöpf einen natürlichen Abscheu vor ihm ungenießbaren Speisen besitze, während es bei guter Nahrung sich behaglich fühle; so seien die Töne des Missthumes eine natürliche Folge seiner Qualen. Denn was ihm so ganz zuwider sei, das müsse er stets genießen.

B. 10. Der Gedanke an den Tod sei ihm noch der tröstlichste, um so mehr, da er im Bewußtsein der Sittenreinheit seines Lebens sich nicht vor demselben zu fürchten habe.

11. Was ist denn meine Kraft, daß ich noch sollte harren,
Und was mein Ende wohl, daß ich mich soll gedulden?
12. Ist denn die Kraft der Steine meine Kraft,
Ist denn mein Fleisch von Erz geformt?
13. Ist denn nicht meine Hülf' an mir zu nichte,
Und jede Rettung fern von mir gestossen?

14. Dem Schmach tenden gebührt von seinem Freunde Liebe,
Und sollt' er des Allmächt'gen Furcht verlassen haben.
15. Doch meine Brüder täuschen wie ein Waldstrom,
Und wie der Thäler Bach verschwinden sie.
16. Trüb rauschen sie, vom Eis entblößt;
Der Schnee hat sich in sie verborgen.
17. Nur kurze Zeit, so schrumpfen sie, versiegen;
Wenn's heiß, verschwinden sie von ihrem Ort.
18. Es lenken Wanderzüge ab von ihrem Wege,
Sie zieh'n zur Dede hin und — kommen um.
19. Es schauen hin die Wanderzüge Thema's,
Die Reisezüge Saba's harren ihrer.
20. Sie schämen sich, daß man vertrauete;
Sie kommen hin, und schamroth steh'n sie da.
21. Ja, so seid Ihr zu nichts geworden,
Erblicket Schrecken und erbebt.
22. Sprach ich denn je: reicht etwas mir,
Und bringt von eurem Gut für mich Geschenke?

V. 12. D. h. den fürchterlichen Leiden müsse sein Körper unterliegen, da er nicht aus Stein und Erz gebildet sei.

V. 13. Es gebe ihm auch nur dieser Gedanke Kraft zur Ertragung seiner Leiden, welche so fürchterlich seien, daß er eine unverwüßliche Gesundheit haben müßte, wenn nicht sein siecher Leib bald kraftlos dahin schwände.

V. 14 b. „Verlassen haben.“ Andere übersetzen gewöhnlich: Oder er, der Freund, hätte des Allmächtigen Furcht ganz aufgegeben, verlassen. Uebrigens würde auf diese Weise ein zu starker Vorwurf auf die Freunde fallen, denen er eben Schuld gibt, daß sie gegen ihn keine Barmherzigkeit üben. Darum der angegebene Sinn richtiger. Hiob gibt die Möglichkeit zu, daß er Gottes vergessen habe; aber auch dann noch fordre sein Elend Mitleid.

V. 16 — 20. Ein prächtiges Bild, entnommen der Beschaffenheit der Bäche und Waldströme in Arabien, die im Winter und Frühling Wasser genug haben, aber im Sommer versiegen, und dem durstigen Wanderer keine Labung bereiten.

V. 18 — 20. Die Karavanen wenden sich, die Quelle suchend, die sie im Frühling gelabt, vom rechten Wege ab, verirren und kommen um, da sie dieselbe nicht mehr finden. Thema ist eine Gegend im Norden des wüsten Arabiens; Saba eine Gegend des glücklichen Arabiens.

23. Und, rettet mich aus Feindeshand,
Und aus Bedrückers Hand erlöset mich?
24. Belehret mich, so will ich schweigen,
Und wo ich irrete, das weist mir nach.
25. Wie kräftig sind der Wahrheit Worte!
Doch was beweiset eure Rüge?
26. Sinnt ihr darauf, die Worte selbst zu rügen?
Doch für den Wind sind des Verzweifers Reden.
27. Ja, ihr wollt fällen einen Waisen,
Und Gruben graben eurem Freund!
28. Und nun seid gütig, blickt mich an;
Sollt ich vor euerem Angesicht denn Lügen reden?
29. O kehret um, es sei nicht Unrecht da,
Ja kehrt doch um, noch hab' ich Recht darin!
30. Ist Unrecht denn auf meiner Zunge,
Versteht mein Gaumen nicht den Frevel?

- VII. 1. Hat Frohndienst nicht der Sterbliche auf Erden,
Sind seine Tage nicht wie eines Söldners Tage?
2. Dem Sklaven gleich, der nach dem Schatten lechzet,
Dem Söldner gleich, der seines Lohnes harret;
3. So sind mir Jammermonde zugewiesen,
Und Trübsalsnächte mir zu Theil geworden.
4. Wenn ich zu Bett mich lege, heißt's:
Wann steh ich wieder auf, wann weicht die Nacht?
Und satt werd' ich des Wälzens bis zum Morgen.

B. 23. „Erlöset mich.“ Keine Aufopferung begehrte Hiob von seinen Freunden, sondern nur theilnehmenden Trost.

B. 24. „nach,“ durch verständigen, gegründeten Tadel.

B. 25. „Wie kräftig,“ d. h. wie eindringend und tief überzeugend.

B. 26 b. Meine Worte bedürfen eurer Rüge nicht, es sind Worte eines Verzweifelnden, mit denen man es nicht so genau nehmen darf.

B. 30. Hiob bittet sie nun, sie möchten sich eines Bessern besinnen; denn es sei noch nichts entschieden. Er wisse sich kein Unrecht seiner Rede vorzurücken, er müßte denn gar keinen Takt besitzen, wenn's anders wäre. Seine Freunde werden ihm doch nicht alles richtige Gefühl absprechen wollen. Der Gaumen bezeichnet dem Hebräer nicht nur das Gefühl für's Sinuliche, sondern auch für's Sittliche.

B. 4. Malerisch rührende Beschreibung der unruhigen Nächte, welche dieser Krankheit eigen sind. Schon bei'm Niederlegen wünscht er sich den Morgen herbei; aber die Nacht dehnt sich ihm furchtbar lang, und vergeht endlich unter unsäglicher Unruhe und Qual.

5. Es kleidet sich mein Fleisch in Würmer und in Staubeskrusten,
Es schließt sich meine Haut und bricht von neuem auf.
6. Geschwinde als ein Weberschiff verrollen meine Tage,
Und gehen hoffnungslos zu Ende.
7. Bedenke, daß ein Hauch mein Leben ist,
Nicht wiederkehrt mein Auge, Glück zu sehen.
8. Nicht schaut mich mehr das Auge, das mich siehet,
Dein Auge blickt nach mir, und nicht mehr bin ich da.
9. Es schwindet hin die Wolke und vergeht;
So, wer zur Hölle sinkt, der steigt nicht mehr empor.
10. Nicht kehrt er mehr zurück zu seinem Hause,
Nicht kennt ihn seine Stätte mehr.
11. Drum will ich auch nicht wehren meinem Munde,
Will reden in der Drangsal meines Geistes,
Will klagen in dem Kummer meiner Seele.
12. Bin ich ein Meer, ein Ungeheuer,
Daß du mir eine Wache setztest?
13. Denn spreche ich: es soll mein Bett mich trösten,
Es soll mein Lager lindern meine Klage;
14. So schreckest du durch Träume mich,
Und läßt vor Nachtgesichten mich erbeben.

W. 5. Man vergesse nicht, daß die Krankheit Hiobs die Elephantiasis war, wobei der Mensch fast lebendig verwest, indem Alles an ihm in Eiter übergeht, und dann in Fäulniß. Ist auch an einer Stelle die Krankheit etwas gewichen, und die Haut wieder heil geworden, so bricht sie bald wieder auf, um noch größere Zerstörungen zurückzulassen.

W. 7. Anrede an Gott, an den der Leidende wehmuthsvoll sich wendet. Er wünscht sich einen schnellen Tod, aber dennoch wird er bei dem Gedanken an denselben wehmüthig gestimmt, da nach der Vorstellung, welche die Menschen seiner Zeit von dem zukünftigen Dasein hatten, dasselbe voll Trauer und Dürsterheit war, ohne Licht und Lebensfreude. Wie glücklich dürfen wir uns preisen, daß durch das Christenthum die Fortdauer nach dem Tode eine so heitere Gestalt für den Glaubigen gewonnen hat!

W. 9. „Scheol“ ist das hebräische Wort für die Unterwelt, den Ort des unbefriedigten Sehns, wo die Schatten ein ödes, trauriges Dasein führen. — Es hat nicht immer den Begriff, den wir mit dem Ausdruck „Hölle“ verbinden. Man dachte sich dieses Schattenland tief im Schooße der Erde.

W. 11. Bei der Ohnmacht, dem Tode zu entfliehen, will Hiob wenigstens durch freie Rede seinem gepressten Herzen noch Luft machen.

W. 12. Hiob will sagen: bin ich denn so wild, ungebändig und böseartig, daß man mich beständig durch die Schrecken dieser Krankheit im Zaum halten müßte?

W. 14. Der Schlaf des Ausfälligen ist, nach der Beschreibung dieser Krankheit, höchst unruhig und durch schreckende Träume gestört.

15. So daß Erwürgung wünschet meine Seele,
Den Tod noch mehr, als dieses mein Gebeine.
16. Verschmäht hab' ich's — nicht ewig werd' ich leben,
— Laß ab von mir, denn Hauch sind meine Tage.
17. Was ist der Sterbliche, daß du ihn so erhebst,
Und daß auf ihn du richtest deinen Sinn?
18. Daß du dich nach ihm umsiehst jeden Morgen,
Und alle Augenblick' ihn prüfst?
19. Wie lange willst du denn von mir nicht wegschaun,
Mich nicht, bis meinen Speichel ich verschlungen, lassen?
20. Hab ich gesündigt, was kann ich dir, o Menschenhüter, thun?
Warum stellst du mich hin zum Angriffspunkt für dich,
Warum soll ich zur Last mir selber werden?
21. Warum vergibst du meine Missethat denn nicht,
Und lässest meine Schuld vorübergehn?
Denn nun werd' ich im Staube liegen,
Und suchest du mich auf, so bin ich nimmer da.

B. 15. Das zweite Glied wird von Andern überseht, jedoch weniger wörtlich: „den Tod von meinen eigenen Händen.“ Allein, obgleich Hiob an Selbstmord hier gedacht haben könnte, ein Gedanke, der durch die Bilder von Erstickung, die im Schlafe den von der Elephantiasis Befallenen beunruhigen, leicht erregt werden mochte — so widerstrebt doch ein solches Wort dem religiösen Charakter Hiobs gänzlich. Auch müßte dieser Gedanke sprachlich anders ausgedrückt sein.

B. 16. „Verschmäht hab' ich's,“ nämlich dieses Gebein; ich hange nicht mehr am Leben.

B. 18. Diese Stelle ist in anderem Sinn zu fassen, als Ps. 8, 5., und will sagen, wie sich doch Gott mit dem Menschen nur so viel mühen möge wegen seiner Schuld. Der Mensch sei zu gering, um von dem Höchsten so genau beobachtet zu werden.

B. 19. „Bis meinen Speichel ich verschlungen“ ist orientalische Redensart, und deutet die kürzeste Zeit an, so viel als unser: bis ich Athem geschöpft habe.

B. 20. „Zum Angriffspunkt.“ Ein vom Kriegswesen entlehnter Ausdruck, der sich darauf bezieht, daß Gott nach der Vorstellung Hiobs kein Auge von ihm ablasse, und immer mit neuen Qualen auf ihn losstürme, bis daß er ganz ermattet sich selbst zur Last werde. Vgl. 16, 12. Klagl. 3, 12. Diese ängstlich feindliche Aufsicht sei aber sogar zwecklos, da der Sünder ja doch Gott nichts anhaben könne.

B. 21. Es wäre ja ehrenvoller für Gott, meint Hiob, ihm, dem Schwachen, leicht fehlenden Menschen lieber zu verzeihen, als ihn mit so unverhältnißmäßigen Strafen zu quälen.

„Denn nun ic.“ Wozu, will Hiob sagen, so viel Anstrengung gegen einen Kraftlosen, der jetzt schon aller Hülfe entbloßt und nächstens ein Raub des Todes ist?

II. Bildad und Hiob.

A. Bildad, den, am Schlusse der Rede Hiobs Gott, wie wohl noch schüchtern, gemachten Vorwurf der Ungerechtigkeit begierig aufgreifend, behauptet, daß Gott nicht Unrecht thun könne, zieht aber aus diesem wahren Sage sofort den unrichtigen Schluß, Hiobs und seiner Kinder Unglück sei ein wohlverschuldetes, daher nur Buße und erhöhte Frömmigkeit der Weg, aber auch der unfehlbare Weg zu neuem Glücksstande sei, 8, 2—7. Wie nun Eliphas zum Beweise der Behauptung, daß man nicht wider Gott reden dürfe, ein Drakel, so führt Bildad zum Erweise des Sages, daß nur Gottlose, aber auch sie immer rettungslos untergehen, wenn sie auch eine kurze Zeit überglücklich — wie Hiob — gewesen seien, die Weisheitsprüche der Alten, wahrscheinlich einem Liede entnommen, an, woraus sich Hiob die gehörige Lehre ziehen möge, 8, 8—19., und kehrt dann zu dem Gedanken zurück, daß es ihm bei ungeheuchelter Frömmigkeit wieder wohl gehen werde, 8, 20—22.

- VIII. 1. Da begann Bildad, der Schuchite, und sprach:
 2. Wie lange willst du also reden,
 Und sind ein heft'ger Wind die Worte deines Mundes?
 3. Wird Gott das Recht verdrehen,
 Wird der Allmächtige Gerechtigkeit verdrehen?
 4. Wenn deine Kinder an ihm sündigten,
 So überließ er sie nur ihrer eignen Schuld.
 5. Wenn aber du zu Gott dich ernstlich wendest,
 Und zum Allmächtigen um Gnade flehst;
 6. Wenn rein du bist und redlich du,
 So wird er bald erwachen über dich,
 Und neu beglücken deine Tugendhütte.
 7. Und sollte auch dein Anfang klein nur sein,
 So wird dein Ende doch sich herrlich zeigen.

B. 2. Heftiger Wind ist Bild des leeren Ungestüms. Es sei doch nichts an seinen frechen Reden; die alte Wahrheit bleibe immer stehen.

B. 3. „Verdrehen,“ d. h. deinetwegen kann Gott keine Aenderung seiner ewigen Grundsätze treffen.

B. 6. „Erwachen über dich,“ d. h. zu deiner Hülfe herbeieilen. Ein oft in der Schrift gebrauchtes Bild.

B. 7. Von einem unbedeutenden Anfang wirst du zu großem Glück gelangen.

8. Ja, frage doch das ältere Geschlecht,
Und achte auf die Forschung ihrer Väter.
9. Von gestern her sind wir, und wissen nichts,
Ein Schatten ja sind unsre Tag' auf Erden.
10. Gewiß, sie werden lehren dich, dir sagen,
Und Worte lassen sie aus ihrem Herzen geh'n:
11. „Schießt ohne Sumpf der Schilf empor,
Wächst wohl das Niedgras ohne Wasser?
12. Noch ist's in seinem Grün, es wird nicht abgemäht;
Doch welkt es hin vor allem Gras.
13. So sind die Pfade aller Gottvergessenen,
So geht des Heuchlers Hoffnung unter.
14. Denn seine Hoffnung reißt entzwei,
Und sein Vertrauen ist ein Spinnenhaus.
15. Er stützt sich auf sein Haus, doch steht's nicht fest;
Er klammert sich daran, es will nicht aufrecht halten.
16. Im Saft steht trotz Sonnenschein er da,
Und seinen Garten überzieht sein Sproßling.
17. Um Haufen Steine winden seine Wurzeln sich,
Er schaut das Haus der Steine an.
18. Doch wenn ihn Gott von seinem Orte reißt,
Verläugnet dieser ihn: „Ich sah dich nicht!“
19. Sieh, solches ist die Freude seines Weges, —
Doch aus dem Staube sprossen andere nach.“

W. 8. „Väter.“ Die Ueberlieferungen der Alten werden ihm, so meint Bildad, dieselben Wahrheiten aufdecken.

W. 9. „Auf Erden“ hereinzudenken: Aber jene erlebten ein höheres Alter, und konnten demnach reichere Erfahrungen machen.

W. 10. „Herzen.“ Das Herz ist hier Gegensatz des Mundes. Sie reden es nicht nur, sondern es geht bei ihnen aus tiefer Einsicht und lebendiger Erfahrung hervor. — Zugleich Antwort auf 6, 24.

W. 12. Sinn: Zwar hat der Gottlose oft ein schnelles Glück, doch ist sein Unglück eben so schnell.

W. 14. „Spinnenhaus.“ Schnell und leicht und unvermuthet wird sein Glück zerstört.

W. 16. Das Bild ist wieder von einer Pflanze genommen, mit welcher der Gottlose verglichen wird. So wie sie breitet er sich üppig aus, troßt einige Zeit der Sonnengluth, aber nur, um desto schneller zu verderben.

W. 17. Er hat einen so fruchtbaren Wuchsthum, daß er, wie gewisse Pflanzen, namentlich Unkraut, um Steine sich windet, und endlich sogar die Gartenmauer aufklammert; denn diese ist unter „Haus der Steine“ zu verstehen. Das Anschauen ist ein poetisches Bild für das Aufranken.

W. 19. Wie das Wuchergewächs, so wird der Frevler bald verächtlich

20. Sieh, Gott verwirft den Frommen nicht,
Und nicht verbindet er mit Lasterhaften sich.
21. Noch wird er deinen Mund mit Lachen füllen,
Und deine Lippen dir mit lautem Jubel.
22. Doch deine Hasser kleiden sich in Schaam,
Und Frevler Selt wird nicht mehr sein!

B. Hiob, der nun erst, da er die Freunde vergeblich auf seinen Standpunkt herüberzuführen versucht hat, den Streit aufnimmt und in der Antwort auch auf die Rede des Eliphas Rücksicht nimmt, welcher die Schwäche des Menschen in Vergleich mit dem allmächtigen Gott besonders hervorgehoben hatte (4, 17—21), gibt diese Schwäche des Menschen und die auch von Bildad (8, 3) angedeutete göttliche Allmacht vollkommen zu, und beschreibt sie viel prächtiger als seine Freunde, behauptet aber, daß sie bei seinen entsetzlichen Leiden und dem Bewußtsein der Unschuld für ihn kein tröstender und beseligender, sondern ein furchtbarer und entsetzlicher Gedanke sei, weil auf diese Art der Mensch, auch wenn er Recht habe, sich gegen Gott nicht wirksam vertheidigen könne, 9, 2—20. Vielmehr müsse er im tiefen, unvertilgbaren Gefühl seiner Unschuld bei einem so grausamen Verfahren gegen ihn an der Gerechtigkeit Gottes, welche Bildad 8, 3 so scharf hervorgehoben hatte, geradezu irre werden und anstatt stummer Ertragung seiner Leiden, allen übeln Folgen zum Trotz wider Gott zu reden sich erkühnen, 9, 21—10, 1. Nun läßt er diese Rede folgen, in welcher er den Widerspruch der ihm widerfahrenen Behandlung mit der Erhabenheit Gottes über menschliche Schwächen und mit der Liebe und Sorgfalt, die er in der Schöpfung und Erhaltung der Menschen beweise, grell herausstellt, und schließt dieselbe, da sich nirgends ein Rettungsweg öffnen will und sein Wunsch, mit der Geburt gestorben zu sein, vergeblich ist, mit der stärker wiederholten (vgl. 7, 16), verzweifelnden Bitte, ihm vor seinem Hinabfahren in die Unterwelt nur noch kurze Zeit Ruhe zu vergönnen, 10, 2—22.

weggeworfen. Aber da, wie aus einem abgehauenen Baume neue Sprossen hervorkommen, so immer neue Frevler unter den Menschen aufwachsen, so möge sich Hiob wohl prüfen, ob er nicht auch zu ihnen gehöre.

W. 20 ff. Dieß wieder Bildads Worte, die eine leicht verständliche Ironie in sich schließen. Er macht Hiob zwar Hoffnung zu neuem Glück, doch nur unter der Bedingung, daß er mit Ernst zur Frömmigkeit sich wende. Das Uebrige läßt er ihn selbst schließen.

- IX. 1. Nun entgegnete Hiob, und sprach:
 2. Fürwahr ich weiß es, daß es also ist;
 Wie wäre wohl gerecht der Mensch Gott gegenüber?
 3. Beliebt es ihm, mit Ihm zu hadern,
 Nicht könnt er ihm erwidern eins von tausend.
 4. Im Herzen weiß und stark an Kraft ist er;
 Wer trotzte ihm, und blieb doch unverfehrt?
 5. Er rückt Berge weg, noch ehe sie es merken,
 Daß er sie umgewandt in seinem Zorn.
 6. Er scheucht die Erde auf von ihrer Stätte,
 Daß ihre Säulen all' zusammenschüttern.
 7. Zur Sonne spricht er, und sie geht nicht auf,
 Und um die Sterne leget er ein Siegel.
 8. Er neigt den Himmel ganz allein,
 Und wandelt auf des Meeres Höhen.
 9. Er macht den Bär, den Orion,
 Den Sternenhaufen und des Südens Kammern.
 10. Er ist's, der Großes thut, nicht zu erforschen,
 Und Wunderbares ohne Zahl.
 11. Sieh da, er fährt an mir vorbei, nicht seh' ich ihn;
 Vorüber rauschet er, und ich bemerk' ihn nicht.
 12. Sieh da, er rafft hinweg, wer will's ihm wehren,
 Wer spricht zu ihm: was machest du?

V. 2. Dieses Wort bezieht sich theils auf die Rede Bildads überhaupt, theils auf 8, 3., besonders, wo Bildad behauptet, Gott sei auch gegen ihn gerecht, und man könne mit Gott nicht rechten. Letzteres gibt Hiob zu, läugnet aber von V. 20 an das erstere.

V. 5 — 13. Ein prächtiges Gemälde der göttlichen Uebermacht, welcher Alles in der Natur sowohl als in der Menschenwelt unterworfen ist. Noch großartiger als das von Eliphaz 5, 9 — 16. entworfenene.

V. 6. Daß die Erde auf Säulen ruhe, ist ein im A. T. mehrfach vorkommendes Bild. Hiob 26, 11. 38, 6. Ps. 104, 5. Sprüchw. 8, 29. Doch, daß es nur als Bild gefaßt wurde, sehen wir aus Hiob 26, 7.

V. 7. Die Verfestigung der Sterne bezeichnet ihre Verhüllung. Sonnen- und Sternenlicht zu verfinstern, ist ein Werk der Macht Gottes.

V. 9. Das Bärengestirn, auch der Wagen genannt, steht gegen Norden, der Orion, auch Niese, vgl. 38, 31, wo ihm Fesseln zugeschrieben werden, in Gestalt eines Jägers (Nimrod), gegen Süden.

V. 10. Hiob beschreibt nun selbst die Größe Gottes, wie dieselbe im Erdbeben V. 5. u. 6, in der Verfinsternung des Lichtes V. 7, im Sturm und Ungestüm V. 8, in der Hervorführung der Gestirne V. 9 sich offenbare. Es spricht sich hierin eine reine und große Naturanschauung aus. Zu V. 10. vgl. 5, 9.

V. 12. Eben um dieser Hoheit und Majestät Gottes willen kann er wie ein reißender Sturmwind an dem Menschen vorüberfahren, und ihm Alles nehmen, ohne daß Jemand zu wehren vermöchte.

13. Gott wendet seinen Zorn nicht ab,
Es beugten unter ihm sich stolze Helfer.
14. Und nun, ich sollt' ihm Rede stehen,
Ich wählen können vor ihm meine Worte?
15. Hätt' ich auch Recht, ich könnte nichts erwiedern;
Ich würd' um Gnade meinen Richter sehen.
16. Rief ich ihn auf, daß er mir Antwort gebe;
Nicht glaub' ich, daß er meiner Stimme achte,
17. Er, der im Sturm mich überfiele,
Und mehrte meine Wunden ohne Grund,
18. Nicht mir vergönnete, zu schöpfen meinen Athem,
Vielmehr mit bitt'rem Weh mich sättigte.
19. Wenn's gilt des Starken Kraft: „Sieh da ist er;“
Gilt's Recht: „wer fordert zum Gericht mich vor?“
20. Hab' ich auch Recht, — mein Mund wird mich verdammen;
Bin schuldlos ich, — Er wird mich doch verdrehen.
21. Schuldlos bin ich! nicht acht' ich meiner Seele,
Ich stoße von mir weg mein Leben.
22. Es ist nun einerlei: drum sag' ich's frei heraus:
Den Tadellosen wie den Frevler tilgt er.
23. Wenn eine Geißel diesen plözlich tödtet,
So spottet er Unschuld'ger Qualen noch.
24. Ein Land wird Frevlern preisgegeben,
Und seiner Richter Blick verhüllet er.
Wenn Er's nicht thut — nun wer thut's denn?

V. 13 b. Könnte Anspielung auf eine Geschichte in der Welt, wie etwa die Sündfluth, oder auf den Fall Lucifers mit seiner Engelschaar sein.

V. 15. Bei einer solchen überlegenen Stellung Gottes gegen ihn könnte er sich nicht vor Gott vertheidigen. Er müßte eben flehentlich vor ihm erscheinen.

V. 16 u. 17. Ein anderer Grund, warum es ihm graut, mit Gott in Vergleich sich einzulassen. Er hat kein Zutrauen mehr zu Gott, da er sich so grausam und schonungslos von ihm behandelt glaubt.

V. 20. Bei solcher Uebermacht Gottes würde Hiob völlig verwirrt im Gerichte dastehen, und sich nicht zu vertheidigen vermögen. Sein Recht würde Gott in Unrecht verkehren können, ohne daß er sich zu vertheidigen wüßte.

V. 21. Bei dem tiefen Gefühl seines tadellosen Wandels wird Hiob, befangen von den Vorurtheilen seiner Zeit, irre an dem Vorhandensein einer ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes.

V. 22 f. Antwort auf Bildad's Behauptung, 8, 3.

25. Denn meine Tage eilen mehr als Läufer,
Sie fliehen hin und sehn das Heil nicht mehr.
26. Sie fahren hin, den Schiffen gleich von Rohr,
Dem Adler gleich, der auf den Fraß sich stürzt.
27. Denk' ich: vergessen will ich meinen Kummer,
Verlassen meine trübe Mien', und mich erheitern;
28. So schaudr' ich doch vor allen meinen Schmerzen,
Ich weiß, daß Du nicht schuldig mich erklärst.
29. Ich, ich soll schuldig sein,
Wozu denn matt' ich mich vergeblich ab?
30. Wenn ich mich auch mit Schneewasser wüsche,
Und reinigte mit Lauge meine Hände;
31. So tauchtest du mich wieder in die Grube,
Daß mich zum Ekel machten meine Kleider.
32. Denn Er ist nicht ein Mann wie ich, dem ich erwiedre,
Daß wir zusammen gingen ins Gericht.
33. Nicht steht ein Schiedsmann zwischen uns,
Der auf uns beide legte seine Hand.
34. Er wende von mir seinen Scepter,
Und seine Furchtbarkeit erschröcke mich nicht mehr.
35. Dann will ich reden ohne Furcht vor ihm;
Denn solcher bin ich mir gar nicht bewußt.
- X. 1. Ich habe Ekel doch an meinem Leben,
So will ich denn auch frei mir meine Klage lassen,
So will ich reden in dem Unmuth meiner Seele.

2. Zu Gott sprech ich: verdamme nur mich nicht;
Zeig mir erst an, weshalb du mich bestreitest!

V. 25. Zu dieser Behauptung ist Hiobs hoffnungslose Lage ein trauriger Beleg. Schon ist er am Rande des Grabes, und kein Hoffnungsstern geht ihm mehr auf.

V. 26 a. Nach der Lesart mehrerer Handschriften und der syrischen Uebersetzung: „Sie fahren hin wie Räuberschiffe,“ was denselben Sinn gibt. Denn auch die Schiffe von ägyptischem Rohr sind die leichtesten, schnellsten.

V. 27 u. 28. Auch ist es vergeblich, wenn Hiob sich anstrengt, heiter und vergnügt zu sein; das Bewußtsein des Schmerzes und damit der Verworfenheit vor Gott kehrt nur desto gewaltiger zurück.

V. 28. Plötzliche Anrede an Gott, wie oft in Hiob.

V. 30. Bilder der höchsten Reinigung. Vgl. Jes. 1, 25.

V. 33. Das Auflegen der Hand ist Zeichen der Macht, also: es ist keiner, der wie über Hiob, so auch über Gott Gewalt hätte.

V. 35. „Solcher,“ d. h. der Furcht. Nach anderer Auffassung minder passend: „Denn so bin meiner ich nicht mächtig.“

3. Thut dir es wohl, wenn du bedrückest,
Wenn du verstößest deiner Hände Werk,
Und wenn du Glanz verbreitest auf der Frevler Rath?
4. Hast Augen du von Fleisch,
Und siehst du, wie die Menschen sehen?
5. Sind wie des Menschen Tage deine Tage;
Sind deine Jahre wie des Mannes Jahre,
6. Daß du nach meiner Schuld so eifrig forschest,
Und kümmerst dich um meine Sünde;
7. Obschon du weißt, daß ich nicht schuldig bin,
Und daß von deiner Hand Niemand errettet?
8. Mich bildeten, mich formten deine Hände,
Zusammt ringsum — und du vertilgest mich!
9. Gedenke doch, daß du wie Lehm mich formtest,
Und du willst mich zum Staube wieder wandeln?
10. Hast du mich nicht wie Milch hingießen,
Und wie die Molke mich gerinnen lassen.
11. In Haut und Fleisch hast du mich eingekleidet,
Und mit Gebein und Sehnen mich durchwebt.
12. Mit Leben und mit Huld bist du mir beigestanden,
Und deine Huth bewahrte meinen Odem.
13. Doch dieses bargest du in deinem Herzen;
Ich weiß, daß dieß dein Vorsatz war:
14. Du wolltest, wenn ich fehlte mich belauern,
Von meiner Schuld nicht frei mich sprechen.
15. Wenn gar ich frevelte, dann wehe mir;
Doch hätt' ich Recht, sollt ich mein Haupt nicht heben,
Von Schmach gesättigt, schauend meine Noth.

V. 4. Theilt Gott die Schwäche der Menschen, die theils aus Leidenschaft handeln, theils wegen der Kürze ihres Lebens eilen mit der Rache?

V. 7. Aber er weiß, als der Allwissende, die Unschuld Hiobs, und, als der Allmächtige, kann er ihn ja jederzeit finden.

V. 8. Sah Hiob (V. 3 — 7.) auf die entsetzlichen Qualen, die er unschuldig leide, so erschien ihm Gott als ein Tyrann, der an den Leiden seiner Geschöpfe Freude habe; aber dem widerspricht ja doch die kunstvolle und sorgfältige Schöpfung und liebevolle Erhaltung des Menschen. So malt dieser Uebergang schön den Kampf widerstreitender Gefühle in Hiob.

V. 9. Wie der Löpfer den Thon, so hast du mich künstlich und mühsam geformt.

V. 13. Aber trotz dieser ersten Wohlthaten scheint Gott sich vorgenommen zu haben, Hiob in jedem Falle feindselig zu behandeln.

16. Und höb's sich stolz, wie Löwe wollst mich jagen,
Und immer wiederholt an mir dein Wunder zeigen.
17. Du wolltest deine Zeugen gegen mich erneuern,
Und deinen Groll auf mich vermehren,
Und Heer' auf Heere wechseln gegen mich.
18. Warum doch ließeſt du aus Mutterleib mich gehen?
Hätt' ich doch ausgehaucht, und mich kein Aug' gesehen!
19. Als wär' ich nie gewesen, wär' ich jezt,
Vom Mutterschooß zum Grab hinabgetragen.
20. Sind meiner Lage denn nicht wenige? So höre auf,
Steh ab von mir, daß froh ich werd' ein wenig,
21. Bevor ich hingeh', und nicht wiederkehre,
Ins Land der Finsterniß und Todesſchatten,
22. Ins Land der Dürsterheit, der schwarzen Finsterniß,
Der Todesſchatten ohne Ordnung,
Und wo der hellste Glanz gleich dichter Finsterniß.

III. Jophar und Hiob.

A. Jophar, der jüngste der drei Freunde, dem die Bescheidenheit am besten angeſtanden wäre, tritt gerade am wehthuendſten und brauſendſten gegen den ſchwer Leidenden auf. Nachdem er die langen, aber inhaltsreichen Reden Hiob's verächtlich berührt und nach ihrem Hauptinhalt als bloße Rechthaberei gegen Gott bezeichnet hatte, glaubt er Hiob dadurch am ſchnellſten niederschlagen und zum Schweigen bringen zu können, wenn er den von demſelben 9, 32 f. angeregten, aber wieder zurückgenommenen Gedanken an Gottes Gericht geradezu aufgreife und als dringenden Wunsch ausſpreche, damit der Mann, welcher ſich von Menſchen nicht zur Erkenntniß

B. 16. Der Gedanke iſt: würde aber Hiob, empört über ſo unwürdige, ungerechte Behandlung, doch im Gefühle ſeiner Unſchuld ſich frei und kühn erheben, ſo habe Gott beſchloſſen, ihn aufs Neue, wie der Löwe ein wehrloſes, ſchwächeres Thier, zu verfolgen und mit den empfindlichſten Leiden ſich an ihm groß und wunderbar zu zeigen.

B. 18. Unter ſolchen Verhältniſſen, bei dieſer Abſicht Gottes, wäre es ja beſſer geweſen, gleich nach der Geburt geſtorben zu ſein. Vgl. 3, 11.

B. 20. Wenn er aber auch zum Elend geboren ſei, ſo möge ihm doch Gott noch einige Ruhe vor ſeinem Ende gönnen.

B. 21 u. 22. Sehr dichterisch ringt Hiob mit den Ausdrücken, um die tiefe, öde Finsterniß der Unterwelt und den elenden Zuſtand der Abgeſchiedenen in derſelben zu bezeichnen. Es iſt ein Land der Verwirrung, Ordnungsloſigkeit, tieſten Finſterniß. Vgl. 7, 9. 17, 16.

seiner Schuld bringen lasse, um so gewisser von Gott selbst überführt werde, daß er noch mehr Sünden auf sich habe, als Gott an ihm bestrafe, 11, 2—6. Dann stellt er ihm in kurzer Schilderung die Unmöglichkeit vor, mit Gottes Weisheit und Macht sich in einen erfolgreichen Kampf einzulassen, und die Nöthigung, sich vor seinem Gerichte schuldvoll zu beugen, 11, 7—12, und wendet sich endlich zu dem freilich schon sehr bedingten Troste, daß ihm bei ernster und demüthiger Buße neues Glück blühen werde, 11, 13—20.

- XI. 1. Da begann Sophar, der Naëmathite, und sprach:
 2. Soll man der Worte Schwall nicht Antwort geben,
 Und soll ein Mann der Lippen Recht behalten?
 3. Dein Prahlen soll die Männer schweigen machen?
 Darfst spotten du, und Keiner dich beschämen?
 4. Du sprachest: „lauter, Gott, ist meine Lehre,
 Und rein bin ich in deinen Augen!“
 5. Allein, o möchte Gott doch selber reden,
 Und öffnen seine Lippen gegen dich,
 6. Und zeigen dir der Weisheit Dunkelheiten,
 Wie doppelt stark sie sind an hoher Einsicht;
 Dann sähest du ein, daß Gott dir schenkt von deiner Schuld.

7. Wirfst Gottes Forschung du erreichen,
 Wirfst des Allmächtigen Vollkommenheit du treffen?

W. 2. Ein Mann der Lippen ist ein solcher, der seine Rede auszuschnüßeln weiß, ohne daß doch tiefer Gehalt dabei wäre. Man kann es auch übersehen: Redekünstler. Immer aber liegt der Vorwurf leerer Rede darin.

W. 3. Ein doppelter Vorwurf: gegen Hiob, daß er sich so viel herausnehme, und frech über Gottes Wege rede; gegen die beiden andern Freunde, daß sie ihn so schwach widerlegt hätten.

W. 4. Dieß ist die kurze Zusammenfassung dessen, was Hiob nach Sophars Ansicht bisher und namentlich 6, 10. 9, 21. behauptet hatte, womit Hiob übrigens weder sein Leben, noch seine Grundsätze für völlig untadelig ausgeben wollte. Sophar hätte auch das beachten sollen, was Hiob 6, 26. ausgesprochen hatte. „Gott“ wegen des Zusammenhangs nothwendig einzuschließen.

W. 6. Eine tiefere Einsicht in Gottes Wesen würde Hiob belehren, daß Gott ihn bei weitem nicht strafe, wie er es verdiene. — „Der Weisheit Dunkelheiten“ sind ihre dem Menschen dunkeln Geheimnisse und Tiefen.

W. 7 u. 8. Die Glieder beider Verse beziehen sich auf einander. „Wie Himmels Höhen,“ d. h. ist seine Vollkommenheit. „Tiefer,“ d. h.

8. Wie Himmels Höhen sie —, was willst du machen,
Noch tiefer als das Schattenreich —, was wirst du wissen?
9. Noch länger als die Erde ist ihr Maas,
Und breiter ist sie, als das Meer.
10. Wenn er vorüberfähret, wenn er fesselt,
Wenn vor Gericht er stellt, wer will ihm Rede stehen?
11. Denn er erkennt die losen Leute,
Er sieht den Frevel, eh' ein Mensch ihn merkt.
12. Da muß der hohlste Kopf zur Einsicht kommen,
Da Waldes Esel selbst als Mensch geboren werden.
13. Wenn aber du dein Herz erhebest,
Und breitest deine Hände aus zu Gott; —
14. Wenn Frevel ist in deiner Hand, entferne ihn,
Und lasse Unrecht nicht in deinen Zelten wohnen: —
15. Dann wirst dein Antlitz du erheben ohne Makel,
Und festgegossen sein und ohne Furcht.
16. Ja, du wirst selbst das Ungemach vergessen,
Wie an verlaufnes Wasser daran denken.
17. Und mehr als Mittagschein wird Lebensglück sich heben,
Die Dunkelheit sogar wird gleich dem Morgen sein.
18. Und Zuversicht hast du, denn es ist Hoffnung da,
Wirst, spähend selbst, dich sicher schlafen legen.

dringt seine Forschung. Auch B. 9. bezieht sich auf die vollkommene Erforschung Gottes, d. h. auf die den Menschen nach seinen verborgensten und dunkelsten Tiefen durchschauende Allwissenheit Gottes. Vgl. B. 11.

B. 10. „Vorüberfähret.“ Bild des Sturmwindes. Das Ganze ist aus den Gerichtsformen des Alterthums zu erklären, wo der Angeklagte schnell ergriffen und vor die Volksversammlung geführt wurde.

B. 12. Sprüchwörtliche Rede: Auch der dümmste, rohste und unbändige Mensch muß, wenn Gott richtet, seiner Schuld überführt werden.

B. 13. Anstatt des unruhigen, tobenden Wesens sollte Hiob sich beruhigen und wahrhaft bekehren, dann würde ihn Gott wieder glücklich werden lassen, mehr als er zuvor es gewesen war.

B. 15. „Ohne Makel“ ist auf die sittliche Reinheit zu beziehen. „Festgegossen“ wie das Metall. Bild der Festigkeit und Sicherheit des schuldlosen Mannes.

B. 17. Ein schönes Bild des immer steigenden Glückes, wo auch das Ungemach nur Anfang neuer Segnung ist, nur wie Morgendämmerung, aus der das Licht um so schöner hervorsteigt.

B. 18 b. Ist dem Sinne nach dasselbe, was Eliphas 5, 24. gesagt hatte. Wenn du auch noch so emsig dein Haus durchsuchest und dein Gebiet durchforschest; du wirst stets Alles in so guter Ordnung antreffen,

19. Behaglich ruhest du, und Niemand darf dich schrecken,
Ja, Viele stehen dann um Gunst bei dir.
20. Der Frevler Augen aber schmachten hin,
Ein Zufluchtsort verschwindet ganz vor ihnen,
Und ihre Hoffnung ist — des Lebens Aushauch.

B. Hiob, durch den verächtlichen Tadel Zophars ungeirrt, ja vielmehr gereizt, fühlt sich durch die tiefe Erniedrigung, die er von den Freunden erfahren hat, freier, ungehemmter und berechtigt, im Bewußtsein eigener Unschuld sich nicht bloß zu vertheidigen, sondern die Freunde geradezu anzugreifen, und ihnen alle ihre Waffen mit einem Schlage aus der Hand zu reißen, so daß der bisherige Standpunkt der Sache durchaus verändert wird. Zuerst nun greift er die selbstgefällige Weisheit der Freunde an, deckt ihnen mit beißendem Spott und sichtbarem Unwillen ihre unwürdige Behandlung (11, 2—4) eines Mannes auf, der sich mit Recht eines vertrauten Umganges mit Gott rühmen darf, ihnen zeigend, wie sie ganz nach dem allgemeinen Weltlauf den Unglücklichen behandeln, und weist nun, auf den Schluß von Zophars Rede eingehend, mit Berücksichtigung der Behauptungen der andern Freunde, aus der Betrachtung der göttlichen Weltordnung und den Sprüchen der Alten, diesen beiden Quellen der Weisheit, mit siegender Klarheit nach, daß es oft den Frevlern wohlgehe und Gott überhaupt in unumschränkter Macht walte, und über Gute wie Böse Unglück verhängt 12, 1—25. Sodann erklärt er, nach kurzer Anwendung des Gesagten auf die Freunde und gegen alle ihre Erwartung, daß ihm im Bewußtsein des guten Gewissens die von Zophar (11, 5) gewünschte Gotteserscheinung durchaus nicht bedrohlich sei, vielmehr verlange er ernstlich darnach; dagegen hätten seine parteiischen Freunde Alles von einer solchen zu fürchten. Jedoch wie er sich muthig (13, 13. 14) dazu anschicken will, mit Gott zu reden, kommt ihn noch ein Grauen an, und

daß du dich sicher vor jedem Feinde schlafen legen kannst. In gleicher Bedeutung steht das Wort „spähen“ 39, 21. 29.

W. 19 b. Eigentlich: Ja, Viele streicheln dann das Antlitz dir.

W. 20. Zum Schluß eine ernste Warnung für Hiob, falls er sich nicht bekehren sollte. — „Des Lebens Aushauch“ Bild eines langsam schmerzlichen und schmachvollen Todes, wie ihn Hiob bei seiner Krankheit vor Augen sah.

eine Verzweiflung vor der Hoheit Gottes, die er nur schwer überwindet, 13, 1—22. Endlich fängt er die Rede an Gott mit einer feierlichen Klage gegen das ihm vermeintlich angethane Unrecht an, geht sofort in mehr trauernder Wehmuth zur Betrachtung der allgemeinen Schwäche und Sterblichkeit des Menschen über, weßwegen aber Gott den hoffnungslosen Sterblichen auch seines Lebens froh werden lassen sollte, und schließt dann (14, 13 ff.) mit dem feurigen, aber an der Erfüllung verzweifelnden Wunsch, daß doch eine Rückkehr nach dem Tode möglich wäre, damit die verkannte Unschuld wenigstens künftig an den Tag kommen könnte, 13, 23—14, 22.

XII. 1. Da entgegnete Hiob und sprach:

2. Fürwahr, ihr seid ein ganzes Volk,

Und mit euch stirbt die Weisheit aus!

3. Verstand besiß' auch ich, wie ihr,

Ich sinke nicht vor euch zurück;

Bei wem denn wäre nicht dergleichen auch bekannt?

4. Gelächter bin ich meinem Freunde,

Ich, der zum Höchsten rief, und den er auch erhörte,

Gelächter ich — der Fromme, Tadellose!

5. Dem Unglück Hohn nach des Beglückten Sinn!

Bereitet ist er gleich, wenn eines Fuß ist wankend.

W. 2. Ein ironischer Tadel der aufgeblasenen Selbstgenügsamkeit, mit der seine Freunde sich gebärdeten. Nach anderer Lesart: „Und bei euch wohnt der Weisheit volle Stärke.“ — Bei den Arabern soll die Redensart: „er ist das Volk,“ nicht ungewöhnlich sein, um einen die Würde des ganzen Volkes vertretenden Mann zu bezeichnen. Im zweiten Gliede zeigt sich erst recht der bittere Spott, den Hiob über seine Freunde gießt, die jetzt alle ihre Gründe vorgetragen hatten.

W. 3. Nun ernster Tadel. Was Einsicht und Verstand betrifft, so kann ich euch eben so viel entgegenstellen. Ich gebe mich euch nicht überwunden, wenn man das Bild vom Ringen versteht, oder: ich bin nicht geringer als ihr, wenn das Bild von der Prüfung auf einer Wage entlehnt ist.

W. 4. Hier wehmüthige Klage. Sinn: Ich, ein früher so hoch gesegneter, begnadigter Mann, soll nun um meines Unglücks willen so gering geachtet, ja verspottet werden von meinen Freunden!

W. 5. Nach anderer Auffassung: „Verächtlich scheint die Fackel dem sicher Wohnenden, sie die so werth ihm war, als seine Füße wankten.“ Wäre sprüchwörtliche Rede mit dem Sinn: Jetzt, da ich unglücklich bin, achtet ihr meiner nicht mehr, dem ihr, da er glücklicher war als ihr, so viel Achtung bewieset. — Jedoch ist die gegebene Uebersetzung sprachlich und dem Zusammenhang nach richtiger. „Bereitet ist er“ d. h. der Hohn, die Verachtung, die Schadenfreude und Mißdeutung, sobald der Mensch ins Unglück kommt.

6. Nein, sicher sind die Felte der Verwüster,
Voll Zuversicht sind sie, die Gott zum Zorne reizen,
Sie, die zum Gott sich machen den Willen ihres Arms.
7. Und nun, so frag die Thiere doch, daß sie dir's lehren,
Des Himmels Vögel auch, daß sie es dir verkünden.
8. Red' mit der Erde selbst, damit sie dir es lehre,
Und laß erzählen dir des Meeres Fische.
9. Wer weiß nicht unter allen diesen,
Daß Gottes Hand dieß hat gemacht,
10. In dessen Hand die Seele alles Lebens,
Der Odem jedes Menschenfleisches ruht?

V. 6. Nun greift Hiob die 11, 20. ausgesprochene Schlußbehauptung Jophars an, und stellt das Gegentheil als Erfahrung auf. Die dritte Zeile heißt wörtlich: Sie, die herbeibringen Gott in ihrer Hand, was denselben Sinn hat, wie Hab. 1, 11. Grundtext.

V. 7. Der Blick auf die Thierwelt zeigt, daß die wüthendsten, frechsten Thiere zugleich die sichersten und ungestraftesten sind, während die zahmen und scheuen Thiere ihre Beute werden.

V. 8. Nach anderer Auffassung: „Auch mit dem Feldgesträuch, damit es dich belehre.“

V. 9. Die unumschränkte Macht Gottes, welcher die ganze Welt dient, fühlen mit der Erde alle Geschöpfe, die sie bewohnen. Die Texteslesart: „Jehovah“ ist kritisch zu verwerfen.

V. 10. Dieser ganze, etwas dunkel ausgesprochene Abschnitt V. 7 — 10. wird erst durch den Zusammenhang mit dem unmittelbar Vorhergehenden und dem Folgenden (V. 11 — 25.) klar. Offenbar will Hiob nicht bloß sagen, daß alles Lebendige die Macht des Schöpfers fühle, und daß demnach die Weisheit seiner Freunde, welche dieselbe immer hervorstellen, eine sehr gemeine sei. Denn die Freunde, und namentlich Bildad 8, 3. hatten ja eben so die Gerechtigkeit Gottes im einzelnen behauptet, und insbesondere den sicheren Sturz des Frevlers, 11, 20. Dieß ist es nun aber, was Hiob 12, 6. zum erstenmal ausdrücklich, jedoch noch schüchtern bestritt. Für die Behauptung dieses Satzes muß nun das Folgende zum Beweise dienen. Hiob sucht nämlich den Erweis für die Wahrheit, daß auch Frevler glücklich sein können, also die Gerechtigkeit Gottes im einzelnen zu bezweifeln sei, theils auf die Erkenntniß der Einrichtung der Welt, theils auf Belehrungen aus der Weisheit des Alterthums zu stützen, ersteres V. 7 — 10., letzteres V. 11 — 25. Wenn er sich nun beim ersten Punkt (V. 7 — 10.) für uns nicht deutlich genug ausdrückt, so haben wir die Mittelbegriffe zu ergänzen. Und dieß ist nicht schwer. Fragt in der Schöpfung, will Hiob sagen, und ihr werdet erfahren, daß die Räuber und Verwüster oft sicher wohnen. Was die Thierwelt betrifft, so ist doch offenbar der raubsüchtige Löwe und Tiger, die wilde Hyäne und der Wolf sicherer, als das zahme Rind und das friedliche Schaf. In der Welt der Vögel lebt der Adler und gierige Geier ungestörter, als die schüchterne Taube und die stillen Vögel des Waldes. Auch bei den Gewächsen der Erde sehen wir, daß die Wucherpflanzen viel besser fortkommen

11. Prüft nicht das Ohr die Reden,
So wie der Gaum sich Speise kostet?
12. Ja, bei den Greisen find't sich Weisheit,
Und langes Leben gibt Verstand!
13. Bei Ihm ist Weisheit und Gewalt,
Ja, Er besizet Rath und Einsicht.
14. Sieh, Er zerstört, und nicht wird's aufgebaut,
Verschließt er einen Mann, so wird nicht aufgethan.
15. Sieh Ihn, Gewässer hemmt er, sie vertrocknen,
Er läßt sie wieder frei, sie wühlen um das Land.
16. Bei ihm ist Kraft und tiefe Einsicht,
Sein ist der Irrende und der in Irrthum führt.
17. Er treibt gefangen weg die Volksberather,
Und Richtern nimmt er den Verstand.
18. Die Sucht der Könige, Er löset sie,
So wie den Gürtel Er um ihre Lenden schlingt.
19. Er führet Priester selbst als Beute fort,
Und stürzt Mächtige in das Verderben.
20. Er nimmt die Sprache weg den sicher Redenden,
Entzieht den Aeltesten die klare Einsicht.

als die edeln, daß der Dornstrauch unangetasteter bleibt, als die von ihm erstickte Rose. Und unter den Fischen des Meeres ist es nicht gerade der gewalthätige Raubfisch, welcher viel ungestörter bleibt als der kleinere Fisch, den er verschlingt? So ist das, was Hiob sagt, in der näheren Betrachtung ein sehr einleuchtender Beweis für seine Behauptung, daß es den Frevlern oft sehr gut gehe.

V. 11 u. 12. Wohl hat das Alterthum weise Sprüche, aber Jeder wählt sich aus ihnen nach seinem Geschmack. So will nun auch ich aus dieser Quelle schöpfen, was meinen Behauptungen angemessen ist. Das thut Hiob im Folgenden.

V. 13. Hiob führt nun Sprüche der Alten an, welche die unumschränkte und geheimnißvolle Regierung Gottes herausheben.

V. 14. „Verschließt ic.“ Bild eines unterirdischen Gefängnisses, dessen Fallthüre über dem Gefangenen zugeschlossen wird.

V. 16. Das zweite Glied ist Folge des ersten. Weil Gott die Macht und Weisheit über Alles besizt, so sind auch die schroffsten Gegensätze in der Welt unter seiner Regierung.

V. 17. Durch ihn wird der Rath der Weisesten vernichtet.

V. 18. Königen wurde bei der Krönung neben anderen Zeichen auch der Gürtel umschlungen. Sinn: Er sezet Könige ab, er sezet sie auch ein.

V. 19. Sinn: Auch über die heiligsten und mächtigsten Stände der Erde erstreckt sich Gottes unumschränkte Gewalt.

21. Er gießt Verachtung über Edle aus,
Und macht der Starcken Gürtel lose;
22. Enthüllt das Tiefverborgne aus dem Dunkel,
Und führt ans Licht die schwarze Finsterniß.
23. Er zieht die Völker groß, und stürzt sie ins Verderben,
Er breitet Völker aus, und läßt hinweg sie führen.
24. Er nimmt den Muth des Volkes Oberhäuptern,
Läßt irr sie gehn in ungebahuter Rede,
25. Da tappen sie im Finstern ohne Licht,
Er läßt sie irren gleich dem Trunkenen.

- XIII.**
1. Sieh, alles dieses sah mein Auge,
Mein Ohr vernahm's, und merkte drauf.
 2. Was ihr versteht, versteh auch ich,
Ich sinke nicht vor euch zurück.
 3. Ja, zum Allmächt'gen möcht ich reden,
Ich hätte Lust, mit Gott zu rechten.
 4. Denn ihr ja seid nur Lügendrechsler,
Unnütze Aerzte seid ihr Alle.
 5. O würdet ihr doch gänzlich schweigen,
So würd' es euch als Weisheit angerechnet!
 6. So hört denn meinen Rechtsbeweis,
Und meiner Lippen Rüge merket.
 7. Wollt ihr für Gott denn Unrecht reden,
Wollt ihr für ihn betrüglich sprechen?
 8. Wollt ihr für ihn partheiisch sein,
Wollt ihr für ihn den Rechtsstreit führen?
 9. Wird's gut ergehn, wenn er euch prüfet,
Könnt, wie man Menschen täuscht, ihr ihn auch täuschen?

W. 21. „Macht lose,“ d. h. er schwächt ihre Macht und ihr Ansehen.

W. 23. Das traurige Bild der Weltgeschichte ohne das Christenthum.

W. 2. Vgl. 12, 3.

W. 3. Da Hiob mit eiteln Rednern zu verkehren hat, welche die gerechte Sache Gottes mit unredlichen Gründen vertheidigen, so spricht er den schon (W. 9, 34 f.) geäußerten Wunsch aus, vor Gott selbst seine Unschuld darlegen und die wahren Gründe seiner Leiden erfahren zu dürfen. Was Sopher (11, 5. 6.) auf seinem Standpunkt gewünscht, das wünsche er mit doppeltem Rechte: daß Gott sich offenbaren möge.

W. 9. Menschen lassen sich durch Schmeicheleien, durch ungerechte Gründe zu ihren Gunsten hintergehen. Gott nicht also! Er verlangt keine Parteilichkeit zu seinen Gunsten, weil er sich in seinen Werken selbst zu rechtfertigen weiß.

10. Er wird gewiß euch ernstlich züchtigen,
Wenn im geheimen ihr Person ansehet.
11. Wird seine Hoheit nicht betäuben euch,
Und seine Furcht nicht fallen über euch?
12. Zu Aschensprüchen werden eure Weisheitsprüche,
Zu Leimenburgen eure Burgen.
13. Laßt schweigend ab von mir, so will ich frei dann reden,
Es komme über mich, was es auch sei.
14. Wozu soll ich mein Fleisch in meinen Zähnen halten,
Wozu in meine Hand mein Leben legen?
15. Sieh, tödten wird Er mich! darf ich nicht Hoffnung schöpfen?
Doch meine Wege will ins Antlitz ich ihm weisen.
16. Schon dieses wird zum Heile mir gedeihen,
Daß vor sein Antlitz nicht ein Heuchler kommt.
17. So höret doch genau auf meine Rede,
Was ich erkläre, dring in eure Ohren ein!
18. Seht doch, ich lege ja den Rechtsstreit vor,
Ich weiß, daß ich unschuldig bin.
19. Wer ist, der mit mir rechten wollte?
Ja, dann will ich verstummen und verschweigen.
20. Nur zweierlei wollst Du mit mir nicht thun,
Dann will ich mich vor deinem Blick nicht bergen.

B. 10. Auch für heimliche Parteilichkeit gegen den leidenden Hiob wird Gott, eben weil er, wie die Freunde so stark heraus hoben, gerecht ist, sie züchtigen, wenn er erscheinen sollte.

B. 12. Sie glauben, ist der Sinn, hinter ihren Gemeinprüchen wie hinter Burgen verschauzt zu sein, aber vor dem prüfenden Auge Gottes werden diese alle in Nichts zerrieben.

B. 14. Sinn: Was soll ich ängstlich mich zu retten suchen? Das erste Bild vom Thier, das seinen Raub im Maul festhält, das andere vom Menschen genommen, der seinen Schatz in den Händen trägt (Ps. 119, 109), wo das zweite Bild von einem in Gefahren tapferen Gemüth gebraucht ist. Vgl. Richter 12, 3. 1 Sam. 28, 21.

B. 15. Nach dem Glauben der alten Welt war beim Anblick Gottes der augenblickliche Tod zu befürchten, 2 Mos. 33, 20. Richter 13, 22. Darum noch einiges Bedenken.

B. 16. Seine Freunde mögen daraus seine Unschuld erkennen, daß er sich auf Gottes Gericht so frei berufe. Das würde er mit einem besleckten Gewissen nicht thun können.

B. 19. Sollte nach klar dargelegter Sache doch Jemand ihn des Unrechts überweisen, so wolle er gerne sterben.

21. Entferne deine Hand von mir,
Und deine Furchtbarkeit laß mich nicht schröcken.
22. Dann rufe Du, und ich will Antwort geben;
Und wenn ich spreche nun, so stehe Du mir Rede:
23. Wie viel hab' ich denn Schulden wohl und Sünden?
Laß meine Missethat und Sünde mich doch wissen!
24. Warum verbirgest du dein Angesicht,
Und rechnest mich als einen Feind zu dir?
25. Warum schreckst das verjagte Blatt du auf,
Warum verfolgest du die ausgedorrte Stoppel?
26. Daß du so bitterm Spruch mir niederschreibest,
Daß du mich erben läßt die Sünden meiner Jugend;
27. In einen Block einspannest meine Füße,
Und scharf bewachest alle meine Gänge,
An meiner Füße Wurzeln Zeichen gräbst?
28. Und dieser da — wie Moder schwindet er,
Und wie ein Kleid, das Motten zehren auf.
- XIV. 1. Der Mensch, geboren von dem Weibe,
Ist kurzen Lebens, aber reich an Unruh.
2. Wie eine Blume geht er auf, verwelket,
Er fliehet wie ein Schatten, unbeständig:
3. Und gegen diesen hältst du offen deine Augen,
Mich führst du ins Gericht mit dir?
4. O käme doch einmal ein Reiner vom Befleckten!
Nicht einer kommt!

B. 21. Die erste Bitte bezieht sich auf Entfernung seiner Körperqual; in der zweiten wünscht Hiob, daß der Eindruck der Majestät Gottes ihn nicht verwirre. Vgl. 9, 34.

B. 26 u. 27. Die Bilder sind vom gerichtlichen Verfahren der Alten entlehnt. — „An meiner Füße Wurzeln ic.“ Sinn entweder: Du verwundest meine Fußsohlen durch Schläge, welche vielleicht schon im Alterthum Verbrecher auf diesen Theil des Körpers erhielten, oder als nähere Beziehung auf das zweite Glied: Du engst meine Füße auf den kleinsten Raum ein. Die Ausfaßbeulen, die Hiob auch an den Wurzeln der Füße, d. h. den Fußsohlen hatte, machten es ihm unmöglich, sich von seinem Lager zu erheben und frei zu bewegen.

B. 28. „Und dieser da“ Hiob meint damit nichts anderes, als seinen entstellten, verwesenden Körper.

B. 3. Ein so elendes, hinfälliges Wesen behandelst du so streng?

B. 4. Die Vorstellung der Erbsünde ist hier so gewendet, daß Hiob erwartet, Gott sollte eben deshalb nicht so schonungslos mit ihm verfahren, weil er ja die Sünde nicht ganz von sich abwenden könne.

5. Wenn fest begrenzet seine Tage sind,
Wenn seiner Monden Zahl bei dir gemessen,
Wenn du sein Ziel gesteckt, daß er's nicht überschreite:
6. So sieh' von ihm hinweg, und laß' ihn Ruhe haben,
Daß er, wie Söldner nur — sich seines Tages freue!
7. Denn für den Baum ist Hoffnung da,
Wenn abgehaun er ist, so kann er wieder sprossen,
Sein Schößling darf nicht ganz zu Grunde gehn.
8. Wenn in der Erde seine Wurzel altert,
Und wenn im Staub sein Stumpf erstirbt;
9. Vom Duft des Wassers sproßt er wieder auf,
Und setzet Zweige an, wie eine junge Pflanzung.
10. Doch stirbt der Mann, dahin ist er;
Haucht aus der Mensch, wo ist er dann?
11. Die Wasser schwinden aus dem See,
Der Strom versieget und vertrocknet:
12. So legt der Mensch sich hin und steht nicht wieder auf;
So lang der Himmel steht, erwachen sie nicht wieder,
Nicht werden sie von ihrem Schlaf erweckt.
13. O daß im Schattenreich du mich verbärgest;
Verhülltest mich, bis daß dein Zorn sich wendet:
Mir setztest eine Frist, und meiner dann gedächtest!
14. Doch wenn der Mensch hinstirbt, wird er auch wieder leben?
All' meine Frohnzeit wollt ich harren,
Bis daß der Wechsel für mich käme.

B. 7. Dem Menschen ist um so mehr, will Hiob sagen, ein leidlicher Genuß seines Lebens zu gönnen, da er dasselbe nur einmal genießt, und nicht wie der Baum wieder aufsprossen kann. Stirbt er, so ist sein Leben für immer aus.

B. 10. Hiob hatte ursprünglich mit dem ganzen Alterthum nur eine unvollkommene, höchst trostlose Hoffnung eines zukünftigen Lebens, 3, 17 ff. 7, 7. 10, 21 ff. 17, 13. Dieß ist im Folgenden weiter ausgeführt, und diese Beschränkung des Blickes auf das gegenwärtige Leben paßt ganz zu dem Zweck des Buches, da Hiobs Tugend als eine solche sich darstellen soll, die ohne Lohnsucht ist. Doch in seinem schweren Leiden ringt er sich zu dieser Hoffnung, ja Gewißheit allmählig durch. Hier erscheint sie nur erst als sehnsüchtiger Wunsch und schwacher Schimmer, der aber wieder zu verlöschen scheint, bis er später abermal mächtig aufleuchtet.

B. 14. In der Frage liegt die Sehnsucht des menschlichen Gemüths nach Wiederbelebung; und Hiob würde, falls er diese Hoffnung hätte, gerne sich dem Mißgeschick dieses Lebens ergeben, gerne in der Unterwelt, wie ein Krieger auf seinem Wachposten und in seinem Dienste ausharren, bis daß er wieder ans Lebenslicht gerufen würde.

15. Du riefest und ich gäbe Antwort dir,
Nach deiner Hände Werk würd'st du dich brünstig sehnen.
16. Denn alsdann würdest du nur meine Schritte zählen,
Nicht Wache haltend über meine Sünde.
17. Versiegelt wäre dann im Beutel mein Vergehen,
Du überfärbtest meine Schuld. —
18. Ein Berg jedoch zerfället und verwittert,
Ein Fels, er altert weg von seiner Stätte;
19. Die Steine höhlt das Wasser aus,
Es schwemmen seine Güsse Erdstaub weg;
So auch vernichtest du des schwachen Menschen Hoffnung.
20. Du überfällst ihn stets, er schwindet hin;
Du machst sein Antlitz blaß, und treibst ihn weg.
21. Sind seine Kinder angesehen, — er weiß es nicht,
Und sind verachtet sie, — er merket nicht darauf.
22. Sein Fleisch nur leidet Schmerzen über sich,
Und seine Seele trauert um sich selbst.

Zweite Reihe der Streitgespräche, Kap. 15—21.

Hiob hatte Gott in der letzten Rede feierlicher als in seinen früheren (7, 10) angerufen, auch mit Beziehung auf 13, 3 vgl. 11, 5 eine Gotteserscheinung zur Entscheidung in seiner Sache herbeigewünscht. Sodann hatte er mit seinen Freunden gebrochen, indem er sie das erstemal (12, 2—5. 13, 1—12) scharf angriff.

B. 15. Auf den ersten Ruf zur Oberwelt würde er bereit stehen; bei einer solchen Ordnung der Dinge würde der Ruf auch nicht zu lange anstehen, da Gott die Liebe zu seinem Geschöpf zum baldigen Ruf bewegen würde.

B. 16. Gott würde nur vor Fehlritten ihn zu behüten suchen, die geschehenen nicht streng bestrafen. Es würde ein väterliches und kindliches Verhältniß eintreten. — Nach anderer Auffassung wird B. 16 u. 17. als Gegensatz zum vorigen und als Rückgang in die Gegenwart betrachtet, schildernd die Härte Gottes, die er B. 18—20. nicht mehr in die Länge aushalten könne.

B. 20. Bild von den Schmerzen der Krankheit und der Entstellung durch den Tod.

B. 21. Das eben ist auch so schmerzlich, daß der Vater im Tode von seiner ganzen Familie getrennt ist, und ihr künftiges Schicksal ihm verborgen bleibt.

B. 22. Im Todtenreiche ist der Hingeschiedene nur auf die Betrachtung seiner selbst und seines traurigen Zustandes hingewiesen. Da sieht er sein Fleisch verwesen, und eben so verzehrt sich seine Seele.

Aber Gott war nicht erschienen, wie Hiob selbst bald merkte, der deshalb in wehmüthige Betrachtungen sich verlor (14, 1—22); und von den Freunden war nicht zu hoffen, daß sie seine Rüge anerkennen werden. Dadurch ändert sich nun die ganze Stellung des Streiters. Hiob, für welchen Gott nicht entscheidet, muß ihnen, die sich so fest in ihrem Rechte wähnen, immer mehr als ein verhärteter, trotziger Frevler erscheinen, der einem schlauen Verbrecher gleich die nicht nachweisbare Schuld hartnäckig leugnet (15, 5). Deswegen kehren sie jetzt den zweiten, schon von Bildad (8, 3) angeregten Grundsatz um so schärfer hervor, daß Gottes Gerechtigkeit sich im schrecklichen Untergang der Frevler offenbare. Jedoch hüteten sie sich immer noch, den Freund offen als Frevler zu bezeichnen, sondern suchen nur durch grauenhafte Bilder und gedehnte Schilderungen vom Untergang der Bösen sein Gewissen zu schärfen. — Hiob, zuerst getäuscht in seinen Freunden (6, 15 ff.), sieht sich jetzt um so mehr verlassen und niedergeschmettert, da ihm die letzte irdische Hoffnung, daß Gott hienieden seine Unschuld rechtfertigen werde, so gänzlich entrisen ist (17, 15 f. 19, 4 f.). Deswegen bemächtigt sich seiner eine ungeheure Verzweiflung und Trostlosigkeit. Er klagt über die Täuschung seiner Hoffnung (17, 15—16), über den Spott und Triumph seiner Freunde (16, 2—4. 20. 17, 2. 19, 2—3), und über die unerklärliche Ungerechtigkeit und Härte Gottes gegen ihn (19, 6—7); ja er sieht sich mit tiefstem Schmerz dem gewissen, nahen Tode ohne Rechtfertigung seiner Unschuld preisgegeben (17, 1. 11. 16). Aber in dieser äußersten Beklemmung siegt doch wieder das, was ihm unentreibbar ist, das Bewußtsein seiner Unschuld und die in dem Wesen Gottes gegründete Nothwendigkeit ihrer Anerkennung; und während er Gott verloren zu haben scheint, findet ihn sein Glaube, von alten Vorurtheilen immer mehr sich befreiend, um so herrlicher wieder. Denn was er 14, 13—15 nur als Wunsch ausgesprochen hatte, eine Ausgleichung und Vergeltung nach dem Tode; das drängt sich ihm allmählig als wahr und nothwendig mit seliger Gewißheit auf (16, 18—19. 17, 3—9. 19, 25 ff.), so daß er sich nun um so freier 21, 7—33, vgl. 12, 7—25, auf die Behauptungen der Freunde endlich bestimmt antwortend, über das räthselhafte Glück der Frevler hienieden aussprechen kann, weil er zur Gewißheit einer künftigen Vergeltung gekommen ist. Dieß ist

der wahre Fortschritt dieser den Mittelpunkt bildenden Reihe der Streitreden, daß Hiob, verzweifelnd an der Rechtfertigung seiner Unschuld in diesem Leben, sie in der Zukunft erwartet, in die er mit begeistertem Blicke bringt. — Die Reden der Freunde endigen hier, im Gegensatz gegen die vorige Reihe, immer mit Drohungen und Schreckensbildern, die Reden Hiobs dagegen mit nachdrücklicher Abweisung der thörichten Hoffnungen und spöttischen Behandlung der Freunde, und nur noch einmal sucht er mitten im Drang der Rede und Betrübniß ihr Mitleid (19, 21), wiewohl vergeblich, zu erregen.

I. Eliphas und Hiob.

A. Eliphas, durch die bisherigen fecken und leidenschaftlichen Reden Hiobs empört und durch das Nichtzutreffen der Erwartung einer göttlichen Rechtfertigung zu den schlimmsten Schlüssen auf Hiobs Gesinnung sich berechtigt glaubend, bahnt zu der neuen Stellung der Freunde gegen Hiob dadurch den Weg, daß er ihm nicht nur Mangel an Weisheit, sondern auch Gottlosigkeit und unredlichen Sinn offen Schuld gibt, 15, 2—6. Zu solchem stolzen, das frühere tröstende Wort des Freundes verachtenden und selbst gegen Gott sich empörenden Benehmen habe Hiob um so weniger Recht und Fug, als er gegenüber von Eliphas noch ein junger Mann sei, gegenüber von Gott aber überhaupt der sündige Mensch, wie schon früher gesagt, nur höchst schuldvoll erscheine, 15, 7—16. Dann entwirft er ihm, aus seiner Erfahrung und aus den Sprüchen der noch weiseren Vorfahren in einer beredten Darstellung das innere und äußere Unheil des Gottlosen, woraus denn Hiob die betreffende Anwendung auf sich selbst machen möge, 15, 17—35.

XV. 1. Da versetzte Eliphas, der Themanite, und sprach:

2. Entgegnet wohl ein Weiser wind'ges Wissen,
Und wird mit Ostwind er die Brust sich füllen?
3. Wird widerlegen er mit Reden, die nichts nützen,
Mit Worten nur, durch die er gar nichts fruchtet?

W. 2. „Wind'ges Wissen“ mit Beziehung auf Hiobs Behauptung (12, 3. 13, 13.), d. i. leere, eitle Anmaßung, die mit aufgeblasenen Worten nichts sagt. „Ostwind“ Bild des verderblichen Ungeflüms. Dieser Wind war heftig und durch seine Gluth verzehrend.

W. 3. Seine Lehre sei schädlich und verderblich. Daher könnte man auch übersetzen: Mit Worten streiten, die nur schädlich wirken.

4. Ja du vernichtest selbst die Gottesfurcht,
Und reißest weg die Andacht vor dem Höchsten.
5. Fürwahr dein eigener Mund, er lehret deine Schuld,
Und du erwähltest der Verschmizten Zunge.
6. Verdammen wird dein Mund dich, und nicht ich,
Und deine Lippen zeugen wider dich.

7. Bist du der erste Mensch geboren,
Und vor den Hügeln schon entstanden?
8. Hast du im Rathe Gottes zugehört,
Und Weisheit zu dir hingerissen?
9. Was weißest du, daß wir's nicht sollten wissen;
Was siehst du ein, das uns nicht wäre kund?
10. Auch Alter ist, auch Greis in unsrer Mitte,
An Jahren reicher, als dein Vater.
11. Sind Gottes Tröstungen gering vor dir,
Und jenes Wort, das sanft mit dir verkehrte?
12. Was reißt dich fort dein Herz,
Und wozu rollen deine Augen;

W. 4. Da Hiob (9, 22. u. K. 12) ausgesprochen hatte, daß Gott den Frommen und Gottlosen ohne Unterschied verderbe, und das Schicksal des Menschen nicht seiner Handlungsweise entspreche; so beschuldigt ihn Eliphas, daß seine Ansicht alle Religion aufhebe.

W. 5 b. Wie schlaue Leute, welche, um die eigene Schuld von sich abzuwälzen, rechtschaffene, ehrliche Menschen, von denen sie sich durchschaut sehen, verdächtigen und verländen; so mache es Hiob. Anspielung auf das, was er (12, 2 ff. 13, 4—11.) gesagt hatte.

W. 7. Je höher hinauf, desto reiner fließt die Quelle der Weisheit. Der erste Mensch mußte die höchste Weisheit besitzen.

W. 8. Mit verachtendem Spott bezeichnet Eliphas das, was Hiob so tiefsinnig und wahr, obwohl einseitig und nicht durchaus klar gegen die Freunde behauptet hatte, als den größten Dünkel, der sich anmaßt, den Rath Gottes, wie sein vertrautester Freund (vgl. 12, 4.), vollkommen zu wissen, ja gleichsam alle Weisheit allein an sich gerissen zu haben. „Hingerissen,“ dasselbe Wort wie W. 4, also auch in ganz ähnlicher Bedeutung.

W. 10. Eliphas meint hier sich selbst, als den ältesten im Kreise. Zugleich Anspielung auf 12, 12.

W. 11. Eliphas bezieht sich hier auf seine erste Rede und besonders 4, 17. 18. zurück. So sanft waren übrigens die Reden der Freunde nicht, daß sie als göttliche Tröstungen gelten konnten.

W. 12 drückt malerisch die Gesichtszüge Hiobs aus, in denen sich Verzweiflung mit edlem Selbstgeföhle abspiegelte. „Nollen,“ nach der Grundbedeutung: mit den Augen winken, dieselben stolz bewegen.

13. Daß gegen Gott du wendest selbst dein Schnauben,
Und solche Reden deinem Mund entlässest?
14. Was ist der schwache Mensch, daß rein er wäre,
Und daß gerecht der Weibgeborene?
15. Sieh, seinen Heiligen vertraut er nicht,
Die Himmel sind nicht rein in seinen Augen:
16. Vielweniger der Gräuliche, Verdorbene,
Der Mensch, der Unrecht trinkt wie Wasser.
17. Ich will dir's zeigen, höre mir denn zu,
Und das, was ich geschaut, will ich erzählen.
18. Dasselbe, was die Weisen kund gethan,
Ganz ohne Fehl von ihren Vätern her;
19. Sie, denen war dieß Land allein gegeben,
In deren Mitte war kein Fremder eingedrungen:
20. All seine Tage durch erbebt der Frevler,
Die Zahl der Jahre, die gespart dem Troßigen.
21. Der Schrecken Stimme tönt in seinen Ohren,
Im Frieden überfällt ihn der Verwüster.

W. 13. Nicht nur gegen die Freunde, auch gegen Gott selbst hatte Hiob, namentlich 7, 19—21. 9, 22 ff., besonders 13, 23 ff. geredet, und das tadelt Eliphas mit Recht, obgleich auch er sich hätte erinnern sollen an 6, 26.

W. 14. Wiederholung des (4, 17.) Gesagten mit Anspielung auf Hiob's Worte 14, 1.

W. 15. Derselbe Gedanke kommt 4, 18. vor. Eliphas will dieses frühere Wort Hiob noch einmal zur Beherzigung ins Gemüth rufen.

W. 16. Eliphas meint mit diesem Verse den Menschen überhaupt, nicht Hiob besonders, obwohl diese starke Schilderung ihn an seine Schuld erinnern soll. — „Trinkt,“ d. h. der die Sünde, als wäre sie sein Lebens-element, einsaugt.

W. 17. Eliphas will nun gegen die Behauptung Hiob's (12, 6 ff.), daß es gerade den Bösen am besten gehe, aus eigener Erfahrung und der Weisheit der Alten darthun, daß es nur den Bösen übel gehe.

W. 19. Eliphas beruft sich hier auf den mit Fremden früher unvermischten Stamm seines Volkes, um Hiob die reine Quelle der Weisheit, aus der er schöpfe, bemerklich zu machen. Später hatten sich die Nachkommen Abrahams von Ismael und der Keturä dort niedergelassen.

W. 20. Von hier theilt Eliphas die Sprüche der Alten mit. — Das zweite Glied läßt sich auch übersetzen: „Und dem Tyrannen ist der Jahre Zahl verborgen.“ Eben darin liegt für den Frevler etwas Peinliches, daß er stets des Gerichtes Gottes gewärtig sein muß.

22. Nicht glaubt er Wiederkehr aus Finsterniß,
Und angstvoll schaut er nach dem Schwert.
23. Er irrt umher nach Brod, wo er es finde,
Er weiß, ihm steht bevor ein Tag der Finsterniß.
24. Es überfallen ihn Beklemmung und Bedrängniß;
Sie drängen wie ein König ihn, zum Kriegessturm gerüstet.
25. Denn gegen Gott streckt' aus er seine Hand,
Und gegen den Allmächtigen erhub er trotzig sich.
26. Er rannte gegen ihn mit stolzem Halse,
Mit dicken Buckeln seiner Schilder.
27. Denn er bedeckte sein Gesicht mit Fett,
Und überzog mit Feistigkeit die Lende.
28. Er hauste in vertilgten Städten,
In Häusern, menschenleer, bestimmt zu Trümmern.
29. Nicht wird er bleiben reich, sein Gut wird nicht bestehn,
Und nicht wird sich im Land ausbreiten sein Besiß.
30. Entweichen wird er nicht der Finsterniß,
Glühwind dorrt seinen Sprößling aus,
Und er vergeht durch seines Mundes Hauch.
31. So traue nicht auf Eitles der Betrogne,
Denn Eitles wird sein Umtausch sein.
32. Wenn's noch nicht Zeit, so ist erfüllt sein Leben,
Und seine Zweige werden nicht mehr grün.
33. Er stoßt, dem Weinstock gleich, unreife Trauben ab,
Und wirft, dem Delbaum gleich, die Blüthen weg.
34. Denn unfruchtbar ist der Unheil'gen Rotte,
Und Feuer frißt die Zelte des Geschenk'es.

W. 22. Unter „Finsterniß“ ist hier sowohl die natürliche, als besonders das Leiden, Unglück zu verstehen. — Das zweite Glied drückt malerisch aus, wie der Böse stets das Schwert über sich gezückt sieht.

W. 23. Das unruhige Haschen nach irdischen Gütern in dem Bewußtsein, daß bald das Glück ein Ende habe, treffend geschildert. — „Ihm“ eigentlich: „in seiner Hand“ malerisch: er sieht es bereits, wie wenn's darin geschrieben stünde.

W. 26, 2. D. h. mit seinem dichtgewölbten Schilderdach. Im Arabischen hat der Ausdruck den Sinn: er war sein hartnäckiger Gegner.

W. 27. Bild der sittlichen Gefühllosigkeit (Ps. 73, 7.), die über dem äußeren Wohlstand, den der wohlgenährte Körper andeutet, Gottes vergißt.

W. 31. Es ist hier ein Sinnspiel, indem der Ausdruck Eiteles im ersten Glied mit Unrecht erworbenes Glück, im zweiten das Unglück bedeutet.

W. 33. Bilder einer nicht in Erfüllung gegangenen Bestimmung.

W. 34. Zelte des Geschenk'es sind solche, in denen Menschen wohnen, die um Geschenk'es und Bestechung willen Unrecht thun.

35. Unheil empfangen sie, gebären Unglück,
Ihr Mutterleib bereitet Trug!

B. Hiob, der sich von dem Schlage, welcher ihn durch Nichterhörnung seines so sehnlichen Wunsches nach Rechtfertigung seiner Unschuld getroffen, noch nicht erholt hat, kann sich für jetzt nicht entschließen, seine Freunde, deren Benehmen ihm ebenfalls als eine Folge des räthselhaften Gerichtes Gottes über ihn erscheint, bestimmt anzugreifen. Daher sucht er nur einstweilen ihre ungerechten Beschuldigungen und hohnsprechenden Tröstungen, die ihnen im Glücke leicht werden, von sich abzuwehren, um sich sodann in das volle Gefühl seines grenzenlosen Jammers, der freilich vor Menschenaugen ein schlagender Beweis seiner Schuld sei, und in die Betrachtung der entsetzlichen Befehdung Gottes gegen ihn zu versenken, an deren Ende übrigens das Bewußtsein seiner tadellosen äußeren und inneren Rechtschaffenheit sich wieder kräftig erhebt, 16, 2—17. Eben diese unentwegliche Ueberzeugung der Reinheit seiner Gesinnung und seines Wandels treibt ihn zu dem heftigsten Wunsche, ja zu der kühnen Hoffnung, Gott möge ihn gegen seine Freunde und sich selbst rechtfertigen, wenn er als Märtyrer des göttlichen Geschickes gestorben sei, da in diesem Leben für ihn, den nächst Dahinscheidenden, keine Hoffnung mehr sei; und diese Zuversicht hält er ungeachtet des trüben Blickes in die gewöhnliche Gesinnung der Menschen, die das Bild des Verstorbenen nach der Art seines Abscheidens von der Welt aufbewahren, dennoch im Gedanken an Gottes höhere Gerechtigkeit und die wenigen Redlichen auf Erden krampfhaft fest, 16, 18.—17, 9. Jetzt erst wendet er sich von dieser freilich noch nicht ganz erhellten Aussicht noch einmal gegen seine Freunde, ihnen darlegend, wie unverständig ihre Tröstungen in den früheren Reden in Absicht auf längeres Leben und erneuertes Glück seien, da er doch am gewissen Lebensziele stehe, und schließt mit der erschütternden Wendung, daß ihm freilich nächstens Ruhe werde, aber nur die düstere des Grabes, 17, 10—16.

XVI. 1. Hierauf entgegnete Hiob, und sprach:

2. Gehört hab' ich dergleichen viel,
Heillose Tröster seid ihr alle!

3. Ist wohl ein Ende nun der Bindesworte?
Was reizt dich auf, daß du so widersprichst?
4. Auch ich könnt' reden so, wie ihr,
Wär' eure Seele nur statt meiner Seele;
Anrücken könnt' ich gegen euch mit Worten,
Und schütteln über euch mein Haupt.
5. Ich könnte stärken euch mit meinem Munde,
Und meiner Lippen Trost sollt' Einhalt thun.
6. Doch wenn ich reden will, mein Schmerz wird nicht gelindert;
Und will ich hören auf, was weicht dann von mir?
7. Ja, schon hat er mich matt gemacht,
Mein ganzes Haus hast Du verödet.
8. Gefesselt hast du mich, zum Zeugen ist es,
Es tritt mein Magersein auf wider mich,
Es zeuget gegen mich ins Angesicht.
9. Sein Zorn packt und verfolget mich,
Er knirschet über mir mit seinen Zähnen;
Mein Feind, er schärfet seine Augen gegen mich.
10. Sie reißen ihren Mund auf gegen mich,
Sie schlagen schmachvoll meine Wangen,
Zusammen gegen mich sind sie verbündet.
11. Gott gab mich preis den Ungerechten,
Und in der Frevler Hände stieß er mich.
12. Ich war so ruhig, da zerschellt' er mich,
Und griff beim Nacken mich und schmetterte mich nieder,
Und hob mich ihm zum Ziele wieder auf.

V. 3. Den von Eliphas (15, 2. 3.) gemachten Vorwurf gibt Hiob wieder zurück.

V. 4 u. 5. Spottender Tadel über die Fühllosigkeit seiner Freunde. Dem Glücklichen, will Hiob sagen, ist es freilich leicht, sich über Andere auszulassen.

V. 5. Ich könnte auch mit leeren Worten euch verträsten, wie ihr nun es thut.

V. 6. Aber in seinem traurigen, schmerzvollen Zustand könne er freilich nicht kräftig genug für sich reden. Denn Gott sei wider ihn als Feind aufgetreten.

V. 7 b. wird nach andern Punkten auch übersetzt: „Mein ganzes Zeugniß starr gemacht.“ — Die Rede geht im Affekt plötzlich in die Anrede an Gott über.

V. 8 a. Mit veränderten Punkten: „Es packt als Zeuge mich der Unfall.“

V. 9. Das Bild ist von einem reißenden Thier genommen.

V. 10. Zu diesem von Gott zugefügten Elend kommt nun noch die Mißhandlung der Freunde.

V. 12. Bild von einem überlegenen, muthwilligen Gegner.

13. Es mußten seine Schützen mich umgeben,
Da ließ er schonungslos mir meine Nieren spalten,
Er goß zur Erde meine Galle hin.
14. Durchbrechen ließ er nun mich Riß auf Riß,
Er rannte gegen mich gleich einem Helden.
15. Ein Trauerkleid fügt' ich um mich,
Und ließ mein Horn im Staube wühlen.
16. Mein Angesicht ward roth vom Weinen,
Auf meinen Wimpern ruhte Todesschatten:
17. Und doch war Frevel nicht in meinen Händen,
Und mein Gebet war unbefleckt.
18. O Erde, decke nicht mein Blut,
Und keine Stätte sei für mein Geschrei!
19. Auch jetzt noch, sieh, im Himmel ist mein Zeuge,
Und, der mein Recht beweiset, in den Höhen!
20. O meine Spötter, meine Freunde!
Zu Gott auf thränt mein Auge,
21. Daß er des Mannes Streit mit Gott,
Des Menschensohns mit seinem Freund entscheide.
22. Denn die gezählten Jahre schwinden hin,
Den Pfad betret' ich bald, den ich nicht wiederkehre.
- XVII. 1. Mein Athem ist zerstört, erloschen meine Tage;
Nur Gräber sind für mich!

B. 13. Bild von der Jagd auf ein gefährliches Wild.

B. 14. Bild von einer Belagerung.

B. 15. Das Bild im zweiten Glied ist von einem Stier hergenommen, der in der äußersten Verzweiflung mit seinem Horn im Staube wühlt.

B. 18. Eben weil er so unschuldig und grausam zu Grunde gehe, so möge seine Unschuld doch wenigstens nach seinem Tode noch bekannt werden. Das Bild von einem unschuldig Erschlagenen (1 Mos. 4, 10.), dessen Blut die Erde nicht trinkt, dessen Rachegeschrei immer forttönt, bis ein Bluträcher aufgetreten ist. Die von seinen Freunden erlittenen Kränkungen sieht er als eine Blutschuld an.

B. 19 u. 20. Hiob ist überzeugt, daß Gott seine Unschuld retten werde, zu dem er weine; dieß hält er seinen Freunden vor, die seiner spotteten. Das erste Glied läßt sich auch wiedergeben: „Doch meine Freunde spotten meiner.“

B. 21. Kühner Gedanke! Gott muß mir gegen sich selbst und gegen euch Recht verschaffen. Denn gegen Gott und seine Freunde streitet Hiob.

B. 22. Und diese Rechtfertigungen erwartet Hiob aufs baldeste, weil sein Leben eilends dahin geht.

B. 1. Wer mit der Elephantiasis behaftet ist, hat einen übelriechenden Athem.

2. Daß Spöttelei nicht um mich wäre!
Bei ihrem Hader'n könnt' mein Auge nächtlich ruhen!
3. Leg Du doch Bürgschaft ein, vertritt Du mich bei Dir!
Wer schläge sonst in meine Hand noch ein?
4. Verschlossen hast ihr Herz der Klugheit Du,
Drum wirst Du nimmer sie erhöhen.
5. Zur Beute übergibt ein Jeglicher die Freunde;
Drum schmachte hin das Auge ihrer Kinder!
6. Man hat mich hingestellt zum Sprüchwort niedrer Leute,
Zum offenen Abscheu bin ich worden.
7. Vor Kummer wird mein Auge trübe,
Und meine Glieder sind wie Schatten alle.
8. Es werden staunen drob die Redlichen,
Und aufgeregt die Reinen gegen Heuchler.
9. Doch der Gerechte hält an seinem Weg,
Und wer an Händen rein, gewinnet noch an Kraft.
10. Jedoch ihr Alle da, rückt nur aufs neue an,
Ich werde unter euch doch keinen Weisen finden.
11. Vorüber sind geschritten meine Tage,
Zerrissen sind mir meine Pläne,
Die lang gehegten Wünsche meines Herzens.

W. 2. Den Widerspruch könne er sich ruhig gefallen lassen, aber den Spott zu seinem Elend dulden zu müssen, sei zu schwer. Das nächtliche Ruhen des Auges ist Bild vom geduldigen Ertragen.

W. 3. Gott möge darum seine Unschuld indessen verbürgen, bis sie an den Tag komme. Der Morgenländer schlägt in dessen Hand ein, für den er gut spricht. Sprüchw. 6, 1. Hiob betrachtet hier (wie 16, 19. 21.) Gott als doppelte Person, als Partei und Zeugen.

W. 4 u. 5. Dieß gilt den Freunden Hiobs. Das zweite Glied W. 4. hat den Sinn: du wirst ihnen den Sieg über mich nicht verschaffen, sondern mich rechtfertigen.

W. 6. Er sieht sich durch seine Freunde der tiefsten Verachtung preisgegeben, so daß man den Namen Hiobs zur Bezeichnung des Abscheulichen gebrauchen wird. „Niedrer Leute,“ eigentlich Völker, Stämme. Diese Menschenklasse, wahrscheinlich die Ueberbleibsel der überwundenen Ureinwohner werden (30, 1 — 11.) von Hiob näher beschrieben.

W. 8. Die Schuldlosen werden über das Glück der Gottlosen aufgebracht werden. Ps. 37. 73.

W. 9. So sehr Hiobs Untergang die Frommen erschüttern wird, so werden sie doch endlich für die Tugend noch mehr begeistert werden, die im Leiden Hiobs so glänzend erschien.

W. 11. Sie können ihm nicht mehr viel schaden, die Reden der Freunde. Sein Leben ist am Ende, Gedanken und Empfindungen erstarrt, eigentlich losgerissen, wie der Fettel am Weberstuhle abgeschnitten wird.

12. Die Nacht verwandeln sie in Tag,
Das Licht soll nahe sein im Angesicht des Dunkels.
13. Wenn auf die Hölle ich als meine Wohnung harre,
Wenn ich in Finsterniß mein Lager breite hin;
14. Wenn ich Verwufung nenne meinen Vater,
Den Moder meine Mutter, meine Schwester:
15. Wo ist denn meine Hoffnung noch?
Ja meine Hoffnung, wer wird sie noch schauen?
16. Hinunter sinkt sie zu der Hölle Niegeln,
Wenn allzumal im Grabe Ruhe ist.

II. Bildad und Hiob.

A. Bildad, von den durch Schmerz, Verzweiflung und Gefühl der tiefsten Verkennung ausgepreßten Vorwürfen Hiobs gegen die Freunde (16, 10—11. 17, 4—5. 10) in seinem Ehrgefühl aufs empfindlichste angegriffen, richtet zuerst bittere Worte an Hiob als einen, der ohne Einsicht nur noch nach Worten jage, um seine Schuld von sich abzuwälzen, und lieber die Ordnung Gottes (vgl. 8, 3) verändert wissen wolle als seine Vergehen eingestehen, 18, 2—4., behauptet sodann mit stärkstem Nachdruck, daß die Gottlosen und nur sie trotz alles Widerstrebens untergehen und ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft für ihr Geschlecht, mit welcher Hiob (16, 18 f. 17, 3. 9.) sich schmeichelt, 18, 5—20, und schließt mit der Bestätigung dieser Wahrheit, nicht ohne merklichen Seitenblick auf Hiob, 18, 21.

- XVIII. 1. Da erwiederte Bildad, der Schuchite, und sprach:
 2. Wann wollt ihr doch ein Ziel den Worten setzen;
 Zur Einsicht kommet erst, dann laßt uns weiter reden.
 3. Warum sind wir geachtet wie das Vieh,
 Verstandlos angesehen in euren Augen?

B. 12. Bezieht sich auf die Vor Spiegelungen seiner Freunde, von neuem Glück, ungeachtet der Tod vor Augen steht.

B. 15. Stärkste Versicherung der Hoffnungslosigkeit Hiobs für dieses Leben.

B. 16. Meine Hoffnung wird dann mit mir ihre Ruhe, Endschaft bekommen.

B. 2. Bildad meint, die übrigen Freunde hätten noch zu gelind mit Hiob gesprochen; man müsse die nackte Wahrheit mit ihm reden.

B. 3. Hiob soll nicht ferner sie verachten, noch sie nöthig haben, sich gegenseitig des Unverständes zu schämen, dessen er sie beschuldige. Der Vorwurf bezieht sich mit tiefer Bitterkeit auf Hiob, den er so sehr verachten zu müssen glaubt, daß er mit ihm die ganze Motte der Unheiligen anredet. Statt „verstandlos“ kann auch „verächtlich“ übersetzt werden.

4. Du, der sich selbst zerfleischt in seinem Zorne,
Soll deinetwegen denn die Erde öde werden,
Verseht der Fels von seiner Stätte?
5. Ja, es erlischt des Frevlers Licht,
Und nicht erglänzt die Flamme seines Feuers.
6. Das Licht verfinstert sich in seinem Zelte,
Und seine Lampe über ihm erlischt.
7. Es werden eingeengt die Schritte seiner Kraft,
Und stürzt ihn hin sein eigener Rath.
8. Er wird geschickt ins Netz durch seine Füße,
Und führt sich selbst ins Garn hinein.
9. Es hält die Schlinge sich an seine Ferse,
Es knüpft sich fest um ihn der Strick.
10. Verborgen an der Erde liegt sein Netz,
Und seine Falle auf dem Pfad.
11. Nings überfallen ihn die Schrecken,
Und jagen auf dem Fuß ihm nach;
12. Es muß zum Hunger werden seine Kraft,
Und Unglück steht bereit an seiner Seite.
13. Es frisst die Sehnen seiner Haut,
Es frisst die Glieder ihm des Todes Erstgeborner.
14. Gerissen wird aus seinem Zelte sein Vertrauen,
Und langsam führt man ihn zum Könige der Schrecken.
15. Der wohnt in seinem Zelt, das nicht mehr ihm gehört,
Auf seine Hütte wird gestreut der Schwefelregen.

B. 4. Hiob werde doch nicht hoffen, daß die Weltordnung seinetwegen geändert werde. Hier wendet sich der Tadel erst bestimmt gegen Hiob, mit ähnlichem Ausdrucke (wie 8, 3.), nur bitterer.

B. 5. „Des Frevlers Licht“ eigentlich der Frevler Licht im Grundtext. Allerdings bleibe es dabei, daß die Glücksumstände des Bösen zerrüttet und sein Haus völlig verödet werde.

B. 7. „Schritte der Kraft“ sind die stolzen Tritte, die der Frevler im Gefühle seines Wohlstandes macht.

B. 12. Sinn: seine Kraft schwindet dahin, und er kann dem hereinbrechenden Unglück nicht widerstehen. Hunger und Unglück werden ihn verfolgen.

B. 13. Erstgeborner des Todes ist wohl Bild der verheerendsten Todesart, Pest oder Aussatz, wie ihn Hiob hatte.

B. 14. „Sein Vertrauen,“ d. h. der Gegenstand, worauf er traute, seine Habe, seine Kinder. „Der König der Schrecken“ ist der personifizierte Tod.

B. 15. „Der,“ nämlich der Schrecken, die schrecklichste Zerstörung, aus B. 14. — Nach anderer Auffassung:

„Es wohnt in seinem Zelt, was nicht sein Eigenthum,“ doch ist die erste Bedeutung vorzuziehen. Einige:

16. Von unten dorren seine Wurzeln ab,
Und oberhalb verwelkt sein Zweig.
17. Sein Angedenken schwindet aus dem Lande,
Und keinen Namen hat er auf der Trift.
18. Man stoßt ihn weg vom Licht zur Finsterniß,
Und jagt ihn von dem Erdball fort.
19. Kein Sohn noch Enkel bleibt ihm in seinem Volke,
Und kein Entsohner ist in seinen Weilern.
20. Ob seinem Tag erstarren die von Abend,
Und die von Morgen fühlen Schauder.

21. Ja, so ergehts den Wohnungen des Frevlers,
Und dieß der Ort des Gott nicht Ehrenden!

B. Hiob, auch in der letzten irdischen Hoffnung, in der auf ein Unterpand seiner Unschuld (17, 3.) getäuscht, da ihm selbst dieses durch die Rede Bildads (18, 19. f.) wenigstens mittelbar entrißen ist — denn Hiob mußte auf seinem Standpunkt denken, daß es bei dem unumschränkten Walten Gottes (9, 22.) dem Frommen ebenso gehen könne, wie dem Gottlosen — tadelt zuerst seine Freunde mehr wehmüthig als bitter über ihre unbarmherzige Härte, die seinen Irrthum schamlos benützend, ihm doch keine Verfehlungen seines Lebens nachweisen könne; weshalb die Freunde vielmehr das übermenschliche Räthsel seines Lebens erkennen sollten, 19, 2—6. Dann schildert er in beweglicher Rede sein ungeheures Elend, die Leiden seiner Seele, die Untreue der Menschen gegen ihn, seinen jammervollen Körperzustand, was alles nur das innigste Mitleid seiner Freunde erregen sollte, statt ihres Bestrebens, ihn vollends niederzuschmettern, 19, 7—22. Aber in dieser äußersten Noth, wo er alle irdischen Stützen brechen sieht, tritt ihm eben das, was er bisher nur geahnet, mit Klarheit und Gewißheit vor das Auge, daß es eine zukünftige Vergeltung gebe, in welcher das verworrene

„Du wohnst in seinem Zelt, das nicht mehr ihm gehört.“

Dies paßt aber zum zweiten Gliede nicht, außer wenn man es, freilich willkürlich, durch „oder“ mit dem ersten verbinden wollte.

B. 16. Auch seine Nachkommenschaft geht völlig zu Grunde, indem er gleich einem verfluchten Baum von oben und unten gänzlich verdorrt.

B. 20. „Tag“ ist das an ihm vollzogene Gottesgericht, sein Untergang. Es wird nach allen Seiten das Andenken daran Entsetzen verbreiten. „Abend“ und „Morgen“ stehen für „alle Völker.“

Geschick des Menschenlebens ausgeglichen werde, und so schließt er mit allmählig festerer Darlegung der seligen Gewißheit, daß seine Unschuld jenseits nach dem Tode werde anerkannt werden, was denn freilich für die ihn verfolgenden Freunde tief beschämend ausfallend werde, 19, 23—29. (So ist diese Rede, in welcher Hiob das, was er 14, 13—17. nur schüchtern geahnet, 16, 19—21. erwartet hatte, in seligster Gewißheit erkennt, der wahre Höhepunkt seiner Reden, in welchem sich sein Geist über die alten Vorurtheile durch die Nacht der Verzweiflung zur Sonnenklarheit des Glaubens emporgerungen hat.)

XIX. 1. Da entgegnete Hiob, und sprach:

2. Wie lange wollet ihr betrüben meine Seele,
Und mich mit Worten gar zu Boden stoßen?
3. Schon zehen Mal verhöhnt ihr mich,
Und suchet schamlos mich zu übertäuben.
4. Und wirklich auch! hab' ich geirrt,
So übernachtet ja bei mir mein Irrthum.
5. Wollt ihr euch wirklich über mich erheben,
So legt auch meine Schmach dar gegen mich!
6. Erkennet doch, daß Gott mich hat gebeugt,
Und rings sein Neß geworfen über mich.
7. Seht, rufe ich: „Gewalt,“ so werd' ich nicht erhört;
Schrei ich um Hülfe laut, so ist kein Rechtspruch da.
8. Verzäunet hat Er meinen Pfad, nicht dring ich durch;
Auf meine Steige hat er Finsterniß gelegt.
9. Mein Ehrenkleid hat er mir ausgezogen,
Und weggethan die Krone meines Hauptes.

W. 4. Hiob hatte sich dadurch geirrt, daß er die Erscheinung Gottes (Kap. 13, 3 ff.) hervorrief und sein Wunsch unbeantwortet blieb. Bild im zweiten Glied von einem unangenehmen Gast, den man herbergen muß. Sinn: so büße ich genug des Irrthums Folgen, und ihr solltet mehr mit Liebe als mit Heftigkeit und Spott den Irrenden zurechtzuweisen suchen.

W. 5. „Schmach,“ gleich Schuld und Sünde; die weist mir im einzelnen nach.

W. 6 u. 7. Seine Freunde sehen nur die Trübsal, die ihn niederbeuge; er wisse aber, daß ihm von Gott Gewalt geschehe.

W. 9. Als angesehener Stammfürst (Emir), der einer königlichen Ehre genoss, konnte Hiob dieses Bild von einem Könige wohl gebrauchen, dem man zur Demüthigung Königsmantel und Krone wegnimmt. Daß aber Hiob ein eigentlicher König gewesen sei, geht hieraus nicht hervor.

10. Er hat mich rings gerüttelt, daß ich schwinde,
Und, Bäumen gleich, mein Hoffen ausgerissen.
11. Entbrannt ist gegen mich sein Zorn,
Er achtet mich wie seine Feinde.
12. Zusammen dringen seine Schaaren an,
Und bahnen zu mir her sich ihren Weg,
Und lagern rings um mein Gezelt.
13. Ach, meine Brüder scheucht er weg von mir,
Und meine Freunde sind mir nur entfremdet.
14. Es lassen ab von mir die Nahverwandten,
Und meine Trauten haben mich vergessen.
15. Selbst mein Gesind hält mich für einen Unbekannten,
Ein Fremdling bin ich schon in ihren Augen.
16. Ich rufe meinem Knecht, nicht gibt er Antwort mir,
Mit meinem Munde muß ich steh'n zu ihm.
17. Mein Odem ist zuwider meinem Weibe,
Und mein Gestöhn den Kindern meines Leibes.
18. Verworfenne selbst verachten mich,
Will ich erheben mich, so sprechen sie mir Hohn.
19. Es haben Gräuel an mir all meine Busenfreunde,
Und die ich lieb gewann, sind gegen mich gewendet.

W. 10. Ein entwurzelter Baum ist Bild gänzlich zerstörter Hoffnungen, denn ein solcher kann nicht mehr ausschlagen. Vgl. dagegen 14, 7 ff.

W. 15. „Gesind,“ wörtlich: „die — aufgenommenen, nicht im Hause gebornen Knechte, Fremden — Genossen meines Hauses, und meine Mägde,“ was kürzer übersetzt werden kann:

„Selbst Sclav und Sclavin halten mich für fremd.“

W. 16. Wie verändert seine Lage! Sonst bedurfte es nur eines Winkes, um den Knecht an seine Pflicht zu erinnern; jetzt, da das Unglück über ihn hereingebrochen ist, muß er demüthig stehen, um den Diener zur Verrichtung eines Dienstes zu bewegen. Aus diesem und dem vorhergehenden Verse sieht man, daß Hiob aus dem Sturz seines Hauses noch einige zerstreute Trümmer an Knechten und Vermögen gerettet hatte, was der Verfasser als sich von selbst verstehend in der Einleitung nicht besonders heraus hob.

W. 17. „Kinder des Leibes“ sind entweder Enkel, die ihm von seinen Kindern übrig blieben, oder Geschwister, welche im gleichen Mutterleib wie Hiob lagen. Eine Folge des Ausfahes war ein stinkender Athem, gewöhnlich Vorbote des nahen Todes. Vgl. 17, 1.

W. 18. Kann auch übersetzt werden: „die kleinen Kinder selbst verachten mich;“ übrigens kommt das betreffende Wort (16, 11.) bestimmt in der hier angegebenen Bedeutung, Verworfenener, Ungerechter, vor.

20. An Haut und Fleisch klebt lose mein Gebein,
Und ich entkomme nur mit meiner Zähne Haut.
21. Erbarmt, erbarmt euch mein, o meine Freunde,
Denn Gottes Hand hat mich getroffen!
22. Warum verfolgt ihr mich, wie Gott,
Und werdet nicht an meinem Fleische satt?
23. O würden doch geschrieben meine Worte,
Und eingegraben in ein Buch!
24. O würden sie mit Eisengriffel und mit Blei
Auf ewig in den Felsen eingehauen!

W. 20. Beschreibung der größten Magerkeit; das zweite Glied sprüchwörtlich: nur ein wenig Haut behalt' ich übrig. Sein Leib war abgezehrt wie ein Gerippe.

W. 22 b. D. h. ihr werdet nicht satt, durch fränkende Reden meinen Körper noch mehr zu peinigen. Denn bittere Reden haben ja mittelbar auf den Körper Einfluß.

W. 23. Wenn auch seine Schmerzenslaute von der Mitwelt nicht verstanden werden, so möchten sie doch für die gerechtere Nachwelt aufgezeichnet werden.

W. 24. So daß geschmolzenes Blei in die hohlen Buchstaben gegossen würde, um sie mehr hervorzuheben. In Arabien kann man jetzt noch solche Inschriften sehen. W. 24 ist Steigerung von 23.

W. 19, 25 — 27. Diese herrliche Stelle, der eigentliche Lichtpunkt des Buches, ist sehr verschieden aufgefaßt worden. Am besten theilt man die Erklärungen darüber in vier Hauptansichten ein, wovon zwei die Extreme, und zwei die Mitte bilden. Von den beiden ersteren ist die eine, welche in unserer Stelle das Bewußtsein der Auferstehung des Fleisches ausgesprochen findet, durch die griechische Uebersetzung der 70 Dolmetscher, durch die lateinische des Hieronymus, durch mehrere angesehene Kirchenväter, namentlich Augustin, und endlich durch die deutsche Uebersetzung von Luther am meisten bis in die neueste Zeit herab verbreitet. Allein einmal ist der Grundtext ganz gegen diese Auffassung. Man mag die Worte ansehen, wenden und deuten, wie man will, nie wird dieser Sinn auf eine auch nur sprachlich erträgliche Weise herausgepreßt werden können. Auch hat sie im Zusammenhang keinen Halt. Zwar ist in der Antwort Hiobs auf Sophars Rede (14, 13 ff.) allerdings der Wunsch nach einer Wiederbelebung aus dem Schattenreiche ausgedrückt, aber abgesehen von dem bestimmten Zweifel, der darüber ausgesprochen wird, ist von einer Belebung des Körpers nicht die Rede. Auch in unserer Stelle verbietet das erste Glied in W. 26, das nicht wohl anders überseht werden kann, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, das zweite in dem Sinne zu übertragen: „aus meinem Fleische werd' ich schauen Gott.“ Endlich kommt die Lehre von der Auferstehung des Fleisches erst nach der babylonischen Gefangenschaft vor, und tritt von Daniel an (12, 2.) nur allmählig klarer in das Bewußtsein (2 Makk. 7, 9. 11. 14. 23. 29. 36.),

25. Jedoch ich weiß es, mein Erlöser lebt,
Und endlich wird er auf dem Staube stehen;

da die Stellen (Jes. 26, 19. Ezech. 37, 3. 4.) blos bildlich aufzufassen sind. Wenn es nun erwiesen ist, wie dieß in der Einleitung anschaulich gemacht wurde, daß die Abfassung Hiobs in eine frühere Zeit gehört; so können wir auch von vorne herein ein so klares Bewußtsein der erst durch das Christenthum vollkommen erhellten Wahrheit von der Auferstehung des Fleisches in unserer Stelle nicht suchen. — Die zweite der Erklärungen, welche wir als das andere Extrem bezeichnen, ist die theils von Kirchenvätern, theils von neueren Exegeten vertretene: Hiob spreche hier die Hoffnung der Genesung und der Wiederherstellung in seinen vorigen glücklichen Zustand aus. Diese Ansicht würde sich wenigstens sprachlich mit unserer Stelle mehr vereinigen lassen. Man könnte nämlich, an und für sich betrachtet, übersehen:

„Jedoch ich weiß, mein Unschuldsrächer lebt,

Und endlich wird er auf dem Staube stehen.

Und wenn auch meine Haut nicht mehr, wenn dieser da (sc. Leib) zernagt.

So werd' ich dennoch Gott aus diesem Leibe schauen.“

Allein gegen diese Auffassung spricht der Zusammenhang aufs Bestimmteste. Denn einmal würde Hiob mit diesem Ausspruche ganz auf den Standpunkt seiner Gegner und Freunde zurücksinken, dem er sich überall so kräftig widersetzt. Sie waren es, welche ihm im ersten Gange der Streitreden erneuertes Glück verhießen, falls er sich in dieser Züchtigung zu Gott wende (5, 17—27. 8, 20—22. 11, 13—19.), während Hiob nur den Tod wünscht und unabwendbar vor sich sieht (7, 8—10. 7, 21. 10, 20—22. 14, 19—22.), und während er auch im zweiten Gang seine Freunde darüber heftig tadelt, daß sie das Unmögliche, eine Wiedergenesung, ihm, gleichsam spottend, in Aussicht stellen (17, 10—16.). Die Gedankenreihe Hiobs wäre demnach abgebrochen und ein unausgleichbarer Widerspruch in seine Reden gesetzt. Sodann ist bei dieser Ansicht der Gedankenfortschritt gar nicht beachtet, wie wir ihn theils in der Einleitung (§. 4.) angedeutet haben, theils in der von uns als allein richtig erkannten Erklärung noch näher begründen werden.

Sind demnach diese beiden äußersten Erklärungen als unstatthaft abzuweisen; so bleiben nur noch die zwei in der Mitte liegenden übrig, wovon die eine mit der letzten, die andere mit der ersten der vorhin genannten verwandt ist. Es sei, so lautet die eine Ansicht, hier nicht von der Hoffnung der Genesung und Wiederherstellung in seinen vorigen Glückszustand die Rede; denn diese Hoffnung habe ja Hiob (17, 13—16.) völlig aufgegeben, sondern es sei in der Stelle die feierliche Anerkennung seiner Unschuld von Gott in diesem Leben erwartet. Wenn es auch mit ihm so weit gekommen sein werde, daß er nur noch ein Gerippe sei, wie dieser Zustand ja bereits bei ihm einzutreten begonnen habe (V. 20.), wenn selbst seine Haut vollends von der fürchterlichen Krankheit, an der er leide, zerschlagen und zerfressen, wenn kein Fleisch mehr an ihm sei; so werde Gott erscheinen und vor seinem Tode noch ein glänzendes Zeugniß seiner Unschuld ablegen, seine Freunde aber eben dadurch in ihren falschen Voraussetzungen von seiner Schuld beschämen. Somit wäre diese Stelle eine Vorahnung der Erscheinung Gottes (Kap. 38 ff.), wie wir eine solche noch wunschweise

26. Nach meiner Haut, die man zerschlagen, dieser,
Und frei von meinem Fleische werd ich schauen Gott,

in Kap. 13, 3. und stärker 31, 35 ff. antreffen, und würde mit der gänzlichen Hoffnungslosigkeit in Beziehung auf das Jenseits zusammenstimmen, wie sie 3, 13—19. 7, 7—10. 14, 7—17. 17, 13—16., ausgesprochen ist. Allein die Richtigkeit dieser Ansicht vorausgesetzt, muß es nicht befremden, und als Rückschritt, also störend für den Zusammenhang erscheinen, daß, was Hiob hier mit so seliger Gewißheit ausspricht (Kap. 31), nur als schüchternen Wunsch erscheint? Wäre er nicht von dem hohen Standpunkt, den er hier einnimmt, offenbar zurückgesunken? Und was das Jenseits betrifft, ist es nicht sehr bemerkenswerth, daß in den Reden der Freunde auch nicht eine Andeutung desselben sich findet? Sie stehen ganz auf dem Punkte der Weltansicht der alten Zeit, wo Alles auf das Diesseits bezogen wird, das Jenseits keine Bedeutung und keinen Platz findet. Bei Hiob dagegen ist der Gedanke an das Jenseits jedenfalls wach geworden, und durch seine räthselhafte Führung wird er stets wieder zum Betrachten desselben zurückgetrieben. Von der tiefsten Nacht und Umhüllung, in der er dasselbe zuerst, befangen noch von dem Glauben seiner Zeit, schaut, ringt sich sein Geist immer mehr los, bis er es in unserer abschließenden Stelle in dem Lichtglanze der vollkommensten Ausgleichung und Vergeltung menschlicher Schicksale erblickt. Dieß zeigt sich bei einer genauen Vergleichung der hieher gehörigen und theilweise schon angeführten Stellen. Wenn er (14, 13—17.) den Wunsch ausspricht, daß im Schattenreich eine Ausgleichung stattfinden möchte, ringend mit dem Zweifel und der Verzagung; so wird ihm dieß hier zur lebendigen Gewißheit. Also ist der Gedankenfortschritt schon von dieser Seite gegen die hier vorgelegte Ansicht. Aber auch noch von einer anderen. Zophar hatte (11, 5—6.) den Wunsch ausgesprochen, daß in diesem verzweifelten Kampfe, in welchem Hiob sich auf keine Weise besiegt geben wolle, Gott selbst erscheinen möge, um den verzweifelnd trohigen Mann zurecht zu weisen, welchen Menschen nicht zum Geständniß seiner Schuld bringen können. Allein statt über solche Herausforderung zu erbeben, greift Hiob vielmehr beherzt und im Bewußtsein seiner Unschuld dieselbe unerwartet auf (13, 3.), und wendet sich nun (V. 20—28. und Kap. 14.) an Gott, in der Erwartung, daß ihm Antwort werde. Jedoch diese bleibt aus, da Hiob im Troste und herausfordernd geredet hatte. Daher befestigen sich die Freunde in ihrer Ansicht, und gewinnen von dieser Seite mehr Muth gegen ihn (15, 4. 5. 18, 4.); und Hiob hat jetzt nicht mehr bloß über Unbarmherzigkeit, sondern auch über Spott seiner Freunde zu klagen (16, 20. 17, 2. 19, 3.), und bekennet, daß er sich in seiner Hoffnung getäuscht habe (19, 4.). Aber aus diesem tiefsten Abgrund der Verzweiflung und Rathlosigkeit erhebt er sich eben jetzt zum höchsten Schwunge der Begeisterung, und faßt den großen Gedanken, der schon (16, 18. 19.) einen Anflug in seiner Seele genommen hatte, daß Gott, der auf Erden nicht vollkommenes Recht schaffe, es jenseits der Erde in der Ewigkeit hervorführe, daß er der Rächer des unschuldigen Blutes, der Wiederhersteller der im Leiden verkannten Gerechtigkeit in einem andern Leben sei, das ihm jetzt eben aus seiner Dunkelheit wie durch einen Bliß erhellet wird.

Wir sehen, dieß drängt uns zu der richtigen Auffassung der Stelle,

27. Ihn, den ich schauen darf mir zugethan,
 Und meine Augen sehn, doch nicht als Gegner!
 Es schmachten meine Nieren drob in meinem Busen!

nämlich der einer jenseitigen Vergeltung, eine Auffassung, die mit der ersten und verbreitetsten dadurch verwandt ist, daß sie nicht, wie die beiden andern, die Rechtfertigung Hiobs in das Diesseits, sondern in das Jenseits verlegt. Wenn nun, wie wir aus Stellen des N. Testaments (Luc. 20. 1 Kor. 15.) sehen, die Hoffnung der Unsterblichkeit und jenseitigen Vergeltung von dem Begriffe der Auferstehung während des N. B. nicht abgelöst erscheint; so ließe sich allerdings der Rückschluß machen, daß auch in der Hoffnung Hiobs beides zusammen gedacht sei, und in so ferne würde sich diese Auffassung mit der ersteren versöhnen lassen. Allein einmal ist der Hauptgedanke jedenfalls der, daß eine andere Welt sei, in welcher Gott seine Unschuld darlegen werde, wenn es hier nicht geschehe; sodann ist von einem neuen Körper nichts ausgesagt, sondern nur von der Zerstörung des gegenwärtigen. Die positiven Gründe für diese Deutung liegen nach dem obigen a) in der allmählichen Erleuchtung seines Bewußtseins über die Hölle, das Schattenreich, das von dem ungeordneten, öddesten Aufenthaltsort zur hellen Stätte der künftigen Vergeltung wird. b) In dem Umstand, daß Hiob, nachdem ihm auf seine kühne Herausforderung (Kap. 12—14.) Gott nicht zu Rechte gestanden ist, durch das Bewußtsein der Unschuld von dem gegenwärtig dunkeln Gotte zu dem künftigen Erlöser getrieben wird. Nach beiden Seiten ist diese Stelle abschließend, nachdem sie durch mehrere Reden vorbereitet war. Denn 31, 35 ff. ist es nur der bescheidene Wunsch, Gott möchte auch hier sich offenbaren, der, weil er nicht mehr aus Troß, sondern aus demüthiger Ergebung hervorgeht (Kap. 38 ff.), Erhörung findet. — Ueber das Einzelne so viel: Nachdem Hiob sich (B. 7—20.) in die Betrachtung seiner tiefen Leidensnacht versenkt hatte, steigt er nach kurzer Bitte an die Freunde (B. 21. 22.) zu der Ahnung auf, daß weder die Freunde, noch sonst etwas in der Gegenwart ihm helfen könne, und erhebt sich von dem Wunsche, daß seine Worte, die vor seinem Tode umsonst verhallen, zum ewigen Andenken und für die billigere Nachwelt aufbewahrt werden. Von da schwingt er sich wie ein Adler heldenmüthig zu der erhabenen, großen Gewißheit, daß seine hier verkannte Unschuld dort werde gerettet werden, eine Gewißheit, die ihm die finstere Hölle, das Todtenreich, erhellte und erheitert, und ihn zum Propheten neuer Gotteserkenntniß macht. — „Erlöser“, hebr. Goel, einer, der die Rechte eines andern einlöst (Ruth 3, 12 ff.), daher Bluträcher (4 Mos. 35, 19 ff. vgl. Hiob 16, 18. und 1 Mos. 4, 10.), endlich Unschuldäretter, Erlöser (Ps. 19, 15.). — „Endlich“, d. h. in einer unbestimmt spätern Zeit. Passend wäre dafür Nachmann, ein Nachfolger in meinem Rechte parallel mit Erlöser, Goel zu übersetzen, wenn diese Bedeutung des Wortes sonst vorkäme. — „Staub“, hier wie öfters in Hiob, namentlich 7, 21. 17, 16. 20, 11. 21, 26., so viel als Grab. Die Bilder sind aus der alten Sitte der Blutrache entlehnt. Alles aber erscheint in verklärtem Verhältniß, weil nicht Menschen es sind, sondern Gott, welcher als Rächer und Retter der Unschuld auftritt (16, 19.). — „Die man zerschlagen“, unbestimmt wer? worauf es hier nicht ankommt. — „Dieser“, wird wehmüthig im Blick auf die bereits eingeleitete

28. Dann sprecht ihr: Warum verfolgten wir ihn doch?
 Dann wird der Sache Wurzel an mir gefunden sein.
29. Entsezt euch vor dem Schwerte doch,
 Denn grimmig sind des Schwertes Strafen,
 Damit ihr's wißt: es kommt Gericht!

III. Zophar und Hiob.

A. Zophar, wie früher am leidenschaftlichsten gegen Hiob gestimmt und durch die letzte drohende Aeußerung gegen die Freunde noch besonders aufgeregt, zugleich unfähig, die Hoffnungen Hiobs anders denn als wahnsinnige Anmaßung zu betrachten, tabelt zuerst mit stürmischer Leidenschaft und der Miene der Ueberlegenheit höhnisch seine ihm eitel scheinenden Gedanken und Hoffnungen als Ausdruck des unerträglichsten Hochmuthes, 20, 2—4., und sucht dann in einer sichtbar gereizten Darstellung den Untergang des Frevlers als sicher darzustellen, wenn er auch wie Hiob eine Zeit lang höchst glücklich gewesen sei, und die schlecht errungenen Güter noch so schlau und krampfhaft festzuhalten suche; ja schon in seinem Glücke sei es ihm nicht wohl, weil er die unvermeidliche Strafe Gottes vor sich sehe, die mit gräßlicher Schnelle über ihn hereinbreche, 20, 5—28., eine Wahrheit, die er nun schließlich zur Warnung Hiobs noch einmal bestätigt, 20, 29.

- XX. 1. Da erwiederte Zophar, der Naëmathite, und sprach:
 2. Drauf mein Gedankenrang mir Antwort gibt, —
 Und drum mein Stürmen, das in mir!

Zerstörung (B. 20.) angefügt. — „Frei von meinem Fleische“ eigentlich aus meinem Fleische, d. h. Körper gekommen, daher frei, ledig, unbeschwert von demselben. — „Ihn, den ich schauen darf.“ Man fühlt die selige Wallung und höchste Wonne seines Geistes, die ihn in dieser Betrachtung erfasst. — „Mir zugethan“ nicht mehr abgewendet, wie es jetzt mir und andern erscheint. — „Es schwachten meine Nieren drob,“ nämlich vor der freudigsten Sehnsucht darnach. Aehnlich Ps. 84, 3. 119, 82. Die Nieren sind in der heil. Schrift Sitz der Empfindung.

B. 28. D. h. an meinem Leiden wird die Frage über die Ursache der Leiden, die uns bewegt, entschieden werden. „Wurzel“ ist ein gerichtlicher Ausspruch, und bezeichnet den Grund und Ursprung.

B. 29. Die Aussicht auf die Entscheidung sollte die Freunde vor Partheilichkeit und Bitterkeit bewahren, denn diese werde schwer gestraft. „Schwertes.“ Schwert ist hier gleich Gericht, wie 13, 22. „Grimmig“ oder glühend, d. h. sie verzehren Jeden, den sie treffen. Das letzte Glied wird auch, jedoch sprachlich nicht ganz erweislich, übersetzt: „Damit kennen lernet den Allmächtigen.“

B. 2 u. 3. Zophar fühlt sich heftig aufgeregt durch Hiobs letzte Drohung

3. Mir schmäblichen Verweis muß ich vernehmen,
Doch meiner Einsicht Geist soll mir erwiedern.
4. Weißt Du denn solcherlei von Ewigkeit,
Seitdem der Mensch gesetzt ward auf die Erde?
5. Fürwahr, der Frevler Jubel ist von kurzer Dauer,
Und Heuchlers Freude währt nur einen Augenblick.
6. Wenn auch zum Himmel aufsteigt seine Höhe,
Und wenn sein Haupt bis an die Wolken reicht:
7. So wie sein Roth vergehet er auf ewig,
Wer ihn gesehen, fragt: wo ist er nun?
8. Wie Traum entfliegt er, ist nicht mehr zu finden,
Und wird verschleucht wie ein Gesicht der Nacht.
9. Das Aug' erblickt ihn, und nicht wieder,
Und nimmer schaut ihn mehr sein Ort.
10. Es suchen seine Söhne Armer Gunst,
Und ihre Hand erstattet sein Vermögen.
11. Erfüllt ist sein Gebein mit heimlichen Verbrechen,
Und mit ihm liegen sie im Staub.

(19, 28 f.), und so gerne er sonst geschwiegen hätte, so drängt ihn der Geist nach seiner genaueren Einsicht, darauf zu antworten und den vermeinten Dünkel Hiobs niederzuschlagen. „Drauf, drum,“ eben weil du so drohend zu reden dich erkühnst.

B. 4. Glaubst du, deine Behauptungen seien lauter ewige Wahrheiten, und unsere Reden haben keinen Werth? Es soll dieß ein beißender Vorwurf der Umaßung für Hiob sein.

B. 5. Hier die Weisheit Sophars, die mit viel Wahrheit große Einseitigkeit verbindet.

B. 7. Dem Hebräer ist das Bild des Rothes nicht so unedel, wie unserem Geschmack. Vgl. 1 Kön. 14, 10. Vielleicht ließe sich auch nach einer Bedeutung des hebräischen Wortes, die in Esra 5, 8. 6, 4., vorkommt, der Zusammenhang fast noch angemessener übersetzen: „Wie groß er sei, geht er auf ewig unter.“

B. 10. Hier ist auch eine andere Uebersetzung zulässig, die sich auf die Erklärung der ältesten Uebersetzungen stützt:

„Die Armen werden seine Söhne quälen,
Daß ihre Hände seinen Raub erstatten.“

Doch ist die gegebene Erklärung vorzuziehen, und der Sprache angemessener. Welch ein Wechsel! So dürftig werden seine Kinder, daß sie der Armen Gunst suchen, und das mit Unrecht erworbene Vermögen müssen sie den, von ihrem Vater Bedrückten, gleichsam durch ihrer Hände Arbeit erstatten.

B. 11. Auch über seiner Hülle im Grabe ist der Fluch verbreitet, und läßt ihn nicht ruhen.

12. Obgleich ihm süße schmeckt das Böse in dem Munde,
Und er's verbirget unter seiner Zunge;
13. Obgleich er's schonend hegt, nicht davon läffet,
Und fest es hält in seinem Gaumen:
14. So wandelt sich sein Brot in seinen Eingeweiden,
Und wird zu Otterngift in seinem Innern.
15. Den Schatz, den er verschlungen, speit er wieder;
Aus seinem Bauche treibt ihn Gott heraus.
16. Das Gift der Otter sog er ein;
Es tödtet ihn der Natter Zunge.
17. Nicht laben soll er sich an Wasserbächen,
An reichen Flüssen nicht von Honig und von Butter.
18. Er gibt Errungenes zurück, und darf's nicht schlingen,
Dem Reichthum gleich sein Tausch, — und nicht frohlocket er.
19. Denn er verließ, mißhandelt, die Bedrückten,
Er raubte Häuser weg, und wollte sie nicht bauen.
20. Er kannte Ruhe nicht in seinem Inneren;
Mit seinem Liebsten wird er nicht entkommen.
21. Nicht einer konnt' entrinnen seiner Raubsucht;
Drum wird sein Glück auch nicht bestehn.
22. Im vollen Ueberfluß wird's ihm zu enge,
Es trifft ihn jede Hand des Mühsalleidenden.
23. Er fülle seinen Bauch; Gott gießt des Zornes Gluth auf ihn,
Sie läßt zu seiner Speis' Er auf ihn niederregnen.

B. 14. „Sein Brot,“ nämlich eben das Böse, das er wie eine süße Speise verschlang, wird sein Gericht nach sich ziehen und ihn verderben. Das Böse wird hier unter dem Bild einer süßschmeckenden, aber vergifteten Speise (B. 12—14.) vorgestellt. Aehnliche Bilder Ezech. 3, 3. 14. Off. 10, 9. 10.

B. 17. „Wasserbäche“ sind in dem dürren Orient ein Bild des reizendsten Glückes; Butter- und Honigbäche, Ausdruck des mühelosesten Wohllebens und der üppigsten Fruchtbarkeit.

B. 18. Alles mit Mühe Erworbene muß der Frevler wieder zurückgeben; je mehr er Vermögen hat, desto mehr wird genommen, und er darf sich nicht schmeicheln, daß er mit einem kleinen Schadenersatz davonkomme.

B. 20 b. Nach anderer Auffassung, ohne bedeutende Sprachhärte:
„Was ihm behagte, ließ er nicht entkommen.“

B. 22. Schöne Bezeichnung des bösen Gewissens, das in der Fülle des irdischen Glückes zu keiner Zufriedenheit kommen läßt; unsichtbar schlägt ihn die Hand dessen, den er unglücklich gemacht.

B. 23. Wenn er auch reich geworden ist, so gedeiht ihm sein Reichthum nicht, denn das Gericht folgt auf dem Fuße nach. Gott läßt ihn anlaufen — und schrecklich fallen (Ps. 73, 18 ff.). Es trifft ihn ein Gericht, wie das zu Sodom (1 Mos. 19.); und der stärkste Gegensatz hierzu ist 2 Mos. 16, 4.

24. Er fliehe vor der Eisenrüstung,
Doch ihn durchbohrt der eh'rne Bogen.
25. Gott zieht (das Schwert) — schon dringt es aus dem Leibe,
Und aus der Galle fährt der Waffenbliß —
Sieh, Todeschrecken über ihm!
26. All Finsterniß — gespart seinen Schätzen;
Es freß' ein Feuer ihn, nicht angeblasen;
Es weide ab den Rest in seinem Zelt.
27. Entblößen wird der Himmel seine Schuld,
Und Erde sich empören wider ihn.
28. Es wandert hin die Habe seines Hauses,
Hinweggeschwemmt am Tage Seines Jorns.
29. Dieß ist das Loos des freveln Manns von Gott,
Und sein beschiednes Erbtheil von dem Höchsten!

B. Hiob, den Gedanken an die zukünftige Lösung menschlich verworrenen Schicksals, zu dem er sich 19, 23 ff. mit völliger Klarheit emporgerungen hatte, im Stillen festhaltend, aber nicht weiter verfolgend, weil doch die Freunde der Auffassung dieser Wahrheit verschlossen sind, kann nun mit um so mehr Ruhe und größerer Unbefangenheit, als es 9, 22 f. 12, 6—25. geschehen ist, über den ungelösten Gegensatz und das schwere Geheimniß

B. 24. Sinn: eben die Gefahr, die der Gottlose vermeiden will, stürzt ihn in eine nur um so größere. Vgl. Amos 5, 19.

B. 25. Sehr malerische Beschreibung des plötzlichen Gerichts über den Bösen. — Das Schwert ziehen, und dasselbe schon aus dem Wanst des Frevlers herausfahren sehen, ist ein Moment.

B. 26. Erstes Glied: schon in seinen unrecht erworbenen Schätzen liegt der Grund alles Unheils für ihn.

Zweites Glied: das ihn verzehrende Feuer ist nicht von Menschen angezündet, sondern göttliches Gericht; denn das Böse ist ein in sich selbst sich entzündendes Feuer.

Drittes Glied: jede Spur des Gottlosen wird im Unglück untergehen. Zophar kommt hier so in Eifer, daß er die Rache Gottes gegen einen solchen Frevler fordert.

B. 27. Hiob hatte (16, 18 ff.) Erde und Himmel zu Zeugen seiner Unschuld aufgerufen. Darauf scheint Zophar anzuspähen und ihm das Gegentheil zu weissagen.

B. 28. Nicht undeutlich läßt Zophar merken, daß er Hiobs eigene Geschichte im Auge habe. Vgl. 1, 14 ff.

B. 29. Auch du Hiob — das ist in Zophars Sinn hinzuzudenken — magst daraus sehen, wie wenig du ohne Besserung zu hoffen hast.

menschlicher Schicksale sich aussprechen, und legt, zunächst gegen Zophars und dann der übrigen Freunde Reden, die er jetzt erst mit siegender Klarheit beleuchten kann, seinen Widerspruch gegen ihre Behauptungen von dem schnellen und unfehlbaren Unglück des Frevlers ein, gerade die andere Seite des Gegenstandes aus klarer Erfahrung hervorkehrend. Zuerst also ruhige Ansprache an die Freunde, worin er um Gehör bittet und ihnen bemerklich macht, daß ja seine Klage nur gegen das räthselvolle Walten Gottes in der Gegenwart gerichtet sei, das ihn und jeden Beobachter mit dumpfem Staunen erfüllen müsse, 21, 2—5. Dann die Auseinandersetzung der Wahrheit, daß es Frevlern oft bis an ihr Lebensende gut gehe, wobei ihre rückhaltenden Gegengründe nicht nur leicht zu widerlegen seien, sondern es auch als offenbare Anmaßung erscheine, dieses unumschränkte Verfahren Gottes in Zuthheilung von Glück und Unglück läugnen zu wollen, 21, 6—26. Endlich aber im Blick auf diese absichtliche Läugnung unumstößlicher, durch die Erfahrung der kundigsten Reisenden bestätigter Thatfachen scharfe, aber ruhig gehaltene Zurechtweisung der Freunde, 21, 27—34. Schon blickt in Hiobs Rede durch den Gewinn dessen, was er 19, 23 ff. ausgesprochen hatte, die Ahnung durch, daß eine höhere Weisheit als die gewöhnlich anerkannte über dem räthselhaften Geschehe des Menschenlebens walte, und daß diese göttliche Weisheit andere Gründe für die Zuthheilung von Glück und Unglück haben müsse als Schuld und Unschuld. So ist der dritte Gang vorbereitet, in welchem diese Wahrheit Kap. 28. mit klarem Bewußtsein hervortritt.

XXI. 1. Da entgegnete Hiob, und sprach:

2. Hört doch genau auf meine Rede,

So soll mir das als Tröstung von euch gelten!

3. Ertragt mich nur, auch ich will reden,

Und wenn ich ausgeredet, magst Du spotten.

4. Wie! trifft denn Menschen meine Klage?

Wenn nicht, warum sollt' ich mich nicht entrüsten?

B. 3 b. Diese Bemerkung ist ein Hieb auf Zophar. „Du magst — wenn du kannst.“

B. 4. Seine Klage sei an Gott gerichtet. Ueber menschliches Unrecht önnte er sich schon trösten; aber daß Gott ihm Unrecht thue, das reizt illig seine Ungeduld.

5. So blicket her auf mich, und staunet an,
Und leget auf den Mund die Hand!
6. Gedenk' ich dran, so bebe ich zurück,
Und meinen Leib erfasset Schauer.
7. Warum sind Frevler so beglückt?
Sie werden alt, ja nehmen zu an Kraft.
8. Ihr Same stehet fest vor ihnen, wie sie selbst,
Und ihre Sproßlingschaft erblüht vor ihren Augen.
9. In ihren Häusern ist ein Frieden ohne Schrecken,
Und Gottes Ruthe kommt nicht über sie.
10. Ihr Kind empfänget gern und läßet nicht abgehen,
Es kalbet ihre Kuh, und wirft nicht Fehlgeburt.
11. Sie treiben aus wie Schafe ihre Jungen,
Und ihre Kinder hüpfen froh.
12. Sie singen laut zur Pauke und zur Zither,
Und sind erfreut beim Tone der Schalmei.
13. Im Glück verzehren sie ihr Leben,
Und fahren dann im Augenblick zur Hölle.
14. Doch sprechen sie zu Gott: „weich von uns weg,
Denn nicht behagt uns deiner Wege Kunde!

V. 5. Sie sollen nur sein grenzenloses Leiden betrachten, und damit Gottes Gerechtigkeit vergleichen, so werde ihnen seine Klage nicht mehr befremdend sein. Es kann jedoch schon Vorandeutung der Erfahrung sein, die er im Folgenden ausführt, als den Behauptungen seiner Freunde entgegengesetzt.

V. 6 u. 7. Das ist ein Schauer erregender Gedanke für ihn, daß es gerade dem Gottlosen am besten ergeht. — Nun folgt die Beschreibung ihres Glückes, deren Bilder aus der nomadischen Lebensart der Araber genommen sind.

V. 10. Das Bild ist dem Leben eines Hirtenfürsten entsprechend, wie Hiob und seine Freunde es waren. Das erste Glied wird von Neueren nicht unpassend übersetzt:

„Ihr Stier befruchtet leicht, verschmähet nicht.“

V. 11. Sie sind mit reichem und gesund aufwachsendem Kindersegne begabt.

V. 12. Sie erheitern sich das Leben durch öftere Freudenfeste, bei welchen im Morgenlande die Musik nicht fehlen darf.

V. 13. Anders als in der christlichen Anschauung betrachtete man im Alterthum einen unvermutheten Tod ohne vorangegangene Krankheit als eine Wohlthat. Vgl. auch Sueton, was er Kap. 87. den Julius Cäsar am Abend vor seiner Ermordung sagen läßt.

V. 14. Das Gegentheil dieser ruchlosen Rede in Ps. 25, 4.

15. Was der Allmächtige, daß wir ihm sollten dienen?
Was nützt es uns, daß wir ihm bittend nahen?“
16. „Sieh, nicht in ihrer Hand besteht ihr Glück!“
Drum soll der Frevler Rath stets ferne von mir sein! —
17. Wie oft jedoch erlischt der Frevler Leuchte,
Und überfället sie ihr eigenes Verderben,
Theilt Schmerzen Er in seinem Zorne aus?
18. Wie oft denn werden sie wie Stoppeln vor dem Winde,
Und wie die Spreu, die Sturm entführt?
19. „Gott spare seinen Söhnen sein Unheil auf.“
Ihm selbst vergelte Er's, damit er's fühle.
20. Sein Auge sollte sehen seinen Unfall,
Von des Allmächt'gen Grimme sollt' er selber trinken.
21. Was kümmert ihn sein Haus nach seinem Tode,
Wenn seiner Monden Zahl wird abgelaufen sein?
22. Kann Jemand Gott denn Einsicht lehren,
Ihn, der den Hohen Urtheil spricht?
23. Der Eine stirbt in seines Wohlstands Fülle,
Ganz bleibt er sorgenfrei und wohlgemuth.

B. 16. Ihr Glück hat keinen Bestand. Dieß ist ein dem Sinne der Freunde entnommener Gemeinpruch, den Hiob widerlegt. Doch im zweiten Gliede verwahrt er sich zum voraus gegen den Verdacht, als ob er deswegen, weil er das Glück der Gottlosen nicht für so unbeständig halte, an ihrem Sinn und Wandel Wohlgefallen oder Antheil nehmen wollte. — Nicht so erweislich ist die von Einigen beliebte Uebersetzung: „Ist nicht ihr Glück in ihrer Hand?“ bei welcher dieß eigene Worte Hiob's wären.

B. 17 u. 18. Nicht oft, will Hiob sagen, tritt dieses von euch behauptete Unglück der Frevler ein. Antwort auf 18, 5. 12. 20, 28.

B. 18. „Stoppeln,“ eigentlich Stroh, das aber durch die im Orient gebrauchte Dreschmaschine ganz kurz zermalmet wird. In Ps. 1, 4. ist dasselbe Bild gebraucht. Man erinnere sich aber, daß Hiob in einer Art Verzweiflung redet, und daß der Spruch (18, 5.) in höherem Sinne doch seine Wahrheit behält, wie denn auch Hiob später (Kap. 27.) die andere Seite treffend hervorzukehren weiß.

B. 19. Das erste Glied wieder eine dem Munde der Freunde (20, 10. 5, 4.) entnommene Einwendung, die Hiob sogleich entkräftet. Denn wie könne das Strafe heißen, was erst die Nachkommen treffe?

B. 22. D. h. Gott, der über die höchsten Menschen und himmlischen Geister, wie Eliphas selbst (4, 18. 15, 20.) treffend hervorgehoben habe, richte, hange nicht von dem Maasstabe der Menschen ab. Vielmehr handle er unbeschränkt, und theile Glück und Unglück nach seinem Wohlgefallen zu, während die Freunde beides lediglich von dem Verhalten des Menschen abhängig machten.

24. Voll Milch sind seine Lagerplätze,
Und seiner Knochen Mark ist wohl getränkt.
25. Der Andere stirbt mit trübsalvoller Seele,
Und hat des Guten nie genossen.'
26. Zusammen ruhen sie im Staube,
Und Wärmer sind die Decke über ihnen.
27. Seht da, ich kenne eure Plane wohl,
Ich weiß die Ränke schon, durch die ihr an mir frevelt.
28. „Denn,“ sprecht ihr, „wo ist das Haus des Fürsten,
Und wo das Zelt der Wohnungen der Frevler?“
29. Habt ihr denn nicht gefragt die Straßenwanderer,
Und ihre Zeichen auch erkennt ihr nicht?
30. „Am Unglückstage wird verschont der Böse,
Am Tag der Zornesfluthen werden sie entrückt.
31. Wer darf ins Angesicht ihm tadeln seinen Wandel,
Und handelt er, wer darf ihm dann vergelten?
32. Ja er, zu Gräbern wird er hingetragen,
Und auf dem Hügel wacht er noch.

W. 24. Doppelbild: des üppigen Wohlstandes und der kraftvollen Gesundheit eines arabischen Hirtenfürsten.

W. 26. D. h. der Glückliche, der vielleicht gottlos war, und der Unglückliche, der fromm war, haben zuletzt im Tode ein Loos. Wieder ein Beweis, wie wenig zu Hiobs Zeiten eine Vergeltung nach dem Tode offenbaret war. Wo dieser Glaube fehlt, da enthält freilich das Menschenleben unauflöbliche Räthsel.

W. 27. Zwar er wisse wohl, daß sie ihn für keinen gültigen Zeugen erkennen, weil sein Unglück gegen ihn spreche, und sie ihn deshalb als partheiisch betrachten.

W. 28. Hier die Gedanken der Freunde: Hiob sei eben ein großer Sünder und böshafter Mensch gewesen. — Fürst ist hier, kraft des Gegensatzes, gleich: Mächtiger, Gewaltthätiger.

W. 29. Die Reisenden, die so viel Erfahrung haben und mit Hiob in gar keiner Verbindung stehen, werden auf Hiobs Seite treten. — „Zeichen“ bildlich, Denkmale, die sie als Bestätigungszeichen aufpflanzten.

W. 30. Dieß ist das Zeugniß der erfahrenen Wanderer. — „Entrückt“ entweder geflüchtet hier, oder sie sind schon in das Todtenreich hinabgeführt.

W. 31. So mächtig ist der Böse nach diesem Zeugniß, daß sich Andere nicht einmal seinem gewaltthätigen und rohen Benehmen widersehen dürfen.

W. 32. „Wacht er noch,“ d. h. er gibt gleichsam noch Lebenszeichen von sich, während sein Leib im Grabe schläft. Wodurch? Durch das Denkmal, das ihm zu Ehren gesetzt wird.

33. Es liegen sanft auf ihm des Thales Schollen,
Und ihm nach ziehet alles Volk,
Und vor ihm Schaaren ohne Zahl.“
34. Wie mögt Ihr nun mit Eitelem mich trösten?
Was ihr entgegnet, — Sünde bleibt dran übrig.

Dritte Reihe der Streitgespräche, Kap. 22—28.

Durch die letzte Rede, in welcher Hiob, auf die drei vorangegangenen Reden der Freunde zumal antwortend, unwidersprechlich nachgewiesen hatte, daß auch Gottlose durch ihr ganzes Leben glücklich bleiben können, sind die Freunde aus ihrer zweiten Stellung vertrieben, welche sie mit so großer Zuversicht eingenommen hatten. Ihre beiden wahren Grundsätze, daß man nicht wider Gott reden, noch überhaupt die göttliche Gerechtigkeit im Menschenleben vermissen dürfe, waren ihnen somit aus der Hand gewunden, weil sie dieselben einseitig und mit Unwahrheit verbunden ausgesprochen hatten. Und doch können sie auch auf den Standpunkt Hiobs sich nicht erheben, weil das Mißverhältniß zwischen Unglück und Schuld, das er so fest behauptet, ihnen als die größte Nachlosigkeit erscheint. Wollen sie nun dennoch den Streit fortsetzen, so bleibt ihnen nur noch ein Ausweg übrig, der gerade ihre schwächste Seite ist, nämlich der, daß Unglück und Leiden Folge bestimmter einzelner Sünden sei. Und so wagen sie jetzt, was sie bisher nur andeuteten, geradezu auszusprechen, nämlich Hiob der größten, vor seinem Leiden begangenen Sünden zu zeihen, ohne ihm jedoch sie nachweisen zu können. So wird der Streit ins Persönliche hineingespielt. Jedoch lenkt schon Eliphas, zu würdevoll, um dabei zu verharren, bald zur Versöhnlichkeit wie im Anfang zurück, und nachdem Bildad noch in einer kurzen Ansprache

W. 33. Beschreibung des prächtigen, lobpreisenden Leichenbegängnisses, das dem Reichen zu Theil wird. Man kann hier an den reichen Mann im Evangelium denken.

W. 34. Bei solchen Erfahrungen erweise sich ihr Trost als eitel; ja noch mehr, da ihre Behauptungen von der Erfahrung Lügen gestraft werden, so sei offenbar, daß sie nur ränkevoll und boshaft dieselben, so sehr sie auch in sich selbst zerfallen, gegen ihn aufrecht halten wollen. Denn der leidige Trost, der leidende Fromme werde am Ende wieder glücklich, sei bei der Hoffnungslosigkeit eines längeren Lebens für ihn ein bitterer Vorwurf, und da sie von ihr selbst überzeugt sein müssen, eine um so stärkere Beschuldigung der Gottlosigkeit, und somit Unrecht, Sünde.

auf die Hoheit Gottes und die Schwäche der Menschen aufmerksam gemacht, verstummen sie vor der immer siegreicheren Rede Hiobs und dem großen Räthsel, das ihnen ahnt, ohne sich mit jenem vereinigen, noch dieses verstehen zu können. — Hiob hingegen, es unter seiner Würde haltend, auf die persönlichen Beschuldigungen der Freunde, die er richtig als den letzten verzweifeltsten Versuch des Widerstandes erkennt, sogleich einzugehen, stellt vielmehr, seines Sieges gewiß, noch einmal das Räthselhafte und Unbegreifliche des menschlichen Schicksals Kap. 23. 24. in äußerster Schärfe dar, und als Bildad darauf nichts Triftiges vorzubringen weiß, sucht er den unnütz gewordenen Streit zu beseitigen und endlich beim Verstummen des letzten Freundes dadurch mit Würde zu beschließen, daß er zwar das gewöhnliche unglücklich Loos der Frevler auch zugibt, aber die Ursachen der Leiden in der Welt und des seinigen insbesondere in einer höheren, den Menschen unerforschlichen Weisheit Gottes sucht. Kap. 27. 28. Und diese Anerkennung, daß eine höhere, verborgene Weisheit Gottes über dem Räthsel der Welt walte, ist eben der Fortschritt in diesem Gange der Streitreden, der mit Kap. 19, 23 ff. aufs innigste übereinstimmt, so daß beide Sätze sich gegenseitig beleuchten und auf einander hinweisen.

I. Eliphas und Hiob.

A. Eliphas, darüber empört, daß Hiob die von ihnen vertheidigte Uebereinstimmung des Unglücks mit der Schuld so zuversichtlich abgewiesen hat, glaubt ihm seine Verkehrtheit noch näher rücken und die eigentlich innerste Vorstellung der Freunde von der Ursache seines Leidens aufdecken zu müssen. Dadurch aber gibt er sich selbst eine Blöße, die er durch die angefügte Warnung aus seiner Rede im zweiten, und die Ermunterung aus dem Schluß seiner Rede im ersten Gang so wenig zu decken vermag, daß er vielmehr deutlich zeigt, wie er sich jetzt ausgeredet habe. Daher kündigt diese Rede schon für sich den Sieg Hiobs an. Sie zerfällt in drei Strophen. Zuerst nach der Bemerkung, daß Gott keinen Grund habe, ungerecht zu handeln, als der Niemand's bedürfe, die unumwundene Beschuldigung, daß Hiob, nach seinem Leiden zu schließen, ein großer Sünder sein müsse, 22, 2—11. Sodann dringende Warnung vor vermessenem Sinn, der noch

größere Strafen, wie über die Sünden der Vorwelt, über ihn herbeiführen müßte und zwar zum beschämenden Jubel der Frommen, 22, 12—20. Endlich mit der Ermahnung zur Buße heiterste Aussicht auf die Zukunft für Hiob, 22, 21—30.

- XXII. 1. Da versetzte Eliphas, der Themanite, und sprach:
 2. Wie, kann denn Gott ein Mensch wohl nützen?
 Nein, nur sich selber nützt der Kluge.
 3. Ist's Vortheil dem Allmächtigen, wenn Du gerecht;
 Ist's ihm Gewinn, wenn Du unsträflich wandelst?
 4. Wird er ob Deiner Gottesfurcht Dich strafen?
 Wird ins Gericht er mit Dir treten?
 5. War Deine Bosheit denn nicht allzu groß,
 Und Deiner Missethat kein Ende?
 6. Du pfändetest umsonst wohl Deine Brüder,
 Und zog'st der Nackten Kleider aus.
 7. Du tränktest nicht den Lechzenden mit Wasser,
 Und weigertest dem Hungrigen das Brot.
 8. Dem Mächt'gen aber ward das Land geöffnet,
 Der Angesehne durfte drinnen wohnen.
 9. Die Wittwen hast Du leer entlassen,
 Der Waisen Arme durfte man zermalmen.

V. 2. Sinn: der vollkommen selige Gott bedarf keines Zusatzes zu seinem Wohlsein. Darum komme die Gottseligkeit dem Menschen selbst zu statten. Die Anwendung, welche Eliphas von dieser herrlichen Wahrheit macht, ist übrigens falsch.

V. 4. Eliphas sieht hiemit auf 4, 6. zurück, woraus man sieht, wie er die Gottesfurcht Hiobs von vornen herein ansah.

V. 5. In dem falschen Sinne, in welchem Eliphas die schöne Wahrheit (V. 2.) auslegt, schließt er aus der Größe der Leiden Hiobs auf die Größe seiner Schuld, und wirft ihm (V. 6.) Wucher, (V. 7.) Unbarmherzigkeit, (V. 8.) Partheilichkeit, (V. 9.) Schutzversagung vor, gerade die Verbrechen, welche im Alterthum und im Gesetz Moses am schärfsten verpönt waren. Zu dieser Folgerung trieb der einseitig aufgestellte Satz, daß Gott nur den Sünder züchtige. Dieß der nothwendige Nachsatz aus den Vordersätzen, den Hiob längst vorausah. Daher seine theilweise Heftigkeit gegen die scheinbar unschuldigen Vordersätze seiner Freunde.

V. 6. „Umsonst,“ d. h. ohne Grund, gewaltthätig als ein reicher Mann. Das Gesetz dagegen 2 Mos. 22, 26. 5 Mos. 24, 6. 10—14.

V. 7. In Arabien und den angränzenden Ländern, wo die Quellen so selten sind, dem durstigen Wanderer einen Labetrunk versagen, und den durch die Wüste Reisenden nicht an dem Brote Theil nehmen zu lassen, war Verletzung der heiligsten Pflichten. Vgl. Matth. 10, 42. 25, 42.

V. 8. Schilderung seiner Partheilichkeit, 3 Mos. 19, 15. 5 Mos. 16, 19.

V. 9. Vgl. 2 Mos. 22, 22. 5 Mos. 24, 17. 19.

10. Drum wurden Schlingen rings um Dich geworfen,
Und Schrecken hat Dich plötzlich überfallen.
11. Wie, oder siehst Du nicht das Dunkel,
Und Wasserfluth, die Dich bedeckt?
12. Ist nicht Gott in des Himmelshöhn?
Und schau', wie hoch der Sterne Gipfel sind!
13. Du aber sprachst: „Was weiß denn Gott?
Wird hinter Wolkennacht hervor er richten?
14. Gewölk ist Hülle ihm, daß er nicht sieht,
Nur auf dem Kreis des Himmels wandelt er.“
15. Willst Du am Weg der Vorwelt halten,
Den Leute des Verderbens gingen;
16. Die vor der Zeit gefesselt wurden,
Auf deren Grund ein Strom sich goß?
17. Sie, die zum Höchsten sprachen: „weich von uns! —“
Was könne ihnen der Allmächt'ge thun? —
18. Und Er erfüllte doch mit Segen ihre Häuser!
Jedoch der Frevler Rath soll ferne von mir sein!
19. Seh'n werden's die Gerechten und sich freuen
Und ihrer wird der Unschuldbolle spotten:

V. 10. Nicht Gott, wie Hiob 19, 6. behauptete, sondern seine Verbrechen seien es, welche die Fallstricke um ihn geworfen haben.

V. 12. Ermahnung an Hiob, zu bedenken, wie Gott von seiner heil. Höhe herab Alles übersehe, und ihm keine noch so heimliche Missethat verborgen sei. Vgl. 15, 15.

V. 13 u. 14. Diese dem Hiob ganz fremde Ansicht der Gottlosen von Gottes Regierung schiebt ihm Eliphas ungerechterweise zu, weil Hiob (Kap. 21.) an dem göttlichen Gericht auf Erden gezweifelt hatte.

V. 15. Ohne Zweifel Anspielung auf das ruchlose, unglaubliche Geschlecht vor der Sündfluth, mit welchem Hiob hier auf gleiche Linie gestellt wird.

V. 16. „Gefesselt,“ um zum Tode hingeführt zu werden. Bild, wie sie so schnell in ihrer Thätigkeit gehemmt wurden. — „Deren Grund,“ d. h. ihr Boden wurde von einem hingegossenen Strome hinweggespült.

V. 17. Den von Hiob gewählten Ausdruck (21, 14.) wiederholt Eliphas, um die Wirklichkeit der göttlichen Gerichte über solche Menschen nachzuweisen.

V. 18. Anspielung auf Hiobs Behauptung (21, 9.), die Eliphas durch das gebrauchte Beispiel aufs schlagendste widerlegt glaubt. Daher passe auch die (21, 16.) gebrauchte Verabscheuungsformel besser für seinen als Hiobs Mund, in dem sie einen Widerspruch enthalte.

V. 19. Nein, vielmehr müssen solche Frevler immer ein unvermuthet schnelles Ende nehmen, und den Gerechten Ursache zur Freude über ihren Untergang geben. Vgl. Spr. 11, 10.

20. „Fürwahr! vertilgt sind unsre Widersacher,
Und Feuer fraß ihr Herrlichstes hinweg!“
21. Wohlan befreunde Dich mit Ihm, und mache Frieden,
Dadurch wird Segen zu Dir kommen!
22. Nimm doch Belehrung an aus seinem Munde,
Und präge seine Reden in Dein Herz!
23. Wenn Du zurück zu dem Allmächtigen kehrest,
So wirst Du wieder auferbaut;
Drum schaff das Unrecht fort aus deinen Zelten:
24. Leg auf den Staub das blinkende Metall,
Und auf der Bäche Kiesel Sphirgold;
25. So wird Dir der Allmächtige zum blinkenden Metall,
Gleich Silberschätzen wird er Dir!
26. Dann wirst Du des Allmächtigen Dich freuen,
Und dann zu Gott dein Angesicht erheben.
27. Du betest dann zu ihm, so wird Er gern Dich hören,
Und was Du ihm gelobt, wirst Du bezahlen dürfen.
28. Beschließest Du etwas, so wird es Dir bestehen,
Und über deinen Wegen strahlet Licht.
29. Gehn abwärts sie, und rufst „Erhebung“ Du,
So hilft gebeugtem Blick Er gerne wieder auf.
30. Befreien wird er dann den nicht Unschuldigen;
Ja, frei wird er durch Reinheit deiner Hände!

B. 21. Nun wieder, wie (5, 8 ff.) Ermahnung zur Buße, dadurch werde er zunächst innerlich beruhigt, und dann auch wieder äußerlich glücklich werden.

B. 24. Sinn: achte Silber und Gold nicht höher als Staub und werthlose Steine in dem Thal; hänge dein Herz nicht mehr daran, entferne dich von deiner früheren Habsucht.

B. 27 b. Gott wird dir das gewähren, um dessen willen du ein Gelübde gethan hast. Also überhaupt, du wirst der Erhörung und Hülfe dich freuen dürfen. Vgl. Ps. 50, 14. 15.

B. 28. „Bestehen,“ d. h. du wirst die Hindernisse, die sich der Ausführung der Plane so oft in den Weg stellen, glücklich überwinden, und es wird dir gelingen, deine Anschläge zum Ziele zu führen.

B. 29. „Sie,“ d. h. die Wege, B. 28. Eben so richtig ist jedoch die Uebersetzung:

„Drückt man dich nieder, du schreist Uebermuth.“

B. 30. Obwohl du schuldig bist, wird Gott dennoch bei rechter Buße dich retten, und zwar nicht, wie du glaubst, durch deine Gerechtigkeit, sondern durch seine Heiligkeit. — Ja, selbst Andere nicht Schuldlose werden durch deine reinen Hände, die du betend und vermittelnd zu Gott aufhebst, gerettet werden. Dieß hat der Erfolg bewiesen (42, 7 — 9.), aber freilich ganz anders, als Eliphas gemeint hatte.

B. Hiob, obwohl er durch den hellen Blick in die zukünftige Vergeltung einen sicheren Halt gewonnen hat, kann sich doch noch nicht von dem Grauen, von der unumschränkten, so tiefe Räthsel enthaltenden Fügung Gottes in diesem Leben losmachen, und es drängt ihn nun eben recht, das, was er Kap. 21. angefangen hatte, vollends vor seinem und seiner Freunde Auge zu entfalten, um zu sehen, ob nicht auch in dieses verworrene Geschick des Menschenlebens ein Lichtstrahl fallen könne. Auf die Rede Eliphaz hat er eigentlich vorerst nichts zu erinnern. Nur dadurch, daß er ihn persönlich angegriffen hat, taucht das Verlangen nach einer göttlichen Entscheidung über sein so schweres Leiden in ihm auf, mit der Hoffnung, von Gott als ein Redlicher freigesprochen zu werden, 23, 2—7. Aber bald besinnt er sich, daß Gott hienieden in seiner Sache nicht erscheinen wolle, obgleich er seinen redlichen Wandel wohl kenne; eben dieses Räthsel der gegenwärtigen Weltregierung aber erfülle ihn noch mehr als die Aussicht auf den Tod und der Blick auf sein Leiden mit Grauen, 23, 8—17. Dieser Gedanke aber führt ihn endlich noch einmal auf die Betrachtung des ungleichen Geschickes der Menschen in der Welt, indem er ein sprechendes Bild gewalthätiger Sünder und der von ihnen gequälten Menschen entwirft und zeigt, wie ihr Schicksal so ganz anders oft sei, als man es erwarten sollte, womit er zuletzt noch einen Blick auf seine Freunde verbindet, sie und Jeden auffordernd, ihm das Gegentheil zu beweisen, 24, 1—25.

XXIII. 1. Da antwortete Hiob und sprach:

2. Auch heute wehmuthsvoll ist meine Klage,
Es lastet schwer mein Schlag auf meinen Seufzern.
3. O wüßt' ich Ihn doch nur zu finden,
O käm' ich bis zu seinem Thron:
4. Darlegen wollt' ich dann vor ihm das Recht,
Und mit Beweisen füllen meinen Mund!
5. Vernehen wollt' ich dann das Wort, das Er entgegen,
Und merken drauf, was Er mir sagen könnte!
6. Würd' er mit Allgewalt dann streiten gegen mich?
Nein, vielmehr würd' er auf mich achten.

B. 2. In „heute“ Andeutung, daß das Gespräch mehrere Tage hindurch dauerte. — „Mein Schlag,“ eigentlich meine Hand, d. h. die Hand Gottes auf mir (19, 21.), die Plage Gottes, die ich dulden muß.

B. 6. Gott würde mich nicht tyrannisch behandeln, sondern zu mir gütig sich herablassend meine Vertheidigung hören.

7. Da würd' ein Redlicher den Rechtsstreit mit ihm führen,
Auf ewig würd' ich dann entkommen meinem Richter!
8. Doch wenn ich ostwärts geh', Er ist nicht da,
Und westwärts hin, so merke ich ihn nicht.
9. Verhüllt Er nördlich sich, so kann ich ihn nicht schauen,
Verbirgt er südlich sich, so kann ich ihn nicht sehen.
10. Jedoch er kennt den mir gewohnten Wandel,
Er prüfet mich, wie Gold geh' ich hervor.
11. An seinem Schritte hielt mein Fuß sich fest;
Ich folgte seinem Weg, und wich nicht aus.
12. Von dem Gebote seiner Lippen wankt' ich nicht,
Ich wahrte mehr als mein Gesetz die Reden seines Mundes.
13. Doch er bleibt Einer stets: wer will ihn hindern?
Sein Wille wünscht, und er vollführt's.
14. Denn er vollstreckt, was er mir hat beschieden,
Und viel dergleichen hat er noch bei sich.

B. 7. Man kann dabei an 13, 16. denken, wo Hiob denselben Gedanken äußert.

B. 8. Aber Gott stellt sich ihm nicht, er kann ihn nicht finden, um mit ihm zu rechten, obgleich Hiob nach allen Himmelsgegenden einer Erscheinung Gottes mit Sehnsucht entgegenblickt.

B. 8 u. 9. Die vier Weltgegenden werden im Grundtext durch vorwärts und rückwärts, links und rechts bezeichnet, indem der Orientale hierbei mit dem Gesicht nach Sonnenaufgang gelehrt ist, wenn er sich orientiren will.

B. 10 ff. Hiob will sagen: der Allwissende kenne seine Unschuld, ohne daß er sie vor ihm darlege, und er, Hiob, sei auch ohne eine Offenbarung Gottes seines unsträflichen Lebens gewiß.

B. 11. Hiob stellt sich hier Gott als seinen Führer vor, dessen Fußstapfen er auf's genaueste gefolgt sei. Ps. 17, 5. Sinn: ich übte seinen Willen untadelhaft.

B. 12. Hiob besiegte — Beweis des höchsten Gehorsams — seinen eigenen Willen aus Gottesfurcht.

B. 13. Allein obgleich Gott seine Unschuld und Frömmigkeit ganz durchschaut, so hat er nun einmal festen Sinnes beschlossen, ihm Leiden zuzufügen, und das kann Hiob nicht mit Berufung auf seine Frömmigkeit abwenden. — „Einer stets,“ d. h. unveränderlich in seinem Rathschluß über mich.

B. 14. Sein Jammer, meint Hiob, dürfte noch größer werden, wenn es in Gottes Absichten liege, und auch das könne er nicht hindern, nur davor erheben. „Dergleichen,“ d. h. solcherlei Rathschlüsse des Gerichts über mich. Oder könnte sich dieß auch auf das allgemeine Mißverhältniß in der Welt beziehen, das Kap. 24. auseinandergesetzt wird.

15. Darum erbebe ich vor seinem Angesichte,
Ich sinne nach, und fürchte mich vor ihm.
16. Ja, Gott hat blöb gemacht mein Herz,
Und der Allmächtige hat mich erschrockt.
17. Denn nicht verstumm' ich vor der Finsterniß,
Noch vor mir selbst, den Dunkel deckt.

- XXIV. 1. Warum sind vom Allmächtigen nicht aufgespartet Zeiten,
Und schauen seine Tage nicht, die ihn verehren?
2. Der Felder Grenzen rücken Sie hinweg,
Sie rauben Heerden fort, und waiden sie.
3. Der Waisen Esel treiben sie hinweg,
Das Kind der Wittwe nehmen sie zum Pfande.
4. Sie stoßen fort die Armen aus dem Wege,
Zusammt verkriechen sich des Landes Dürstige.

B. 16 u. 17. Ueber diese Unbegreiflichkeit Gottes im irdischen Schicksal der Menschen ist Hiob mehr erschüttert und verzagt, als über das Leiden selbst und das Elend seiner Person, da er sich in dieser Beziehung mit der Zukunft trösten kann. Weniger sprachrichtig und nicht in den Zusammenhang passend ist eine andere Auffassung: die den Vers als Wunsch faßt:

O daß verstummt ich wär' vor dieser Finsterniß,
Und er verhüllet hätt' vor meinem Blick das Dunkel!

B. 1. Befremdend ist die Nachsicht Gottes gegen die Bösen. Wenn die Freunde immer die Gerechtigkeit Gottes gegen die Frevler hervorheben, so sollte Gott auch seine Gerichte vor dem Auge der Frommen über sie ausbrechen lassen. Hiemit geht Hiob noch einmal auf die Schilderung des (Kap. 21.) schon angefangenen Mißverhältnisses in der Welt über, jedoch mit dem Unterschiede, daß er theils verschiedene Arten von Sündern darstellt, theils ihnen gegenüber das Unglück unschuldig Unterdrückter ausdrücklich hervorkehrt.

B. 2. Erste Klasse dieser Frevler. Es sind reiche Unterdrücker, tyrannische Große, welche sich die schreiendsten Gewaltthaten erlauben. Hiob ist noch so voll von dem Gedanken an sie, daß er sie nicht nennt. — Die Grenzen verrücken, gehörte zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten, 5 Mos. 19, 14, 27, 17. Die im zweiten Gliede berührte Raubsucht war, wie wir aus 1 Mos. 16, 12. Richt. 9, 4, 11, 1—11. 1 Sam. 22, 2. sehen, in jenen rohen Zeiten kein ehrloses und verpöntes Gewerbe, sondern es konnte einer dabei in großem Ansehen stehen. Man denke an die Ritterzeiten des deutschen Volkes, und an die arabischen Emirs noch heute.

B. 3. Fortsetzung und Steigerung des B. 2 b. angefangenen Bildes der Gewaltthätigkeit.

B. 4. Bild eines rechtlosen Zustandes, wie er durch solche troßige Tyrannen und gewaltthätige Emirs herbeigeführt wurde. Vgl. Richt. 5, 6.

5. Sieh', dort Waldeseln gleich, durchziehen sie die Wüste,
In ihrem frechen Thun nach Beute eifrig spähend,
Die Steppe giebt ihm Speise für die Kinder.
6. Sie ernten auf dem Feld sein nahrungreiches Futter,
Und lesen spät noch ab des Frevlers Weinberg.
7. Nacht übernachteten sie entblößt von Kleidern,
Und ohne Decke sind sie in der Kälte.
8. Vom Regenguß der Berge sind sie naß,
Und ohne Zufluchtsort umarmen sie den Fels.
9. Sie rauben von der Mutterbrust den Waisen,
Und was der Arme trug, das nehmen sie zum Pfand.
10. Die gehen nackt umher, entblößt von Kleidern,
Und tragen hungerig die Garben weg.
11. In jener Mauern müssen Del sie pressen,
Die Keltern treten sie, und müssen dürsten.

W. 5. Offenbar ist hier der Uebergang zu einer andern Klasse gewaltthätiger Menschen. Es sind nicht reiche Sünden und Stammesfürsten, sondern gemeine Beduinen-Räuber, vielleicht Abkömmlinge der Ureinwohner, die sich nicht unterwarfen, sondern in ihrer Freiheitsliebe sich lieber dem gemeinen Räuberleben hingaben. Daher werden sie unter dem Bilde wilder Esel, deren Freiheitsinn (39, 5 ff.) näher beschrieben wird, dargestellt. Es sind Leute, die sich keiner gesellschaftlichen Ordnung fügen wollen. Sie für Bedrängte und Dulder anzusehen, geht theils wegen des Bildes vom wilden Esel, theils besonders wegen W. 9. nicht an. — „In ihrem frechen Thun,“ wie Ps. 17, 4., wo dasselbe Wort im Grundtext in gleicher Bedeutung vorkommt. — „Ihm,“ d. h. jedem von diesen Räubern.

W. 6. Nicht wie der Esel begnügen sie sich mit schlechtem Futter, sondern wie Waldeseln suchen sie sich das beste. — Der Frevler ist hier zugleich der Reiche, der im Vertrauen auf seine Macht sicher genug ist, die schönsten Trauben im Weinberg zur vollsten Zeitigung zu lassen. Sie fallen dem Räuber in die Hände, der auch die Mächtigsten nicht schont.

W. 7 u. 8. Bilder der rauhen, aller Bequemlichkeit spottenden Lebensart der räuberischen Beduinen. — „Umarmen,“ d. h. entweder sie legen sich auf einem Steine schlafen (1. Mos. 28, 11.), oder sie begnügen sich, in einer Felsenhöhle zu übernachten.

W. 9. Mitleidslos nehmen diese hungrigen Räuber das Liebste selbst und Nothdürftigste hinweg. Man sieht namentlich aus diesem zu W. 5 — 8. nothwendig gehörenden Verse, daß, von W. 5. an, freche Räuber, nicht Dulder, geschildert sind.

W. 10. Wie vorher der Frevler unter dem Bilde des räuberischen Beduinen und des trotzigen Reichen (W. 2 — 4.), so wird jetzt der unterdrückte Dulder unter dem Bilde eines mißhandelten Sklaven beschrieben. — „Hungerig,“ d. h. ohne von denselben genießen zu dürfen.

W. 11. „In jenen Mauern,“ eigentlich zwischen den Mauern derselben, nämlich der W. 2 bis 4. geschilderten Unterdrückter, welche sie auf ihren W. 4. angedeuteten Raubzügen zu Sklaven gemacht haben.

12. Aus Städten ähzen Sterbende hervor,
Und Röcheln der Erschlagenen ruft laut;
Doch Gott legt jenen keine Thorheit bei.
13. Die dort sind Abgefallne von dem Lichte,
Sie anerkennen seine Wege nicht,
Und bleiben nicht auf seinen Pfaden.
14. Beim Morgenlicht erhebt der Mörder sich,
Er, der den Dürftigen und Armen tödtet,
Und in der Nacht dem Diebe gleicht.
15. Des Ehebrechers Auge wahr't die Dämmerung,
Indem er denkt: „Nicht wird mich seh'n ein Auge!“
Und eine Decke legt er auf sein Angesicht.
16. Sie brechen ein im Finstern in die Häuser,
Bei Tag verschließen sie sich fest,
Sie sind es, die das Licht nicht kennen.
17. Der Morgen ist für sie zugleich der Todesschatten,
Sie kennen wohl das Graun der Todesschatten.
18. Leicht sollt' ein Solcher sein auf Wassers Oberfläche,
Verflucht sein Erbtheil in dem Land,
Nicht sollt' er wenden sich zum Weg der Weingebirge,
19. Wie dürres Land, wie Sonnenhit' aufleckt des Schnees Gewässer,
So sollte sie, die sündigten, — das Todtenreich!

W. 12 c. So himmelschreiend die Sünden der Frevler an den Unterdrückten sind, so trifft sie doch kein göttliches Gericht dafür. Nur die hier gegebene Uebersetzung ist der Sprache angemessen und dem Sinne nach schon von Luther richtig gefaßt.

W. 13 — 15. Beschreibung der Verborgtheit, in deren nächtlichem Schutze die Frevler ihre Gräu'el treiben. Es ist hier wahrscheinlich eine noch ruchlosere Klasse von Sündern gemeint, als die W. 2—9. beschriebene. Während jene beiden Arten ihre Raublust öffentlich befriedigen, verrichten diese Meuchelmörder und Ehebrecher ihre Werke im Finstern.

W. 14. „Beim Morgenlicht,“ eigentlich gegen Morgenlicht, wenn der Tag grauet. „Gen Morgenlicht“ wäre am besten wiedergegeben, wenn das Vornwort in dieser Bedeutung gebräuchlich wäre. — Der Mörder und Gewaltthätige, der in der Nacht seine Unthaten wie ein Dieb verübt, macht sich beim Grauen des Tages davon, und bleibt so unentdeckt.

W. 17. Mit dem Morgen kommt für die anderen Menschen das Licht, für sie die Finsterniß. Sie verkriechen sich, wenn die Menschenwelt erwacht; denn ihnen ist es nur wohl in der dichtesten Finsterniß.

W. 18. Hiob spricht hier aus, was man allerdings von dem Schicksal solcher Menschen sollte erwarten dürfen; aber W. 22 ff. sagt er, daß dieß nicht eintreffe. — „Zum Weg der Weingebirge,“ d. h. er sollte keiner Freude, keines angenehmen Lebensgenusses theilhaftig werden dürfen. Der Weg zu den Weinbergen ist gewöhnlich lieblich und hat schöne Ausichten.

20. Vergessen sollte ihn der Mutterschoos,
Ein Labsal das Gewürm ihm sein;
Nicht ferner sollte sein Erwähnung werden,
Zerbrochen wie ein Stab der Frevel sein!
21. Er nähr' Unfruchtbare, die nicht gebären,
Er eine Wittwe, welcher Niemand Gutes thut.
22. Doch lang hält Troß'ge Er durch seine Kraft,
Sie stehen auf, verzweifelnd schon am Leben.
23. Gott gibt ihm Sicherheit, daß er sich stützen kann,
Und seine Augen seh'n auf seine Wege hin.
24. Sie stehen hoch — ein Augenblick — sie sind nicht mehr,
Und werden hingerafft, wie Alle auch versammelt,
Und welken wie das Haupt der Aehren hin.
25. Und sollt' es nicht so sein, wer will mich Lügen strafen?
Wer will in Nichts verwandeln meine Rede?

II. Bildad und Hiob.

A. Bildad, unvermögend wie sein Vorgänger, die Wahrheit des von Hiob in der vorigen Rede dargestellten Mißverhältnisses in der Welt durch Gründe zu widerlegen, und auch zu edel, um den unbilligen persönlichen Angriff gegen Hiob fortzusetzen,

B. 20. Selbst die Mutter sollte einen solchen Bösewicht nicht mehr als den Ihrigen anerkennen, die ganze Menschheit ihn austossen. — Die Schrecken des Todes sollten für einen solchen Auswürfling der Menschheit eine Wohlthat werden. — Der zerbrochene Stab ist Bild des unwiderruflichen Untergangs.

B. 21 2. D. h. eine von Jedermann verachtete, verstoßene Wittwe, die noch dazu unfruchtbar ist, verdiente ein solcher zur Gattin. Unfruchtbarkeit ward bekanntlich für große Schmach gehalten, Luc. 1, 25. Andere fassen weniger richtig theils das letzte Glied, theils den ganzen Vers als Grund auf, warum der Gottlose ein solches Schicksal verdiene. Im ersten Fall wird übersetzt:

„Denn keiner Wittwe that er Gutes.“

Im zweiten:

„Er, der die Unfruchtbare, die nie gebar, beraubte,
Der keiner Wittwe Gutes that.“

B. 23 b. D. h. mit der Absicht, sie zu beglücken. Andere: „wiewohl sein Auge ihre Wege kennt.“ Matt.

B. 24. Im vollen Glücke überrascht sie der Tod schnell und schmerzlos, Gott macht mit ihnen keine Ausnahme. Sie sterben in der Fülle des Glücks, in der Reife des Alters. Vgl. 21, 13.

B. 25. Wer wird mich widerlegen, und mir beweisen können, daß der Weltlauf anders sei, als ich ihn hier geschildert habe?

weiß in das auch den Freunden sich immer mehr aufbringende Räthsel kein neues Licht zu bringen. Aber da er doch fühlt, daß Hiob zu weit gehe, wenn er wider Gott zu reden sich erkühne und die göttliche Gerechtigkeit vermisse; so wagt er noch in wenigen Worten, die freilich mehr Erinnerung aus früheren als neue Gedanken sind, Hiob die Hoheit und Vollkommenheit Gottes vorzuhalten, mit welcher der schwache Mensch nicht rechten dürfe, 25, 2—4., und sodann die Reinheit und Heiligkeit des Höchsten hervorzuheben, vor welcher der Mensch immer unrein und sündig erscheine, 25, 5—6.

XXV. 1. Da versetzte Bildad, der Schuchite, und sprach:

2. Die Herrschermacht und Schrecken ist bei Ihm,
Er ist's, der Frieden schafft in seinen Höhen.

3. Ist eine Zahl für seine Schaaren da?
Und über wen erhebt sich nicht sein Licht?

4. Und wie wär' nun gerecht der Sterbliche vor Gott?
Wie wäre rein der Weibgeborne?

5. Sieh', selbst der Mond, er scheint nicht helle,
Und Sterne sind nicht rein in seinen Augen:

6. Um wie viel weniger der Sterbliche, — der Moder,
Um wie viel weniger der Menschensohn — der Wurm!

B. Hiob, der die Wahrheit dieser Bemerkungen früher nicht zu beachten schien oder vielmehr schon damals als ungenügend zurückgewiesen hatte 9, 4—10., geht nun, als die Freunde ermattet

B. 2. „Die Herrschermacht und Schrecken,“ d. i. eine schreckenvolle Herrschaft. Beide Glieder drücken die Hoheit Gottes aus, die über allen Verwickelungen erhaben steht, und allen Aufruhr beschwichtigt.

B. 3. Wiederum Bilder der Unüberwindlichkeit Gottes, der durch seine Engelschaaren, durch seinen eigenen Lichtglanz unvergleichlich erhöht ist über allen Widerspruch der Menschen.

B. 4. Darum soll Hiob sich keine Hoffnung machen, vor Gott gerechtfertigt zu werden.

B. 5 a. Läßt sich auch eben so richtig übersetzen:

„Sieh' selbst der Mond, — er schlägt sein Zelt nicht auf,“ nämlich für Gott. Das heißt: Gott thronet noch in einem viel höheren und feineren Lichte, als das des Mondes und der sichtbaren Sterne ist. Das Licht des Mondes und sogar der Sterne ist noch nicht rein genug für ihn. Dieß ist jedenfalls der Sinn Bildads. Uebrigens sind ältere und neuere Erklärer mit der gegebenen Auffassung einstimmig.

waren, näher darauf ein, und zeigt in einer, Bildads Rede an Glanz und Fülle weit übertreffenden Schilderung, wie er ebenso würdige Vorstellungen von Gottes Größe und Erhabenheit habe, wie aber dadurch in dem Streite, der sie bewege, nichts gewonnen werde. Indem er so den Streit abzuschneiden sucht, beginnt er mit einer spottenden und überlegenen Abfertigung Bildads, an welchen er sich hier persönlich wendet, während er sonst nur die Freunde zusammen anredet, und zeigt ihm, wie seine Rede ihm weder Kraft noch größere Einsicht verleihe, noch überhaupt aus Gottes Geist gesprochen sei, 26, 2—4. Um ihm dieß zu beweisen, schildert er die Hoheit Gottes noch viel ergreifender und umfassender, wie sie sich in der Unterwelt und Oberwelt ebenso offenbare, wie am Himmel, 26, 5—13., und schließt mit der Bemerkung, daß dieß nur die Anfänge der Erkenntniß Gottes seien und noch viel größere Tiefen in ihm verborgen liegen, 26, 14., die eben der Gegenstand dieses Räthfels seien.

XXVI. 1. Da entgegnete Hiob, und sprach:

2. Wie stark bist Du der Unmacht beigestanden?
Wie unterstütztest Du den kraftberaubten Arm?
3. Wie gut beriethest Du den Weisheitsleeren,
Und thatest kund der tiefen Einsicht Fülle?
4. Wem hast Du denn verkündigt solche Worte!
Und wessen Hauch ging aus von Dir?

5. Die Geisterschaaren beben in der Tiefe,
Die Meereswasser und was sie bewohnt.
6. Nacht liegt die Hölle vor Ihm da,
Und keine Hülle ist für den Vernichtungsort.

B. 2 u. 3. Der Sinn der spottenden Rede Hiobs ist: mit diesen Gemeinplätzen habe Bildad den Streitpunkt nicht näher der Entscheidung gebracht, auch ihm weder zu Kraft, noch zu Einsicht geholfen.

B. 4. Wenigstens ihn, Hiob, treffen diese Aussprüche nicht, denn dieß alles sei auch bei seiner Ansicht ausgemacht, und verstehe sich von selbst. — Es sei also nicht Gottes Weisheitsgeist, der durch ihn rede, sondern höchstens Eliphas Geist, 4, 17 ff. 15, 15. Wie ironisch!

B. 5. Gott sei nicht nur in den Höhen, wie Bildad 25, 2. sagt, sondern auch in den Tiefen. Seine Macht durchdringe Alles. Vgl. Ps. 139.

B. 6. Gottes Macht und Wissen durchdringt selbst die Tiefen des Todtenreiches. Spr. 15, 11.

7. Er breitet aus den Nordpol übers Dede,
Er hängt die Erde an das Nichts.
8. Er band die Wasser ein in sein Gewölke,
Und nicht zerreißt die Wolke unter ihnen.
9. Er schließet ein das Antlitz seines Thrones,
Er breitet um ihn sein Gewölk.
10. Er zieht die Grenze rings der Wasser Fläche,
Genau bestimmend Licht wie Finsterniß.
11. Des Himmels Säulen zittern mächtig,
Und starren hin ob seinem Schelten.
12. Durch seine Kraft erregt er das Meer,
Und schlägt sein Dräun durch seine Einsicht nieder.
13. Durch seinen Hauch erheitert er den Himmel,
Es stellet seine Hand die flücht'ge Schlange hin.
14. Sieh', dieses sind nur Grenzen seines Weges
Und welch' ein leiser Laut des Worts, von dem wir hören!
Den Donner seiner Macht, — wer doch verstehet den?

B. 7. Sehr dichterische Beschreibung der Allmacht Gottes, die das schwere Himmelsgewölbe ins Freie hingängt und festhält. Vgl. Hebr. 1, 3. — Der Nordpol, an den Gott gleichsam das Himmelszelt aufhängt, steht für den ganzen Himmel.

B. 8. Die Wolken werden hier als zarte, luftige Behälter betrachtet, von denen das schwere Wasser getragen wird.

B. 9. Dieß ist die zweite Bestimmung, welche die Wolken haben, sie verhüllen den Thron der Herrlichkeit Gottes, nämlich nach der sinnlichen Anschauung.

B. 10. Geht auf die Welterschöpfung zurück, und die in ihr sich ausprechende Macht und Weisheit Gottes.

B. 11. Nun geht die Rede über auf Beschreibung der uneingeschränkten Herrschermacht Gottes im Schöpfungsgebiet. Die Säulen des Himmels sind dichterisch die höchsten Berge, auf denen das Himmelsgewölbe zu ruhen scheint.

B. 13. Die Schlange, stets mit dem Beiwort flüchtig bezeichnet, ist hier das Sternbild, und für den ganzen gestirnten Himmel gesetzt. — Der heitere Himmel macht die Sterne sichtbar, und nach der dichterischen Auffassung schafft Gott das Heer der Sterne bei jedem Sichtbarwerden derselben. Andere fassen das zweite Glied als ein fast zu kühnes Bild, jedoch sprachgemäß so auf:

„Es bohret seine Hand die flücht'ge Schlange durch.“

Dann ist es das Sternbild des nördlichen Drachen, als Zeichen des Sturmes, dessen Einfluß Gott zu seiner Zeit hindert.

B. 14. Der Donner seiner Macht ist das Gegentheil des leisen Lautes. Also die volle Enthüllung seiner Macht und Weisheit kann der Sterbliche nicht fassen, nur die oberflächlichen Gränzlinien davon sieht er ein. Wenn Gott zur ganzen Welt im Donner, in seinen Gerichten redet, da verkündigt

III. Bophar schweigt, Hiob redet allein, als Sieger.

Nach der überlegenen Abfertigung Bildads wagt es Zophar nicht mehr aufzutreten, da er nichts Neues vorzubringen weiß. So stockt der Streit. Hiob aber, nun ruhiger geworden, fühlt das Bedürfnis, den scharf abgebrochenen Kampf zu mildern, und seine theils immer festgehaltenen theils im Streit gewonnenen Ueberzeugungen im Zusammenhang darzustellen. Hatte er gegen die einseitige Auffassung der Freunde das oft unerklärliche Glück der Gottlosen früher hervorgehoben, so spricht er nun als seine Ueberzeugung, nach der er ja bisher gelebt hatte, auch das aus, daß der Frevler kein wahres und dauerndes Glück haben könne. Indem er aber seine Unschuld aufs kräftigste betheuert, hebt er hervor, daß das Unglück der Frommen, wie es über ihn ergehe, in einer höheren, wenn auch dunkeln Weisheit Gottes begründet sei, welcher der Mensch sich demüthig hienieden unterwerfen müsse. Zuerst also kräftigste Betheuerung seiner Unschuld, die ihn abhalte, den Behauptungen seiner Freunde Recht zu geben (zugleich Beantwortung von 22, 4—14), die ihm aber auch die freudige Hoffnung auf die Zukunft gebe (Rückblick auf 19, 23 ff.), 27, 2—10. Sodann Darlegung seines Glaubens an die Unmöglichkeit eines wahren und dauernden Glückes der Frevler (Ergänzung von 22, 7 ff. 24, 1 ff.), woraus aber eben die Hoffnung hervorgehen sollte, daß das Unglück des Frommen und Schuldlosen nicht ein dauerndes, sondern vorübergehendes sei, 27, 11—23. Aber wie Gott dieß ausgleiche, das könne der Mensch, so hohe Kräfte er in Erforschung irdischer Dinge besitze, nicht finden, sondern das sei ein undurchdringliches Räthsel der tiefverborgenen, göttlichen Weisheit, in deren Anordnungen sich der Mensch, dessen Aufgabe hienieden Gottesfurcht und Frömmigkeit sei, in Glauben und Hoffen zu fügen habe, 28, 1—28.

XXVII. 1. Und wiederum hob Hiob seinen Lehrspruch an, und sprach:

2. So wahr Gott lebt, der mir das Recht entzieht,
Und der Allmächtige, der meine Seele trübet; —

er neue Geheimnisse, die aber der Sterbliche nicht zu erschließen weiß.
Vorbereitung auf Kap. 28.

W. 1. „Spruch,“ Lehrspruch ist eben die Art von Dichtung, welche mehr lehrend als empfindend, mehr didaktisch als lyrisch ist.

W. 2. Die Entziehung des Rechts bezieht sich auf die von Gott bis jetzt verweigerte Bezeugung seiner Unschuld.

3. Denn ganz ist noch mein Lebensodem in mir,
Und Gottes Hauch in meiner Nase —
4. Es sollen meine Lippen nicht das Unrecht reden,
Und meine Zunge auf Betrug nicht sinnen.
5. Fern sei's von mir, daß ich euch Recht sollt geben,
Bis ich verhauche;
Ich lasse meine Unschuld mir nicht nehmen.
6. An meiner Tugend halt ich fest, und lasse sie nicht los,
Nicht schmähen wird mein Herz nur einen meiner Tage.
7. Dem Bösewichte gleich muß sein mein Feind,
Und wer mir widersteht, gleich einem Ungerechten.
8. Was ist des Heuchlers Hoffnung, wenn abschneidet,
Wenn Gott die Seele ihm entzieht?
9. Wird sein Geschrei der Höchste hören,
Wenn über ihn Bedrängniß kommt?
10. Kann am Allmächtigen er sich ergötzen,
Anrufen Gott zu jeder Zeit?
11. Belehren will ich euch von Gottes Walten,
Wie der Allmächt'ge thut, euch nicht verhehlen.

V. 3. Hiob fühlt, daß unter dem Streit seine Kraft nicht ermattet, sondern vielmehr gestärkt worden ist; ja daß ein höherer Trieb ihn zum Weiterreden ermuthige.

V. 6. „An meiner Tugend,“ d. h. an dem Bewußtsein meiner Gerechtigkeit und Unschuld, wie das betreffende Wort des Grundtextes oft im A. Testament vorkommt.

V. 8—10. Hiob nimmt den Fall an, er sei ein Heuchler, wie seine Freunde ihn im Verdacht hatten, und setzt das Ungereimte seines Benehmens mit dieser Voraussetzung auseinander. Bei einer solchen frechen Heuchelei könnte er keine Hoffnung der Erhörung haben, noch im Sterben einen Trost; vielmehr müßte er fürchten, durch ein jähes Gericht darüber gestraft zu werden.

V. 8. „Wenn abschneidet,“ d. h. wenn Gott ihm den Lebensfaden abreißt, und der Mensch plötzlich hinstirbt. Dem Sinne nach könnte auch übersetzt werden: „wenn er hinfährt.“ Das zweite Glied enthält das Bild eines Schwertes, das der Scheide entfährt. So zieht Gott die Seele aus dem Körper. — Hier zeigt sich wieder der stille Gewinn von 19, 23 ff. Er hat eine größere Wahrheit im herben Kampf des Leidens errungen, die Gewißheit künftiger Vergeltung, darum ist sein Muth auch für den Tod gestärkt, weil er weiß, daß er in demselben nicht untergeht.

V. 11. Hiob gibt den Satz zu, daß der Nuchlose in der Regel von Gott gestraft werde, und will ihn noch schlagender ausführen, als seine Freunde, nur — das ist der Untersinn — folge daraus nicht, daß jeder Leidende ein Gottloser sei, sondern nur, daß eine unerforschliche Weisheit Gottes über dieser Welt walte, was Kap. 28. ausgeführt wird. Somit kommt er in keinen Widerspruch mit dem, was er Kap. 24. behauptet hatte.

12. Seht doch, ihr alle habt's ja wohl erschaut,
Warum denn heget ihr so fest den eiteln Wahn?
13. Das ist das Loos des freveln Manns bei Gott,
Und der Tyrannen Erb', aus des Allmächt'gen Hand.
14. Sind seiner Kinder viel, dem Schwert sind sie geweiht,
Und seiner Sproßlinge hat keiner Brotes satt.
15. Der Seinen Nest wird durch die Pest begraben,
Und ihre Wittwen weinen nicht.
16. Wenn er sich Silber häuft, dem Staube gleich,
Schafft er sich Kleider an wie Roth:
17. Er schaff' sichs an, doch der Gerechte kleidet sich,
Und der Unschuld'ge theilt das Silber aus.
18. Er baut sein Haus, wie eine Motte,
Und wie die Hütte, die der Wächter sicht.
19. Reich leget er sich hin, und nichts ist noch geraubt,
Schlägt seine Augen auf, und es ist nichts mehr da.
20. Wie eine Wasserfluth ereilet ihn der Schrecken,
Des Nachts entführet ihn ein Wirbelwind.
21. Der Ostwind hebt ihn auf, so daß er schwindet,
Er stürmt ihn weg von seinem Ort.
22. Gott trifft auf ihn, und schonet nicht,
Vor seiner Macht muß er entfliehn.

B. 12. Die Freunde haben längst gesehen, wie Hiob sich so gewiß und fest auf seine Unschuld beruft. Darum sollten sie auf andere Gesinnungen gekommen sein, nämlich auf die Wahrheit, daß auch der Unschuldige leiden könne.

B. 15. Wer etwa von den Seinen Schwert und Hunger entrinnt, stirbt durch Seuchen eines elenden natürlichen Todes, und zwar so elend, daß die beklagenswerthe Wittwe sich über den Tod des Elenden sogar freut.

B. 16. Der Vergleichungspunkt ist die Menge bei beiden Bildern. Wie ein großer Schatz von Silberstangen, so gehörte zu dem Reichthum eines Morgenländers auch eine große Auswahl von Kleidern.

B. 17. Denselben Gedanken siehe Sprüchw. 18, 22. Pred. 2, 26.

B. 18. Sein Glück ist nur auf kurze Zeit gegründet, sein Haus morsch und leicht zerstörbar. Vgl. 4, 19, 20.

B. 20. Aehnliche Bilder von schnell einbrechendem Gewässer kommen auch sonst vor. Jesaj. 8, 7.

B. 21. Das Bild ist von heftigen Orkanen des Morgenlandes entlehnt, die plötzlich und gewaltig aus der Wüste hervorbrecen. Dieselbe Redensart 19, 10.

B. 22. „Trifft auf ihn,“ nämlich mit seinen Geschossen; ein Bild, das öfters, namentlich Ps. 7, 13. vorkommt. „Gott“ ist zwar nicht im Texte, aber aus dem Zusammenhang hereinzusehen. Denn auch schon im Sturme ist die göttliche Macht verborgen.

23. Man klafchet über ihm frohlockend seine Hände,
Man zischt ihn weg von seinem Ort.

- XXVIII. 1. Jedoch dem Silber ist ein Ausgangsort,
Ein Platz dem Golde, das man schmelzt.
2. Das Eisen wird heraufgeholt vom Boden,
Und Stein gießt man in Erze um.
3. Ein Ende setzt der Mensch der Finsterniß,
Und ganz genau durchforschet er
Gestein des Dunkels und der Todesnacht.
4. Er bricht den Schacht, vom Wandrer fern,
Er, der vergessen ist von jedem Tritte,
Der abwärts hängt, fern schwebend von den Menschen.

W. 1. ist mit W. 12. als Gegensatz in Verbindung zu setzen. Das in der Natur am tiefsten Verborgene vermag der Mensch zu ergründen, aber die göttliche Weisheit nicht.

W. 3. Das unbestimmte Subjekt des Satzes ist offenbar der Mensch, daher diese Uebersetzung. — „Gestein des Dunkels und der Todesnacht,“ d. h. das am tiefsten verborgene und eben darum edelste Gestein. An eine besondere Art von Gestein zu denken, ist überflüssig.

W. 4. Das Wort, welches sonst Bach bezeichnet, heißt auch Thal, und somit ein feuchtes Geflüßte, Schacht. — „Wandrer,“ eigentlich Fremdling. — „Er, der — Tritte,“ nämlich an abgelegenen Orten, wo kein Menschtritt hingelangt, keine Straße darüber führt, wird der Schacht gebrochen und der Bergmann entfernt sich auf lange Zeit von allem Umgang mit Menschen, um die Schätze der Erde zu finden. — Dasselbe drückt auch das dritte Glied aus, die Kühnheit der Menschen, in öden Gegenden sich in das Geflüßte der Erde zu versenken. Vgl. W. 7. 8.

Von diesem überaus schwierigen Verse läßt sich noch eine andere annehmbare Uebersetzung geben, die zwar bedeutsam ist, aber die hebräischen Accente, welche man nicht ohne die höchste Noth verlassen muß, ändert, und zu fremdartiger Bedeutung eines Wortes Zuflucht nimmt:

Es bricht ein Bach hervor am Fuß des Berges,
Nun hangen sie, verlassen von dem Tritte,
Da schweben sie, entblößt von Menschenhülfe.

Auch so ist der Vers Beschreibung der Kühnheit, mit welcher der Mensch, allen Gefahren trotzend, die Bergwerke durchwühlt.

W. 4 a. In der Tiefe der Bergwerke hat der Mensch mit dem wilden Elemente des Wassers zu kämpfen und überwindet es unverzagt. Aber „Fuß des Berges“ ist bloß arabische Bedeutung des Wortes.

W. 4 b. Nun muß er sich, wenn ein Wasserstrom hervorbricht, am Seile retten, und so, ohne festen Tritt zu haben, arbeiten. Auch davon läßt sich der kühne Sterbliche nicht zurückschrecken.

W. 4 c. So schwebt er nun, ohne daß ihm Jemand Hülfe leisten könnte, in der Gefahr, der Schacht möchte, vom Wasser unterhöhlt, einstürzen. Doch auch diese Gefahr ist nicht im Stande, seinen Forschergeist abzuhalten. — Aber schon das Künstliche dieser Erklärung muß Mißtrauen erwecken.

5. Das Erdreich ist's, aus ihm sproßt oben Nahrung,
Und unten wird's durchwühlet wie vom Feuer.
6. Des Sapphirs Ort ist das Gestein der Erde,
Und Goldesstufen sind für ihn.
7. Den Weg dahin kennt nicht der Adler,
Und nicht erspähet ihn des Falken Auge.
8. Nicht treten auf ihm her des Stolzes Söhne,
Nicht schreitet über ihn der Löwe hin.
9. An harte Kiesel legt er seine Hand,
Und wühlet von der Wurzel Berge um.
10. Durch Felsen spaltet er die Ströme hin,
Und alles Köstliche erschauet nun sein Auge.
11. Der Flüsse Thränen hemmt er emsig,
Und zieht verborgne Schätze an das Licht.
12. Die Weisheit aber, wo wird sie gefunden,
Und wo denn ist die Stätte des Verstandes?
13. Nicht weiß der Sterbliche den Preis von ihr,
Und nicht wird sie erlangt im Land des Lebens.

B. 5. Bemerkung über die wunderbare Geschäftigkeit des Menschen, der die Erde von allen Seiten ausbeutet.

B. 6. Eben so richtig übersetzt man das zweite Glied: „Und Goldesstaub ist auf demselben.“ Auf dem unächten Sapphir, dem Lasurstein, sind Goldpunkte. Uebrigens wurde dieser unächte dem ächten, durchsichtigen Sapphir vorgezogen.

B. 7 u. 8. Die kühnsten Vögel, die am fernsten sehen, und die muthvollsten Thiere, die sonst keine Gefahr scheuen, wagen sich nicht, wie der Mensch, in diese Tiefen der Erde. — Söhne des Stolzes sind hier, wie 41, 25., die gewaltigen kühnen Thiere, zu denen insbesondere der Löwe gehört.

B. 9. „Er,“ d. h. der Mensch, der die kühnsten Thiere an Unternehmungsg Geist übertrifft.

B. 10. D. h. durch gespaltene Felsen leitet er das eingebrochene Wasser fort, und nun erst erblickt sein Auge den reichen Schatz der Metalle.

B. 11. Der Bergmann stopft das Tröpfeln des aus der Bergwand dringenden Wassers, um das Metall ungehindert heben zu können.

B. 12. Es ist hier die göttliche Weisheit persönlich aufgefaßt, und beides, Weisheit und Verstand, als göttliche Eigenschaft zu nehmen. Als menschliche kommt sie B. 28. vor. Sinn: wie gelangen wir zur klaren Einsicht in den Plan der göttlichen Weltregierung? Eine ähnliche Personification der Weisheit. Sprüchw. 8.

B. 13—19. Diese ganze Aufzählung gebraucht Hiob zum Beweise, daß der Sterbliche auf keine Weise sich dahin zu schwingen vermöge, um die Weisheit Gottes zu finden, und dadurch in den unerforschlichen Gang der Wege Gottes einzudringen.

14. Die Tiefe spricht: In mir nicht ist sie,
Das Meer: sie weilet nicht bei mir.
15. Nicht wird gedieg'nes Gold für sie gegeben,
Nicht wägt man Silber dar als Preis für sie.
16. Nicht wiegt man sie mit Gold aus Ophir auf,
Mit kostbar'm Onyr und mit Sapphirstein.
17. Nicht kann man gleich ihr schätzen Gold und Glas,
Nicht ist ihr Eintauschpreis Gefäß von feinem Gold.
18. Korallen und Beryll darf nicht erwähnt werden,
Und der Besiß der Weisheit geht vor Perlen.
19. Nicht wird ihr gleich geschätzt Topas aus Mohrenlande,
Mit reinem Golde nicht wird aufgewogen sie.
20. Die Weisheit nun, woher kommt sie,
Und wo denn ist die Stätte des Verstandes?
21. Sie ist verhüllt den Augen alles Lebens,
Und vor des Himmels Vögeln tief versteckt.
22. Es spricht der Abgrund und das Todtenreich:
Mit unsern Ohren hörten wir Gerücht von ihr.
23. Nur Gott kennt ihren Weg,
Und er weiß ihre Stätte.
24. Denn er schaut hin bis zu der Erde Enden,
Was unterm ganzen Himmel ist, sieht er.

B. 16. Das Gold aus Ophir war das kostbarste und reinste. Diese Gegend, später von Salomo in Verbindung mit Hiram zu Schiff auf dem rothen Meer besucht (1 Kön. 9, 28. 10, 11.), ist nach 1 Mos. 10, 29. im südlichen Arabien zu suchen, dem das Alterthum übereinstimmend Reichthum und Ueberfluß an Gold zuschreibt. Andere verstehen weniger richtig Indien darunter. — Der Onyr hat meist die Farbe der Nägel an den Fingern, und wurde von den Alten sehr hochgeschätzt. 2 Mos. 28, 20.

B. 17. Das Glas war zu Hiobs Zeiten sehr selten, Gefäße daraus wurden dem Golde gleichgeschätzt. Denn die Phönizier machten aus ihrer Entdeckung ein Geheimniß. Andere Uebersetzer denken an Krystall, Luthers Diamant hat keinen Grund für sich.

B. 20. Durch Wiederaufnahme von B. 12. wird die Spannung auf die Lösung gesteigert, und der Inhalt von B. 23. mehr hervorgehoben.

B. 21. Den Vögeln wird im Morgenlande prophetische Gabe zugeschrieben und Ahnung der Weisheit. Auf diese Weise ist auch Pred. 10, 20. zu deuten.

B. 22. Vollends in der Unterwelt sind nur schwache Spuren der Erkenntniß göttlicher Weisheit. Auch Pred. 9, 10. erscheint das Todtenreich als weisheitsleer.

B. 23. Hier der Aufschluß: Gott allein durchschauet das Geheimniß der Weltordnung, er ist die Weisheit.

25. Als er dem Winde machte eine Waage,
 Als er das Wasser abwog mit dem Maße;
 26. Als er dem Regen machte ein Gesetz,
 Und einen Weg dem Wetterstrahl des Donners:
 27. Da sah er sie und that sie kund,
 Bestellte sie und forschte sie wohl aus.
 28. Zum Menschen sprach er so:
 Sieh, Furcht des Herrn, das ist die Weisheit,
 Und Fernesein vom Bösen ist Verstand!

Dritter Theil.

Lösung des Räthfels. Kap. 29—42, 6.

Obgleich Hiob in der letzten Rede den Streit würdig beendet, und zur Unterwerfung unter die harte und dunkle göttliche Fügung fromm und gläubig zurückkehrt (vgl. 1, 21. 2, 10.), so ist doch das schwere Räthsel noch nicht gelöst. Zu neuer Lebensfreudigkeit emporgebrungen und heißverlangend, daß die Decke, die über seinem Leiden hängt, auch hienieden möchte abgenommen werden, legt Hiob nun nochmals seine ganze Lage, Vergangenheit und Gegenwart zusammenfassend, anschaulich und lebendig dar, und sehnt sich, jedoch ohne Bitterkeit und Hitze mit Demuth und bescheidenem Selbstgefühl nach einer göttlichen Enthüllung des von Menschen unlösbaren Räthfels. So betritt er den einzig möglichen Weg, auf welchem die Hülfe kommen kann. Aber noch soll er warten und durch Buße zur Rettung auch aus der äußeren Verwirrung tüchtig werden. Dazu ist Elishu's Rede geeignet, die, wenn auch in menschlicher Schwäche zuweilen ungerecht gegen ihn, doch so manches zur Belehrung und Demüthigung und tieferer Selbsterkenntniß ihm vorzuhalten hat. Dann erst erscheint Gott, durch hohe Fragen den Zweifler noch tiefer demüthigend, aber auch durch Rechtfertigung gegen seine Freunde erhebend, und nun erst

W. 25. Geht auf die Welterschöpfung zurück, die hier nach den hervorstechendsten Punkten gezeichnet wird. In der Anordnung des Weltganzen tritt Gottes Weisheit hervor, aber der Mensch ist nicht vermögend, sie zu durchforschen.

W. 28. Seiner tiefen Wege Einsicht verbarg Gott dem Menschen, wies ihm dagegen eine andere Weisheit, die des thätigen Lebens, der heiligen Gesinnung an, die auf Gottesfurcht gegründet ist.

kann das Gefängniß Hiobs auch äußerlich gewendet werden, nachdem er innerlich geläutert ist. So bildet dieser Theil drei Stufen, deren erste Hiob, die zweite Elihu, die dritte Gott einnimmt.

Erste Stufe. Hiob, Kap. 29—31.

Der so lange und heftige Streit ist nun verstummt, und beide Theile, dunkler oder heller erkennend, daß hier ein ungewöhnliches, nur durch Gott lösbares Räthsel obwalte, sehnen sich nach einer Entwirrung desselben. Von Hiob, in den nach demüthiger Unterwerfung unter die verborgene Weisheit Gottes mehr Ruhe und neue Lebenslust zurückgekehrt ist, geht auch der neue Fortschritt zur Lösung aus, indem er nach einiger Erholung aufs neue anhebt, sein ganzes früheres und jetziges Leben vor sich zu entfalten und im Blick auf seine ganze Lage und die Unschuld seines Wandels das göttliche Mitleid, jedoch ohne Murren und Stürmen, zu erringen. Zugleich zeichnet er wie absichtslos ein lebendiges Bild seines Wesens und Lebens und seiner Anforderungen an einen reinen Wandel vor Gott, so daß man ihn und sein schönes, gottgefälliges Leben erst hier in der wahren Gestalt mit Bewunderung erkennen lernt. Daher ist diese Rede wie die längste und ausführlichste so auch die schönste und herrlichste aller Reden Hiobs, und läßt den Leser ahnen, daß einem Gerechten wie diesem auch das Licht wieder aufgehen muß in der Finsterniß (Ps. 37, 6. 97, 11. 112, 4.). Die Rede zerfällt in drei ziemlich gleichmäßige Haupttheile. Zuerst schildert Hiob mit sehnsuchtsvollem Rückblick sein früheres Leben, wie er unter Gottes traulich nahem Schutze in Ehre und Wohlstand war, 29, 2—11., wie seine weithin geschäftige Liebe und Sorgfalt, so wie sein unbeugsamer Haß gegen das Böse ihn dieses Ansehens würdig machte und gerechte Hoffnungen auf dauerndes Glück ihm gab, 29, 12—20, wie jede Erscheinung seiner Person auf Alle belebend, ermunternd wirkte, und er als freiwillig anerkanntes Haupt unter ihnen war, 29, 21—25. Sodann entwirft er im Gegensatz davon das traurige Bild der Gegenwart, wo er dem Spotte und der Mißhandlung der verächtlichsten, verworfensten Menschen ausgesetzt sei, 30, 1—11, wo äußerer Jammer und innere Pein im höchsten Maße auf ihn losstürmen, ohne daß sein dringendes Flehen um Hülfe Erhörung finde, 30, 12—20., wo auch Gott ihn erbarmungslos dem gränzen-

lofsten Jammer und dem gewissen Tode preisgebe, so daß ihm nur der tiefste Schmerz und die düsterste Klage übrig bleibe, vgl. 21 — 31. Endlich schließt er mit der feurigsten Versicherung seiner Unschuld, und betheuert, daß er sich wie vor jeder inneren Lust, so noch vielmehr vor äußerer Verletzung der Wahrheit, Sittsamkeit und Keuschheit gehütet habe, 31, 1—12., daß er ebenso entfernt gewesen sei vor Mißbrauch seiner Gewalt gegen Dienstboten, Wittwen und Waisen, so wie gegen Hülflose und Verlassene überhaupt, 31, 13—23., daß er auch den geheimen Sünden, dem Geiz und der Habsucht, dem Götzendienste und der Schadenfreude, der Unbarmherzigkeit und Scheinheiligkeit, so wie jeder schmutzigen Unterdrückung Anderer von Herzen gram gewesen sei, 31, 24—40. Wäre das nicht so, so würde er gerne die Strafe für solche Vergehen leiden. (Zwischenein drängt sich die Berufung seines guten Gewissens auf Gott, mit dem dringendsten Wunsche, Gott möchte sich seiner verkannten Sache annehmen, und mit dem sicheren Bewußtsein vor seinem Richterstuhl darüber nicht zu Schanden zu werden, vgl. 35—37.)

XXIX. 1. Und wiederum hob Hiob seinen Spruch an, also sprechend:

2. O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
3. Als seine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei seinem Licht ich wandelte durchs Dunkel:
4. So wie ich war in meines Herbstes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war;
5. Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand,
Und meine Knaben rings um mich;
6. Als meine Schritte badeten in Sahne,
Und neben mir der Fels Delbäche strömte.

B. 2. Mit Sehnsucht blickt Hiob, so lange von seinen Freunden und Anderen verachtet, nach der Achtung und Verehrung hin, in der er früher, als ein von Gott gesegneter Mann, unter den Menschen stand, und man sieht, wie ihm die Entziehung derselben schmerzlicher war, als der äußere Verlust der Güter und Gesundheit, den er gelassen ertrug, 1, 21. 2, 10. So steht Hiob in dieser Beziehung in keinem Widerspruch mit sich.

B. 4. Die Tage des Herbstes sind entweder Bild der Jugend, indem die Morgenländer mit dem Herbst das Jahr anfangen, oder des gereiften Glückes, weil im Herbst die edelsten Früchte reifen. Vor dem 4. Vers ist natürlich die Wunschformel aus B. 2. zu wiederholen. — Das zweite Glied, Bild der vertrauten Freundschaft Gottes mit Hiob. Davon war sein äußeres Glück ein Zeichen. Vgl. zugleich 12, 4.

B. 6. Wo Hiob wandelte, strömte ihm Glück und Ueberfluß zu, und

7. Sing ich ins Thor zur Stadt hinauf,
Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein;
8. Da sahn mich Jünglinge und traten schen zurücke,
Und Greise standen auf, und blieben stehn.
9. Die Fürsten brachen ab die Rede,
Und legten ihre Hand auf ihren Mund.
10. Es trat der Edeln Stimme schen zurücke,
Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
11. Ja jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.

12. Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
13. Der Segen des Verlassnen kam auf mich,
Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
14. Mit Tugend schmückt' ich mich — sie schmückte mich,
Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
15. Zum Auge war ich für den Blinden,
Und Fuß dem Lahmen ich.
16. Ich war ein Vater für die Dürftigen,
Und Unbekannter Streit erforschte ich.
17. Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich,
Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
18. Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden,
Und wie den Sand vermehren meine Tage;

selbst das Unfruchtbarste in der Natur spendete ihm die üppigste Fülle.
Vgl. 5 Mos. 32, 13.

V. 7. Hiob lebte auf dem Lande, aber wie es scheint, in bürgerlichem Verbande mit einer Stadt.

V. 9 ff. Beschreibung seines Ansehens. Selbst Stammhäupter wurden in Hiobs Gegenwart schüchtern.

V. 12 ff. Beschreibung seiner Wohlthätigkeit, Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitssiebe. Hiedurch widerlegt Hiob zugleich die Beschuldigungen, die von Eliphas Kap. 22. gegen ihn erhoben wurden.

V. 15 u. 16. Sein Mitleid und seine thätige Unterstützung gegen die Bedrängten. V. 15. ist Bild der geistigen Unterstützung, V. 16. der leiblichen.

V. 17. So erbarmend Hiob gegen die Bedrückten war, so furchtbar war er den Unterdrückern.

V. 18. Auf seine Gerechtigkeit gründete Hiob die Hoffnung eines langen Lebens und ungestörten Glückes im Schooße seiner Familie. — „Nest“ ist orientalisches Bild für Haus und Familie; „Sand“ aber Bild großer Menge. Vgl. 1 Mos. 22, 17. Obad. 4. Hab. 1, 9. 2, 9. Nach jüdischen Auslegern, denen auch neuere folgen, wird das zweite Glied so gefaßt:

19. Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben,
Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
20. Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneuen.
21. Sie hörten mich, und warteten,
Und horchten still auf meinen Rath.
22. Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder,
Und meine Rede träufelte auf sie.
23. Sie harreten wie auf den Regen meiner,
Und lechzten, wie nach dem Ernteregen.
24. Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
Und meines Blickes Licht, nie konnten sie es trüben.
25. Schlug ihren Weg ich ein, so saß ich da als Haupt,
Und thronte wie ein König in der Schaar,
Wie einer, welcher tröstet Trauernde.

XXX. 1. Nun aber lachen mein, die jünger sind als ich,
Sie, deren Väter ich nicht würdigte,
Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.

„Und wie der Phönix mehren meine Tage.“

Diese Fassung ist dem ersten Gliede sehr entsprechend — denn der Phönix stirbt mit seinem zum Tode zubereiteten Neste — auch soll dieser fabelhafte Vogel nach der Meinung der Egypter über 500 Jahre alt geworden sein. Wenn es sich nur besser nachweisen ließe, daß das hier durch „Sand“ übersetzte Wort mit einer kleinen Umbiegung das Wort für Phönix gewesen ist.

W. 19. Hier das Bild von einem wohlbewässerten Baum, etwa Palmbaum. Ps. 1, 3.

W. 20. Ich hoffte, mich und meinen Ruhm nicht zu überleben.

W. 22. D. h. meine Rede war erquickend und erweichend für sie, wie der auf den dürren Erdboden träufelnde Regen.

W. 24. Der Sinn: die Muthlosen und Verzagten in der Versammlung konnten mir meine aus dem Vertrauen auf Gott fließende Heiterkeit und ruhige Fassung nicht rauben. Also: auch in den schwierigsten Fällen blieb ich gefaßt.

W. 25. Aus diesem und dem 7. Vers geht hervor, daß Hiob auf dem Land, aber in der Nähe einer größeren Stadt wohnte, und in hohem Ansehen, wie wegen seines Reichthums, so wegen seiner Weisheit stand.

W. 1. Welch ein Gegensatz gegen den Glanz früherer Tage das nächtliche Dunkel der trostlosen Gegenwart! — Hunde sind dem Morgenländer, wie früher, so noch jetzt, unreine und verachtete Thiere, 1 Sam. 17, 43. 2 Sam. 6, 9. Sprüchw. 26, 11. Matth. 7, 6. 2 Petr. 2, 22. Hiob redet hier im Gefühle eines hochgeehrten Emirs gegenüber von Leuten aus niedrigem und ehrlosem Geschlechte, die von dem edleren Mitgeföhle nichts wissen. W. 2.

2. Selbst ihrer Hände Kraft, was könnte sie mir nützen,
Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.
3. In Mangel und in Hunger ausgedorrt,
Benagen sie die dürre Wüste,
Die längst gewesne Rede und Verödung.
4. Sie pflücken Melde ab an dem Gesträuch,
Und Ginsterwurzel ist ihr Brot.
5. Man treibt sie aus der Menschen Mitte fort,
Man schreiet über sie, wie über Diebe hin.
6. In grausen Thälern müssen dann sie wohnen,
In Erd- und Felsenhöhlen.
7. Da stöhnen zwischen Sträuchen sie hervor,
Sie rotten unter Dornen sich zusammen.
8. Des Lasters Brut, als namenlose Menschen
Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.
9. Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,
Bin ihnen worden zum Gespräch.
10. Sie abscheuen mich, entfernen sich von mir,
Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.
11. Ja seinen Saun löst jeder, mich zu beugen,
Den Zügel lassen sie vor meinem Antlitz schießen.
12. Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,
Sie stoßen meine Füße fort,
Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.

B. 2. „Bei ihnen — zu Grunde.“ Sie sind so elend und entkräftet, daß keiner von ihnen ein hohes Alter erlebt. Diese schon 17, 6. angedeuteten Menschen ließen gegen den gefallenen, an ihrem Unglück unschuldigen Hiob die tiefste Schadenfreude blicken. Nur sie hebt dieser hier heraus, nachdem er (19, 13 — 19.) die Leiden von Anderen beschrieben hat.

B. 4. „Melde,“ ein dem Salat ähnliches, salzig schmeckendes Gewächs, dessen Blätter den Armen zur Speise dienen. — „Ginster,“ eine bittere Wurzel, ebenfalls Speise der Armen.

B. 5. Sie sind verabscheute Leute, die man inmitten der Gesellschaft nicht duldet.

B. 7 u. 8. Malerische Bilder ihrer Rohheit und Verächtlichkeit.

B. 9. Selbst diese niedrigste Menschenklasse erhebt sich jetzt über Hiob; so tief ist er gesunken. Vgl. 17, 6. Klagl. 3, 14. Ps. 69, 13.

B. 10 b. In Gegenwart eines Anderen, namentlich eines angesehenen Mannes auszuspeien, wird im Morgenlande, besonders in Arabien, als große Unhöflichkeit, ja als Beschimpfung angesehen.

B. 11. Früher waren die Ausbrüche ihrer Rohheit durch Hiobs persönliches Ansehen zurückgehalten; jetzt aber lassen sie denselben freien Lauf.

B. 12. Ähnliches Bild, 24, 4.

13. Sie untergraben meinen Pfad,
Zu meinem Sturze helfen sie,
Nicht unterstützt sie einer.
14. Gleich breitem Risse kommen sie daher,
Sie wälzen unter Krachen sich heran.
15. Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,
Sie jagten wie der Sturm mein Ansehn fort,
Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.
16. Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,
Ergriffen haben mich die Tage meines Kummers.
17. Die Nacht löst mein Gebein durchbohrend von mir ab,
Und die mich nagen, schlummern nicht.
18. Durch Allgewalt ist mein Gewand entsetlet,
Es gürtet mich wie meines Leibbrocks Kragen.
19. Er warf mich in den Koth hinein,
Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.
20. Ich schreie laut zu Dir, und nicht erhörst Du mich;
Ich stehe bittend da, Du achtest meiner nicht.
21. Du bist verwandelt mir in einem Grausamen,
Mit Deines Armes Kraft stellst Du mir feindlich nach.
22. Du hebst mich auf, läßt in den Wind mich fahren,
Und jede Rettung mir zerrinnen.

W. 13. „Nicht unterstützt sie einer,“ d. h. keiner der besseren Menschen läßt sich mit ihnen ein, so allgemein verachtet sind sie. Eine andere, nicht verwerfliche Uebersetzung ist:

„Und keiner hilft mir gegen sie,“

d. h. so verachtet bin ich, daß man mir nicht einmal gegen die rohesten Menschen zu Hülfe kommt. Doch ist die gegebene Auffassung vorzuziehen.

W. 14. „Gleich breitem Risse,“ d. h. plötzlich und mit donnerndem Geräusch, wie es durch jähen Einsturz einer Mauer hervorgebracht wird.

W. 16. Vgl. Ps. 42, 5.

W. 17. Beschreibung seiner Schmerzen, „die mich nagen:“ dies sind eben die Schmerzen, die wie die Nacht personificirt werden.

W. 18. Sinn: mein weites Ehrenkleid hat in ein enges Trauerkleid sich verwandelt.

W. 20. Hier wendet sich die Rede an Gott selbst, indem Hiob von dem schmerzlichen Gefühle seiner Leiden fast ganz überwältigt wird.

W. 22. Hiemit wird die Schnelligkeit bezeichnet, mit welcher Hiob von dem Gipfel seines Glückes herabgeworfen und in das größte Elend gestürzt wurde. Zweites Glied, läßt sich nach der Textlesart gegenüber der masoretischen Verbesserung übersetzen:

„Und unter Krachen mich zerfließen.“

So wäre das Bild des Sturmes fortgesetzt.

23. Ich weiß, zum Tod willst Du mich führen,
Und ins Versammlungshaus für alles Lebende.
24. Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch aus?
Wer nah dem Untergang — schreit er nicht drüber: Hülfe?
25. Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
Es jammerte mein Herz des Dürstigen.
26. Ich hoffte auf das Glück, und Unglück brach herein,
Ich harrete auf das Licht, und es kam Finsterniß.
27. Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
28. Geschwärzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
Steh' in der Volksversammlung klagend auf.
29. Ein Bruder bin ich worden den Schakalen,
Und Freund den Straußen.
30. Es löset meine Haut sich schwärzlich von mir ab,
Und mein Gebein ist ganz von Gluth entbrannt.
31. Zur Trauerklage ist geworden meine Harfe,
Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.

XXXI. 1. Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
Und wie hätt' ich auf eine Jungfrau blicken sollen?

B. 23. Hiob sieht seine Vertilgung von der Erde schon klar voraus.
Doch hebt sich gleich wieder die Hoffnung. B. 24.

B. 24. Andere minder passend:

„Jedoch kein Bitten hilft, wenn er die Hand ausstreckt,
Ist, wenn sein Schicksal trifft, darüber Flehn vergönnt?“

Denn das ist eben das Eigenthümliche, daß Hiob zur Lebenslust wieder zurückkehrt.

B. 25. Eben deswegen glaubt Hiob solch ein Loos nicht verdient zu haben, wie er im folgenden Kapitel näher ausführt.

B. 28. Nicht von Sonnenhitze, sondern von der Hitze des göttlichen Zorns. Die fürchterliche Krankheit hatte seiner Haut eine schmutzig-schwarze Farbe gegeben.

B. 29. Die hier genannten Thiere zeichnen sich durch ein lautes und klägliches Geschrei aus.

B. 30. Beschreibung der bei der Elephantiasis eigenthümlichen Erscheinungen und Schmerzen.

B. 31. Die zum Ausdruck der Freude bestimmten Gesangwerkzeuge sind für mich nur da, um meine Trauer durch sie auszuhauchen. Verwandte Vorstellung, Ps. 137, 2.

B. 1. Zum Beweise, daß er eines andern Geschickes würdig gewesen wäre, rühmt Hiob zuerst seinen keuschen Sinn, der ihm nicht einmal einen unreinen Blick auf eine Jungfrau erlaubte.

2. Doch welch' ein Gottes=Loos von oben!
Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!
3. Gebührt nicht Untergang dem Frevler,
Und Unglück nicht den Uebelthätern?
4. Sieht Gott denn meine Wege nicht,
Und zählt er nicht all' meine Schritte?
5. Ging ich mit falschem Wesen um,
Und eilte dem Truge nach mein Fuß?
6. Er wäge mich nur auf gerechter Waage,
Und Gott erkenne meine Unschuld an!
7. War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen,
Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz,
Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
8. Dann mocht' ich säen, und ein Andrer sollte essen,
Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!
9. Ließ sich mein Herz zu einem Weib hinreißen,
Und lauert' ich an meines Freundes Thüre!
10. Dann sollt mein Weib auch mahlen einem Andern,
Dann sollten Andere sich krümmen über ihr!
11. Denn solches wäre Unzuchtöfrevel,
Ja solches wäre strafbar Laster!
12. Ein Feuer wär's, das bis zum Abgrund fressen,
Und all' mein Gut entwurzeln sollte!

13. Hätt' ich verworfen meines Knechtes Recht,
Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:

W. 2 u. 3. Aber ungeachtet seines reinen Sinnes trifft ihn ein Schicksal, wie es nur Gottlosen gebührt.

W. 4. Gott selbst muß Hiobs Unschuld bezeugen. Er sah ihn ja.

W. 5. In diesem und den folgenden Versen setzt Hiob die Betheuerung seiner Unschuld fort, indem er verschiedene Seiten des sittlichen Gebietes aufzählt.

W. 6. Hiob ist sich gewiß, daß die schärfste Prüfung nur zu seiner Rechtfertigung ausschlagen werde.

W. 8. Ähnliche Verwünschungen kommen vor, 3 Mos. 26, 16. 5 Mos. 28, 30.

W. 10. Bildlich starke Ausdrücke zur Bezeichnung eines unzüchtigen Umgangs.

W. 11. Nicht nur wie die obigen Sünden wären das Gewissenschulden, sondern Frevel, deren Bestrafung den ganzen Staat angehen. „Strafbar Laster,“ eigentlich ein Laster der Richter, das die Richter bestrafen müssen.

W. 12. Die Folgen des Ehebruchs werden auch sonst mit den schwärzesten Farben geschildert. Sprüchw. 2, 18. 7, 26. 27, 5, 7—14.

14. Was wollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
Wenn er gestraft, was sollt' ich Ihm erwidern?
15. Hat nicht mein Schöpfer ihn im Mutterleib erschaffen,
Und hat nicht Einer uns im Mutterchooß bereitet?
16. Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt,
Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
17. Hab' ich allein gegessen meinen Bissen,
Und hat der Waise nicht davon gegessen? —
18. Von meiner Jugend an wuchs der mir auf als Vater,
Vom Mutterleibe an war ich für jene Führer. —
19. Wenn den Verlassenen ich sahe ohne Kleid,
Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
20. Wenn seine Hüften mich nicht segneten,
Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer Wolle;
21. Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
Weil ich im Thore sah für mich die Hülfe:
22. Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter,
Und brechen ab mein Arm aus seiner Nöhre!
23. Ja Schrecken über mich, Verderben Gottes!
Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen.
24. Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,
Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
25. Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut,
Und viel, was meine Hand gewonnen;
26. Hätt' ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt;

B. 15. Lehre: Vermöge der gemeinschaftlichen Abstammung von einem Gotte müssen die Herren ihre Diener wie Brüder behandeln. Ein trefflicher Grund für die Gerechtigkeit und das Wohlwollen gegen Dienstboten.

B. 18. Hiob beantwortet die Fragen in Beziehung auf das Verhalten gegen Wittwen (B. 16.) und Waisen (B. 17.) hier selbst aufs schönste. Unter „der“ ist der Waise, unter „jene“ die Wittwe zu verstehen.

B. 20. „Hüfte.“ Hiob läßt dichterisch den Theil den Dank abstaten, auf welchen er besonders wohlthätig gewirkt hatte.

B. 21 b. Weil ich als angesehenener Mann auf die Unterstützung des Richters rechnen konnte.

B. 22. Dann, will Hiob sagen, hätte ihn die geeignete Strafe für den Mißbrauch seiner Macht treffen mögen.

B. 26. Es ist dieß Bezeichnung der abgöttischen Verehrung von Sonne und Mond, des Sterndienstes, der bei den Arabern und Chaldäern einheimisch war. Diese älteste Form des Götzendienstes, die später zwar auch noch, aber nicht mehr in dieser Einfachheit vorkam (vgl. Ezech. 8, 16.), ist zugleich ein Beweis für das hohe Alter des Buches.

27. Hätt' ins Geheim mein Herz bethöret sich,
 Und hätte meine Hand geküßet meinen Mund:
28. Auch dieses wär' ein strafbar Laster,
 Weil ich verläugnete den Gott, der in der Höhe!
29. Hätt' ich gefreuet mich beim Sturze meines Hassers,
 Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
30. Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,
 Zu fodern durch Verwünschung seine Seele!
31. Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:
 O wäre einer nur von seinem Fleisch nicht satt?
32. Nicht auf der StraÙe durst' ein Fremdling übernachten,
 Ich öffnete dem Wand'rer meine Thüre!
33. Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Vergehen,
 Verbergend meine Schuld in meinem Busen,
34. Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel,
 Und schreckte mich der Volksgeschlechter Achtung,
 Und würd' ich schweigend nicht hinaus zur Thüre gehen!
35. O hätt' ich einen, der Gehör mir liehe!
 Hier meine Unterschrift! erwiedre der Allmächt'ge mir!
 Und, hätt' ich eine Schrift, die niederschrieb mein Gegner!

V. 27. Der dem Abgott zugeworfene Handkuß war das Zeichen seiner Verehrung. Vgl. 1 Kön. 19, 18.

V. 30. Nicht ein Wort der Schadenfreude, nicht eine Verwünschung erlaubte er sich über seinen Feind. — „Gaumen“ steht hier als Werkzeug der Rede, gleich Zunge. Zweites Glied so viel als:

Nie hab' ich fluchend ihm den Tod gewünscht.

V. 31. Alle Bewohner seines Hauses müssen Hiob Zeugniß geben, daß er auch nicht Einen Dürftigen ungesättigt von seinem Hause gehen ließ. Wäre es nur Einer, der ungesättigt von ihm entlassen worden wäre, so wollte er sich schuldig geben des ihn getroffenen Jammers.

V. 33. Auch vor der den Menschen so gewöhnlichen Scheinheiligkeit mußte Hiob sich zu hüten.

V. 34. Die hier beschriebene Strafe der Zurücksetzung und Verachtung bezieht sich auf die, von V. 29. an gerügten sittlichen Fehler.

V. 35. Eben die Erwähnung der Sünde der Heuchelei, deren er bei den Freunden verdächtig war (8, 13, 15, 34.), und gegen die er sich so oft schon verwahrt hatte (vgl. 13, 16, 27, 4, 8.), von der er sich so ganz frei weiß, wie denn auch alle seine Reden die offenste, redlichste Gesinnung athmen, legt ihm wieder die heftigste Sehnsucht nahe, daß doch Gott, der einzige, der ihn retten könne, ihm Gehör und Gericht verschaffen möge, indem er ja das sichere Bewußtsein hat, daß er nicht als Heuchler und Scheinheiliger vor ihm zu Schanden würde. Vgl. 23, 7. — „Unterschrift“, das Zeichen, womit der Kläger seine vor Gericht eingereichte Schrift, und diese ist eben in Kap. 29 — 31. enthalten, unterzeichnete und bestätigte. Dieses Zeichen scheint von den ältesten Zeiten her die Form

36. Fürwahr, auf meine Schulter legt' ich sie,
 Ich bände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;
 37. Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
 Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!
 38. Hätt' über mich mein Acker je geschrieen,
 Und hätten seine Furchen mit geweint;
 39. Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft,
 Und preßt' ich Seufzer den Besitzern aus:
 40. Statt Weizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen.
 Und statt der Gerste stinkendes Gewächs!

(Ein Ende haben Hiobs Reden.)

eines Kreuzes gehabt zu haben, und der Ausdruck, welcher eigentlich „Kreuz“ bedeutet, auch bei den des Schreibens Kundigen in die Bedeutung „Unterschrift“ übergegangen zu sein. — „Erwidere.“ Hier steigt das Bewußtsein und der Ausdruck seiner Unschuld auf die höchste Spitze, ist aber mit schöner Mäßigung auf die lebenswürdigste Art ausgesprochen. — „Eine Schrift,“ nämlich die Anklageschrift, die der Gegner einzureichen pflegte, damit Hiob doch wüßte, weshalb er beschuldigt wäre. Auf die Anklageschrift sollte eben diese letzte Rede als Rechtfertigungsschrift dienen, indem Hiob sich bewußt ist, in derselben nichts zu seinen Gunsten übertrieben, nichts, was zu seinem Nachtheil hätte dienen können, verschwiegen zu haben. — Die Bilder sind ganz von den menschlichen Gerichtsformen entlehnt.

V. 36. Vor dieser Anklageschrift hätte sich Hiob so wenig zu fürchten, noch über sie zu schämen, daß er sie vielmehr offen zeigen und als Schmuck umher tragen könnte.

V. 37. Mit aller Freude würde er sein ganzes Leben vor Gott entfalten, und mit freiem, kühnem Anstand wie ein Fürst dem Höchsten im sichern Bewußtsein der Unschuld sich nähern. Wie sehr erhebt nicht das Gefühl reiner Gesinnung den Menschen!

V. 38. Dieser neue Wunsch, vor Gott zu treten, lag nicht im Plane der Rede Hiobs, wie er denn schon 23, 8 f. auf die Erscheinung Gottes verzichtet hatte, sondern wurde durch die Erwähnung der Heuchelei, deren größter Feind er war, obgleich ihn seine Freunde darüber im Verdacht hatten, veranlaßt. Die Verse 35—37. sind deshalb als Einschaltung zu betrachten, wirken aber eben als solche ganz besonders, und lassen sich allerdings als Vorahnung der Erscheinung Gottes ansehen. Von einer Versetzung kann daher keine Rede sein. Auch V. 6 und 18. finden wir ja in dieser höchst bewegten Rede eine Einschaltung. — Hier, V. 38., kommt Hiob auf die angefangenen Betheuerungen zurück, und beschließt sie würdig mit der Sünde der Habgucht, welche dem Reichen und Mächtigen so nahe lag und mit der Bedrückung Anderer so innig verbunden. Vgl. V. 24 f.

V. 39 b. Wörtlich: „Und hätte das Leben seiner Herren verhauchen lassen.“

V. 40. Diese letzte Verwünschung kehrt gleichsam zur ersten, V. 8., zurück, mit welcher sie viel Aehnlichkeit hat. — Die Unterschrift: „Ein

Zweite Stufe der Lösung. Elihu, K. 32—37.

Dieser junge Freund Hiobs (32, 7), in gleicher Absicht wie die drei älteren, nur nicht mit ihnen gekommen, daher auch 2, 11 nicht erwähnt, hatte bisher mit größter Theilnahme dem überaus merkwürdigen Gespräche zugehört, und sich während desselben mit ruhiger Unparteilichkeit als ein ferner Stehender seine Ansicht über den Grund der Leiden zu bilden gesucht. Dabei war er, wohl näher bekannt mit Hiobs früherem Leben, zu einer von beiden streitenden Theilen abweichenden Auffassung gekommen, nämlich zu der, daß Leiden nicht eben immer Strafen Gottes seien, sondern für den Frommen vielmehr Läuterungen. Aus der, der Jugend ziemenden Bescheidenheit hatte er sich jedoch nicht in den Streit zu mischen gewagt, obwohl er gegen Hiob und auch gegen die Freunde (32, 2—3) manches auf dem Herzen hatte. Ja auch als der Streit bereits geendet hatte, drängte er sich nicht sogleich hervor, sondern wartete, bis Hiob vollends ausgeredet hatte und eine längere Stille eingetreten war. Jetzt aber konnte er, da sich der Stoff in ihm so mächtig angesammelt hatte, nicht mehr zurückhalten (32, 18—20), und bricht wie ein angeschwollener Strom los, hauptsächlich in der Absicht, das Irrthümliche und Vermessene, welches von Hiob im Drang der Verzweiflung ausgesprochen und noch nicht ausdrücklich oder vollkommen zurückgenommen war, hervorzuführen, um dadurch Hiob in seiner jetzt gewonnenen Stimmung zur Buße vorzubereiten. In den vier Reden, die er nach einander hält, ohne daß ihn Hiob einer Entgegnung würdigt, obwohl ihn Elihu dazu auffordert und Hiob durch einzelne Mißverständnisse seines Sinnes dazu veranlaßt sein konnte, ist ein Fortschritt vom Leichterem zum Schwereren bemerkbar. Die erste (Kap. 32, 33.) enthält nach einer langen jugendlich schwülstigen Einleitung den Beweis, daß der Mensch unter keinen Umständen sich für rein

„Ende haben Hiob's Reden,“ kann nicht wohl vom Verfasser sein, sondern ist wahrscheinlich später hinzugekommen. Die Uebersetzung der Siebziger, die älteste, die wir haben, etwa 200 Jahre vor Christus, hat diesen Beisatz nicht. Uebrigens scheint er sehr alt zu sein, da er in keiner Handschrift fehlt, auch in der Vulgata sich schon findet. Daraus zu schließen, daß der letzte Theil des Buches erst später hinzugekommen sei, erlaubt der Plan des Werkes nicht, das hier abgebrochen, einen ganz unbefriedigten Eindruck hinterlasse. Schon die hohe Kunst des Verfassers läßt erwarten, daß er das Werk nicht unvollendet gelassen habe.

vor Gott halten dürfe, und daher das Unglück ihm zur Läuterung diene. Die zweite (Kap. 34.) weist nach, daß Gott ohne Gerechtigkeit gar nicht zu denken sei, es aber nicht nöthig und bei der Hoheit Gottes unmöglich sei, zu verstehen, wie diese Gerechtigkeit sich offenbare. Die dritte (Kap. 35.) zeigt, wie thöricht es sei, zu wähnen, daß die Furcht Gottes für dieses Leben keinen größeren Gewinn bringe als die Gottlosigkeit, nur die Ungeduld verzögere oft die Hülfe. Die vierte endlich (Kap. 36. 37.) enthält eine Vertheidigung der mit Macht verbundenen Gerechtigkeit Gottes und eine Lobpreisung desselben aus Natur und Geschichte. Wie die Eigenthümlichkeit der früheren Streiter scharf gezeichnet und überall festgehalten ist, so tritt auch in Elihu das Geistreiche sowohl als jugendlich Schwülstige, das Erhabene und Platte, wie es dem nicht durchgebildeten Jüngling eigen ist, in Styl und Sprachform nicht undeutlich hervor, woraus übrigens nicht auf eine spätere Abfassung dieses Stücks zu schließen ist.

Elihu's erste Rede, Kap. 32, 33.

Elihu, zunächst von dem Verfasser eingeführt V. 1—6., entschuldigt zuerst sein Auftreten im Kreise der Freunde damit, daß nicht immer dem Alter die wahre Einsicht verliehen sei, weshalb man auch ihn, den Jüngeren, aber vielleicht an Geist Ueberlegenen, hören soll, 32, 6—10. Sodann begründet er seinen Beruf zur Einmischung in den Streit theils mit der Unfähigkeit der Freunde, Hiob zurechtzuweisen, theils mit dem Drang seines Geistes, der ihn ganz unparteiisch die Sache ansehen lehre, 32, 11—22. Endlich wendet er sich an Hiob, und nachdem er ihm, dem freilich vor Menschen Unverzagten, Muth angesprochen, 33, 1—7., und sein Vertrauen auf eigene Unschuld so wie seine Klage über von Gott ihm angethanes Unrecht tadelnd angeführt hatte, 33, 8—12., geht er zur Widerlegung seines Haberns wider Gott über, indem er ihm bemerklich macht, daß Gott durch Leiden der Frommen nur züchtigen und läutern, nicht aber strafen wolle, 33, 13—30, was Hiob sich wohl merken möge, 33, 31—33.

XXXII. 1. Und es hatten jene drei Männer aufgehört Hiob zu antworten, weil er gerecht in seinen Augen war.

V. 1. Sinn: weil er hartnäckig seine Unschuld behauptete und sie ihn nicht des Gegentheils überführen konnten. Die Lesart einer Handschrift:

2. Nun entbrannte der Zorn Elihu's, des Sohnes Beracheels,
des Busiters, aus dem Stamme Ram. Ueber Hiob entbrannte
3. sein Zorn, weil er sich selbst rechtfertigte vor Gott. Und über
seine drei Freunde entbrannte sein Zorn, weil sie keine Ant-
4. wort fanden, und doch Hiob für gottlos erklärten. Aber Elihu
hatte Hiob ausgewartet mit Reden, denn älter waren sie als
5. er an Jahren. Da nun Elihu sah, daß keine Antwort war im
6. Munde der drei Männer, da entbrannte sein Zorn. Und es
begannt Elihu, der Sohn Beracheels, der Busiter, und sprach:
Jung bin ich noch an Jahren, ihr seid Greise.
Drum scheut' ich mich, drum war ich furchtsam,
Euch meine Einsicht mitzutheilen.
7. Ich dachte, Tage mögen reden,
Und Füll' an Jahren Weisheit lehren.
8. Jedoch der Geist ist es im Menschen,
Und des Allmächt'gen Hauch, der sie verständig macht.
9. Nicht immer sind Bejahrte weise,
Noch sehn die Alten ein das Recht.
10. Drum sag' ich nun: hör' mir auch zu,
Verkünden will ich meine Einsicht, Ich.
11. Sieh doch, ich harrete auf eure Reden,
Ich horchte hin auf eure Klugheitsprüche,
Bis ihr ergründet hättet Worte.

„weil er gerecht in ihren Augen war,“ ist sichtbar aus Mißverständnis hervorgegangen. W. 3.

W. 2. Bus, ein Bruderssohn Abrahams, war der Stammvater eines kleinen Volkes, östlich von Palästina. Der Name des Vaters und des Stammes Elihu's ist sonst unbekannt und ohne Zweifel aus Stammtafeln geschöpft. Vgl. 1 Mos. 22, 21. Jer. 25, 23.

W. 8. Was anders will Elihu sagen, als: Gott theile den Verstand nicht nach den Jahren aus, sondern das Maaß der Gaben sei ursprünglich verschieden nach dem schwächeren oder stärkeren Einwirken der Kraft Gottes auf den Menschen. Dadurch könne auch ein Jüngerer Geistesüberlegenheit vor Aelteren haben.

W. 10. Elihu bittet, man möge seine Jugend nicht verachten, wenn er sich zu reden erühne. Man sieht übrigens hier schon, wie schön der Dichter zugleich die jugendliche Einbildung malt, indem das theure Ich mehrfach hervortritt. Bescheidenheit und Einbildung, Geist und Schwulst sind noch unvergoren in dem Jüngling.

W. 11. Hiemit wendet er sich an die drei Freunde, von denen er eine gründlichere Widerlegung erwartet hätte.

12. Ja, auf euch merkte ich gespannt;
Doch siehe, keiner überzeugte Hiob,
Und keiner unter euch gab seiner Rede Antwort:
13. Daß ihr nicht sagen dürft: „wir haben Weisheit gefunden,
Gott überwindet ihn, und nicht ein Mensch.“
14. Nicht gegen mich hat er gestellt die Worte,
Und nicht mit eueren Reden werd' ich ihm erwidern.
15. Bestürzt sind sie, nicht mehr antwortend,
Gewandert sind von ihnen weg die Worte.
16. Sollt ich nun harren, da sie nicht mehr reden,
Da stoßend sie nicht weiter Antwort geben?
17. Erwiedern will auch ich mein Theil,
Darlegen meine Einsicht ich.
18. Denn voll bin ich von Worten,
Es dränget mich der Geist in meinem Innern.
19. Sieh doch, mein Inneres ist wie Wein, der ungeöffnet,
Gleich neuen Schläuchen will's sich spalten.
20. So will ich reden, daß ich Luft mir schaffe,
Will öffnen meine Lippen, Antwort gebend.
21. Nicht will ich ansehen die Person des Mannes,
Und keinem Menschen will ich schmeicheln.
22. Denn ich verstehe nicht zu schmeicheln,
Bald könnte mich mein Schöpfer sonst entrücken.

B. 12. „Antwort,“ nämlich die rechte entscheidende, die durch richtige Auffassung des Gegenstandes den Streit zum Ziele geführt hätte.

B. 13. Das letzte Glied ist zweideutig. Es kann betrachtet werden als zur Rede der Freunde gehörig, und als Beweis für die Behauptung im ersten Glied. Daß wir die Weisheit gefunden, dafür spricht, daß Gott Hiob selbst geschlagen. Unsere Beurtheilung ist also die richtige. Allein dagegen ist die Zeitform. Daher richtiger das erste Glied in dem Sinne: Saget nicht, wir haben Weisheit bei Hiob gefunden. Dann schließt sich das zweite in dem Sinne an: Gott nur kann ihn aus dem Felde schlagen, für Menschen ist dieß zu schwer. Somit hätten auch die Freunde auf eine Gottesoffenbarung gewartet, welche Elihu noch (37, 21 ff.) in Abrede stellt. Diese göttliche Offenbarung erfolgte aber dennoch gegen Elihu's Erwartung, hatte jedoch ein anderes Ergebnis, als Hiob und die Freunde erwarteten.

B. 19. Ein neuer im Schlauch verschlossener Wein kommt in solche Gährung, daß, wenn man ihm nicht Luft macht, er die Schläuche zu zerreißen droht. Matth. 9, 17. So meint Elihu, sei es für ihn unmöglich, länger zu schweigen, es gähre alles in ihm.

B. 21. Daran glaubt er Hiob schließlich noch erinnern zu müssen, daß er weit entfernt von niedern Rücksichten, von Haschen nach Lob und Beifall sei.

B. 22. Er fürchtet, Gott möchte ihn zur Strafe für ein partheiisches Wesen der Welt entrücken. Es liegt wohl ein Tadel gegen die drei Freunde

- XXXIII. 1. Und nun, o Hiob, höre meine Worte,
 Und achte doch auf alle meine Reden.
2. Sieh doch, ich öffne meinen Mund,
 Es spricht schon meine Zung' in meinem Gaumen.
3. Geradheit meines Herzens — meine Worte,
 Und meiner Lippen Kunde sollen rein sie reden.
4. Hat doch mich Gottes Hauch erschaffen,
 Und des Allmächt'gen Odem mich belebt.
5. Vermagst Du es, so widerlege mich;
 Auf, rüst' Dich mir entgegen, stelle Dich!
6. Sieh, ich bin Gottes ebenso, wie Du,
 Aus Leimen bin auch ich geformt.
7. Sieh, nicht verwirren wird mein Schrecken Dich,
 Und meine Last, nicht soll sie auf Dich drücken.
8. Doch sprachest Du vor meinen Ohren dieß,
 Und ich vernahm der lauten Worte Schall:
9. „Nein bin ich, ohne Missethat,
 Bin fleckenlos, und keine Schuld an mir!

in den Worten, welche aus Rücksicht auf einander völlig gleichartig gegen Hiob sich aussprachen.

W. 2. ist zu beziehen auf W. 3. Er will seine Unparteilichkeit bezeugen. Die Breite seiner Rede, wenn er von sich spricht, verräth übrigens auch hier viel Selbstgefälligkeit.

W. 3. Seine Worte sollen der lautere Spiegel und Abdruck seiner inneren Einsicht sein.

W. 4. Elihu versteht die geniale Kraft, die er in sich fühle, Hiob auf den rechten Standpunkt zurückzuführen.

W. 5. Das Selbstvertrauen geht dem Elihu aus dem Bewußtsein seiner besonderen Talente hervor. Zugleich erinnert das zweite Glied an 38, 3. 40, 7.

W. 6. Vor ihm dürfe sich Hiob nicht fürchten, wie vor Gott, da er ihm ja nur als ein Gleicher gegenüberstehe.

W. 7. Es ist in der That eine seltsame Beruhigung, die der Jüngling dem geistig gereiften Hiob gibt. Zugleich offenbare Beziehung auf 13, 21. Ohne Zweifel hätte sich Hiob auch ohne diese Versicherung nicht vor Elihu gefürchtet.

W. 8. Endlich nach der allzulangen Einleitung geht der Sprecher zur Sache über. Da zeigt sich nun Elihu, sobald er nicht von sich redet, als durchaus geistreich.

W. 9—11. Theils hatte Hiob ähnliche Ausdrücke und Gedanken gebraucht, theils findet man die fast gleichlautenden Worte 13, 24. 27. 19, 11. Elihu gibt also die Klage Hiobs richtig an, deren erster Theil das Bewußtsein der Unschuld, der zweite die Klage über die Härte Gottes gegen ihn enthält.

10. Und sieh, er findet Fehden wider mich,
Er achtet mich für seinen Feind;
11. Er leget meine Füße in den Block,
Er achtet streng auf alle meine Wege!“
12. Sieh, dieß hast Du nicht Recht, entgegen' ich Dir.
Denn Gott ist größer, als der Mensch.
13. Warum hast Du gehadert wider ihn,
Da über all' sein Thun er nicht gibt Antwort?
14. Denn einmal redet Gott,
Und schaut zum zweitenmal nicht drauf.
15. Im Traumgesicht der Nacht,
Wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt,
Im Schlummer auf dem Lager:
16. Da öffnet er das Ohr der Menschen,
Und drückt auf ihre Zucht das Siegel,
17. Zurückzuziehn von böser That den Menschen,
Und Uebermuth vom Manne zu verhüllen,
18. Daß seine Seel' er vor dem Grab bewahre,
Sein Leben, nicht zu fahren ins Geschloß.
19. Auch straft er ihn mit Schmerz auf seinem Lager,
Und stetem Kampf durch sein Gebein,
20. Daß seinem Leben vor der Speise ekelt,
Und seiner Seele vor erwünschter Kost.
21. Es schwindet hin sein Fleisch, daß man's nicht sehen kann,
Und fahl wird sein Gebein, das man zuvor nicht sah.

B. 12. Elihu läugnet also beides, daß Hiob unschuldig leide, und daß Gott hart gegen ihn verfare, und zwar deswegen, weil es dem Wesen Gottes widerspreche. Worin unterscheidet sich Elihu von den drei Freunden?

B. 14. „Schaut,“ um nämlich an seinem Wort und darauf folgenden Werken nachzubessern, sondern vielmehr müsse sich der Mensch in Gottes Werk gläubig fügen, der ihm auf andere Weise zu Hülfe kommen könne.

B. 15. erinnert an 4, 13. Träume waren in der Patriarchenzeit wichtige Mittel göttlicher Offenbarung.

B. 16. „Auf ihre Zucht.“ Er entdeckt ihnen den Sinn der über sie gekommenen Leiden. Denn eben in dem Versiegeln liegt die geheime Offenbarung.

B. 17. „Zu verhüllen.“ Der Uebermuth wird unter dem Bild einer Grube vorgestellt, die Gott für den Menschen durch das Mittel der Träume zudeckt, und so das daraus entstehende Unheil entfernt.

B. 19. Ein zweites Mittel der göttlichen Belehrung und Rettung sind Krankheiten und körperliche Schmerzen.

B. 21. Ein Wortspiel. Er magert ab von Hunger und Elend.

22. Da naht zur Grube seine Seele,
Sein Leben zu den Todesengeln.
23. Wenn denn für ihn ein Lebensengel ist,
Ein Mittler, Einer von den Tausenden,
Zu kündigen dem Menschen seine Pflicht;
24. Wenn Er sich sein erbarmt, und spricht: „Erlöse ihn,
Vom Sinken in die Gruft; ich habe Lösung funden.“
25. So grünt sein Fleisch auf frischer als in Jugend,
Er kehrt zurück zu seinen Jünglingstagen.
26. Er steht zu Gott, der nimmt ihn gnädig an,
Er läßt sein Angesicht erschauen Jubel,
Und läßt sein Heil dem Menschen wiederkehren.
27. Er singt den Menschen zu, und spricht:
„Ich hab gesündigt und Grades krumm gemacht;
Doch ward mir Gleiches nicht.
28. Er löste mich vom Fahren in die Grube,
Mein Leben darf des Lichts sich freun.
29. Sieh, alles dieß thut Gott
Zwei- dreimal mit dem Manne,
30. Um ihn zu retten aus der Gruft,
Daß er erleuchtet werd' vom Licht der Lebenden.
31. Merk, Hiob, auf, und hör' mir zu,
Schweig still, und ich will reden!

V. 23. Hier die Unterscheidung zwischen Todesengeln (V. 22.), und Lebensengeln, die dem Menschen hilfreich und belehrend beistehen. Wir finden sie schon in Jakobs Geschichte. Ein drittes Mittel der Rettung Gottes.

V. 24. „Er,“ nämlich Gott, der auf die Fürbitte des Engels sich des Menschen erbarmt, und den Engel anweist, ihn zu erlösen. — „Lösung“ ist wohl durch die in der Krankheit erhaltenen Belehrungen möglich, und durch das reuevolle Gebet des Menschen, der sich vor Gott demüthigt.
V. 26.

V. 26. „Sein Heil,“ d. h. sein voriges Glück nach außen und innen. In einer verwandten Bedeutung steht das Wort des Grundtextes 27, 6.

V. 27. Nun als Geretteter überschaut der Mensch seinen Gang und Gottes Führung mit richtigerem Blicke.

V. 29. Entweder, Gott wiederholt seine Führung mit dem Menschen, oder besser: auf diese dreifache Weise sucht Gott den sorglos sündigenden, verirrtten Menschen zu bekehren und wahrhaft zu beglücken.

V. 31. Elihu kommt hier wieder auf seine Person. Und da ist er wieder so von sich eingenommen, daß er schon die Ahnung hat, Hiob werde nichts zu antworten haben, obwohl er ihm im folgenden Vers die Gelegenheit dazu nicht abschneiden will.

32. Hast Worte Du, erwiedre mir,
Sprich, denn ich gebe gern Dir Recht.
33. Wo nicht, so höre denn mir zu,
Schweig still, ich will Dich Weisheit lehren.

Elihu's zweite Rede, Kap. 34.

Da Hiob, der hier wenigstens eine neue Ansicht über das Leiden und seinen Grund hört, wenn sie auch mit großer Selbstgefälligkeit eingeleitet wird, nicht antworten, sondern den jungen Kämpfer ausreden lassen will; so beginnt Elihu zum zweitenmal mit großer Zuversicht. Nachdem er die Weisen alle aufgerufen, mit ihm das Rechte zu suchen, stellt er eine andere Behauptung Hiobs über das ihm von Gott entzogene Recht zu Prüfung auf, womit er die Folgerung, welche er Hiob in den Mund legt, verbindet, daß die Frömmigkeit dann für den Menschen werthlos wäre, und zeigt, daß die Nothwendigkeit der göttlichen Gerechtigkeit schon aus dem Begriffe einer Weltordnung hervorgehe, 34, 2—16. Sodann näher auf die Beweisführung eingehend, sucht er zu zeigen, daß diese Gerechtigkeit aus Gottes allumfassendem Herrscherberufe, aus seiner Allwissenheit und Unumschränktheit hervorgehe, 34, 17—30. Endlich schließt er damit, wie thöricht es sei, wenn der Mensch, wie Hiob, nach seinem Sinne und nach seiner Einsicht von Gott behandelt sein wolle, wodurch er nur einer schärferen Prüfung entgegengehe und in Gefahr sei, zu dem Leiden noch den Abfall von Gott zu fügen, 34, 31—37.

XXXIV. 1. Und es begann Elihu abermals und sprach:

2. Hört doch, ihr Weisen, meine Worte,
Und ihr Verständ'gen, merkt auf mich!
3. Da ja das Ohr die Reden prüft,
So wie der Gaumen kostet, um zu essen.
4. Das Rechte nur laßt uns erwählen,
Erkennen unter uns, was gut!
5. Denn Hiob sprach: „ich bin gerecht,
Doch Gott hat mir mein Recht entzogen.

W. 33. Hiob antwortet nicht, weniger wohl aus Verachtung des jungen Redners, als aus Anerkennung, und so fährt dieser nach kurzer Pause fort, und geht zu einer andern Rede über.

W. 3. Dieselbe Redensart kam schon 12, 11. vor.

W. 5 a. kann aus 9, 20. 21., 5 b. aus 27, 2. genommen sein, wo Hiob das behauptete, was ihm Elihu hier zum Vorwurf macht.

6. Trotz meines Rechtes soll ich Lügner sein;
Unheilbar ist mein Pfeil, — doch ohne Missethat!"
7. Wo ist wie Hiob wohl ein Mann,
Der Lästerung wie Wasser trinkt,
8. Und mit den Uebelthätern in Gesellschaft geht,
Und wandelt eines Sinns mit Leuten voller Frevel?
9. Denn er spricht ja: „Nicht frommt's dem Manne,
Wenn er mit Gott in Freundschaft steht.“
10. Drum, Männer von Verstand, o hör't auf mich!
Fern sei von Gott die Frevelthat,
Und vom Allmächtigen das Unrechtthun.
11. Denn nach des Menschen Thun vergilt er ihm,
Und nach des Mannes Wandel läßt er's treffen ihn.
12. Ja, in der That, Gott thut nicht Frevel,
Und der Allmächtige krümmt nicht das Recht.
13. Wer übergab ihm denn die Erde,
Und wer brachtet wohl den ganzen Kreis derselben?
14. Wenn er auf sich nur achtete,
Nur seinen Geist und Athem an sich zöge;
15. So stürbe alles Fleisch zusammen,
Und Menschen kehrten in den Staub zurück.

W. 6 a. kann mit 16, 8. 17. verglichen werden, 6 b. dagegen mit 17, 12 — 16. „mein Pfeil,“ d. h. der Pfeil, der in mir steckt, die Wunde, die Krankheit, welche mich betroffen. Ganz ähnlich ist im Grundtext 23, 2.

W. 7. Elihu kann sich nicht enthalten, seinen empörten Abscheu über solche freche Reden vorweg auszusprechen. Zweites Glied, wie 15, 16. wo Eliphas die gleiche Beschuldigung, nur rückhaltsvoller ausspricht.

W. 8. Dieß war Hiob's Sinn eben so wenig (21, 16.) als W. 9 Hiob's Rede; aber erschließen konnte man solche Folgerungen aus einseitiger Auffassung der Rede Hiob's. Kap. 21 u. 24. Hier hatte Elihu den Sinn von 27, 13 — 23. nicht begriffen, sondern sich nur an Aussprüche, wie sie 9, 22 f. vorkommen, gehalten. Auch Eliphas hatte (22, 2.) an die Beschuldigung Elihu's angestreift.

W. 11. Hier zeigt auch Elihu trotz einiger Ueberlegenheit im Ganzen, daß er sich von dem Standpunkt der Freunde nicht ganz losgemacht hat. Wenigstens scheint die höhere Ansicht nicht durch.

W. 12. Dieser Vers stimmt mit 8, 3. überein.

W. 13. Gott ist nicht ein von einem Höheren eingesetzter Herrscher, der selbstsüchtige Absichten hätte, noch ist er so kurzfristig, daß er nicht Alles überschaute.

W. 14 u. 15. Sondern er ist ein liebevolles, für seine Geschöpfe besorgtes Wesen, woraus seine Gerechtigkeit unwidersprechlich hervorgeht. Denn wäre er dieß nicht, so würde er nicht so viel Geduld mit den Menschen tragen, sondern sie, nur auf sich bedacht, schnell wieder hinsterben lassen.

16. Hast Du Verstand, so horch auf dieß,
 Vernimm die Stimme meiner Worte!
17. Wird auch, wer Recht hast, herrschen können?
 Und willst Du den Gerecht-Gewaltigen verdammen?
18. Ihn, der zum Könige spricht: „Du Taugenichts!
 „Ihr Bösewichte“ zu den Edeln!
19. Ihn, der nicht ansieht die Person der Fürsten,
 Und nicht erkennt den Reichen vor dem Armen,
 Weil seiner Hände Werk sie alle sind?
20. Schnell sterben sie, noch mitten in der Nacht;
 Erschüttert wird ein Volk und schwindet hin,
 Man rafft die Starken weg — durch keine Menschenhand.
21. Denn seine Augen sind auf Jedes Wege,
 Und alle seine Schritte siehet er.
22. Kein Dunkel und kein Todesschatten,
 Daß drin verbürgen sich die Uebelthäter!
23. Denn nicht beachtet er den Mann noch lange,
 Um ihn vor Gott in das Gericht zu ziehn.
24. Er schmettert Starke nieder unverhört,
 Und stellet Andere an ihre Stelle hin.
25. Dieweil er kennet ihre Werke,
 So kehrt er Nachts sie um, daß sie zermalmet werden.
26. An Frevler Stätte höhnt er sie,
 Am Orte, wo es Alle sehn.
27. Sie, die nur deshalb wichen von ihm ab,
 Und alle seine Wege nicht bedachten,

V. 17. Gott ist es, der ohne Ansehen der Person und ohne Unterschied die Menschen richtet.

V. 20. Ohne Zweifel hatte hier Elihu ein geschichtliches Ereigniß vor Augen. Wie dem Eliphas (22, 15.) die Sündfluth und Bildad (18, 15.) die Zerstörung Sodom's (1 Mos. 19, 20.), so könnten hier Elihu die Ereignisse bei'm Ausgang aus Aegypten (2 Mos. 12, 29 — 33. 14, 19 — 28.) vorgeschwebt haben.

V. 21 — 23. Gott durchschaut den Menschen ganz unmittelbar, und braucht nicht, wie ein menschlicher Richter, erst noch Untersuchung und Vorfrage zu halten, denn Untersuchung und Gericht fällt in Gott zusammen.

V. 25. Die Nacht steht hier als Bild unerwarteter Schnelle.

V. 26. In Nacht hatten sie ihre Werke gehüllt, am hellen Tag werden sie bestraft und gleichsam an den Pranger gestellt.

V. 27 u. 28. Auch ihr Abweichen von Gott, ihre Ungerechtigkeit muß dazu dienen, Gottes Gerechtigkeit zu verherrlichen. Vgl. Röm. 3, 4. 5.

28. Vor ihn zu bringen Armer Klaggeschrei,
Und daß er hörete der Dulder Klage.
29. Und schafft er Ruh, wer darf ihn dann verdammen?
Verbirgt er das Gesicht, wer kann dann schauen ihn?
So gegen Volk und Menschen allzumal,
30. Damit nicht herrschen heuchlerische Menschen,
Damit nicht bleiben Volksbestriker.
31. Denn darf zu Gott man sprechen:
„Ich büße unverschuldet;
32. Was ich nicht sehen kann, das lehre Du mich doch:
Thut Unrecht ich, will ich's nicht wieder thun“?
33. Soll er nach deinem Sinn Dir es vergelten?
Daß Du verwirfst, daß Du wählst, und nicht Ich?
Was Du dagegen weißt, das rede nur.
34. Verständ'ge Leute werden zu mir sagen,
Und weise Männer, die mir zugehört:
35. „Es redet Hiob ohne Einsicht,
Und seine Worte zeigen nicht Verstand.“
36. O würde Hiob doch geprüft aufs tiefste,
Ob seiner Antwort nach der Schlechten Art,
37. Weil er zu seiner Sünde Abfall füget,
Weil er in unserer Mitte frech noch höhnt,
Und mehret seine Worte gegen Gott.

B. 28. Die Klage der Bedrängten dringt nach sinnlicher Anschauung um so gewisser und schneller zu Gott, je härter die Unterdrückungen, je größer die Bosheit ist, 1 Mos. 18, 21. Zugleich Berücksichtigung von Kap. 24.

B. 29 u. 30. Seine Gerichte sind freilich wunderbar und unbegreiflich für die Menschen, aber Gott ordnet sie an, um ruchlose Heuchler und Verfänger des Volkes aus dem Wege zu räumen. „Schafft er Ruh,“ d. h. wenn er durch ernste Strafgerichte die Sünder entfernt, worunter dann auch Mancher sein mag, der nicht dafür angesehen wurde.

B. 31 u. 32. Die erste Rede ist von Hiob, die zweite (B. 32.) ist Folgerung aus Reden, wie Kap. 13, 23., wo Gott von Hiob aufgefordert wird, ihm seine Sünden zu entdecken.

B. 33. „Ich“ setzt Elihu hier für Gott, sich und Gott in diesem Augenblick des Eifers für eins ansehend. Denn seine Behauptung, glaubt Elihu, sei mit Gottes Sinn vollkommen einerlei.

B. 34 f. Aus solchen Reden müssen alle Verständigen einsehen, in welcher Verirrung Hiob sich befindet.

B. 37. Das scheint Elihu das bedenklichste Zeichen an Hiob, daß er zum Unglauben sich durch seine Leiden hinreißen ließ. Und wirklich war Hiob darin zu weit gegangen, und hatte (Kap. 27. 28.) solche vermessene Reden nicht gehörig zurückgenommen.

Elihu's dritte Rede, Kap. 35.

Weil Elihu seine (33, 9. 34, 9.) angekündigten Sätze immer noch nicht ausgeführt und Hiob auch in dieser Rede viel Wahres entdeckt hatte, will er ihn auch jetzt nicht unterbrechen, sondern läßt ihn zum drittenmal ungestört beginnen, die Mißverständnisse, welche sich Elihu zu Schulden kommen läßt, einstweilen nicht rügend. So beginnt nun dieser den 34, 9. angekündigten Satz näher zu beleuchten, als ob der Mensch durch Gottesfurcht nichts gewinne. Einmal zeigt Elihu, das große Unrecht solcher Gesinnung kurz andeutend, daß bei dem unendlich über den Menschen erhabenen Gott die Vorstellung von Nutzen und Schaden eine sehr dürftige und niedrige sei, 35, 2—8. Sodann macht er bemerklich, wie der leidende Fromme deswegen oft nicht bald zur Hülfe gelange, weil er zu wenig Vertrauen auf Gott, zu unbillige Wünsche, zu viel Zweifel gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes hege, 35, 8—14., und rügt schließlich eben dieses ungeduldige Murren, dessen Hiob sich schuldig mache, ja das er frech und trotzig auf die Spitze treibe, 35, 15—16.

XXXV. 1. Und es begann Elihu abermals und sprach:

2. Wie! hast Du das für Recht gehalten?

Du sprachst: „ich bin gerecht vor Gott.“

3. Ja, daß Du denkst, was es Dir nütze;

„Was hab' ich mehr Gewinn, als wenn ich sündigte?“

4. Ich will erwiedern Worte Dir,

Und deinen Freunden gleich wie Dir.

5. Blick' zu dem Himmel auf, und siehe,

Schau nach dem Aether hin, der Dir zu hoch!

6. Hast Du gesündigt, was kannst Du Ihm wohl thun?

Sind deiner Frevel viel, was kannst Du Ihm denn schaden?

W. 2 b. Eigentlich: meine Gerechtigkeit ist größer als Gottes. Dies hatte zwar Hiob nie gesagt; aber Elihu zieht diese Folgerung aus Reden, wie 9, 22.

W. 3. Diese Folgerung läßt sich, jedoch gegen Hiob's Sinn, aus K. 21 — 24. ableiten. Vgl. jedoch 21, 16. 27, 13 — 23.

W. 4. Die Freunde Hiob's sind hier die, welche mit ihm als gleichgesinnt sich zeigen, nicht die drei Freunde.

W. 5. erinnert an Eliphas ähnlichen Ausruf, 22, 12.

W. 6. Eine ähnliche Rede, wie aus dem Munde Hiob's (7, 20.); also für diesen kein neuer Gedanke, der ohnehin schon 22, 2. 3. enthalten ist.

7. Bist Du gerecht, was willst Du Ihm wohl geben?
Und was wird Er von deiner Hand empfangen?
8. Dem Manne so wie Du gilt deine Frevelthat,
Dem Menschensohne nur nützt deine Frömmigkeit.
9. Zwar schreiet man ob der Bedrückung Menge,
Man klagt ob der Gewaltthat Großer.
10. Doch spricht man nicht: „wo ist denn Gott, mein Schöpfer,
Der Jubellieder schenket in der Nacht?
11. Der uns belehrte vor der Erde Thieren,
Und vor des Himmels Vögeln Weisheit gab?“
12. Da schreien sie — und er erhöret nicht —
Vor'm Uebermuth der Bösen.
13. Nur Eitelles erhört Gott nicht,
Und der Allmächtige schaut nicht darauf.
14. Geschweige da Du sprichst: „Du siehst Ihn nicht,
Der Rechtsstreit ligt vor Ihm, doch harre Sein!“
15. Und nun, weil nichts noch hat gestraft sein Zorn,
Und er nicht achtete den Troß so sehr;

W. 7. Der Sinn von W. 6 und 7. ist: Der Mensch kann weder Gott durch Bösesthun schaden, noch durch Gutesthun nützen; also ist auch kein Grund vorhanden, eine Leidenschaftlichkeit in Gott vorauszusetzen, und seine Gerechtigkeit in Abrede zu ziehen.

W. 8. Die Anwendung des Begriffes von Nutzen oder Schaden paßt nur auf den Menschen und seine Handlungen, aber nicht auf Gott, dem als dem Selbstseligen, Allgenugsamen der Sterbliche weder durch Sünde schaden, noch durch Frömmigkeit nützen kann. Vgl. 22, 2.

W. 9. Der Mensch ist sehr geneigt, über das ihn betreffende Elend bittere Klagen zu führen, aber (W. 10.) er würde nicht vergeblich und nicht hoffnungslos, wie Hiob, klagen, wenn er sich vertrauensvoll an Gott wendete, der mit unerwarteter Rettung die Seinen erfreut, vgl. Ps. 30, 6. Zugleich eine Vorahnung der Hülfe Hiob's, Kap. 42.

W. 11. D. h. der eben in den Vorzügen, womit er den Menschen vor den übrigen Geschöpfen der Erde auszeichnet, die Gewähr gibt, daß er auch besonders für sie sorgen und in der Noth sie nicht verlassen werde. Matth. 10, 29 — 31.

W. 12. Freilich, wenn der Mensch diesen Vorzug, den ihm Gott vor den übrigen Geschöpfen W. 11. gegeben hat, nicht zum glaubigen Hoffen auf Gott benützt, sondern in unnützen mürrischen Klagen W. 13. sich verzehrt, so hat er der Hülfe Gottes sich nicht zu erfreuen.

W. 14. So sei auch für Hiob keine Rettung möglich, so lange er mißtrauisch gegen Gott sei, und ihm die Verzögerung seiner Rechtsentscheidung ungebührlich vorwerfe. Vgl. hiezu 23, 3 — 17. 27, 2. Im letzten Glied ist das, was Hiob dachte, auf die Spitze getrieben, dargestellt, und ihm in den Mund gelegt, als eine bittere Satyre auf Gottes Gerechtigkeit.

W. 15 sieht auf 34, 36. zurück. Weil Gott solche freche Reden Hiob's

16. So breitet Hiob's Mund nur Nicht'ges aus,
Und unverständlich häufet er die Worte.

Elihu's vierte Rede, Kap. 36. 37.

Da Elihu diese Rede unmittelbar an die vorige anknüpft, und den vielleicht sich zur Antwort rüstenden Hiob um noch weitere Geduld bittet, so kann dieser nicht zu Wort kommen und enthält sich nochmals einer Antwort. Elihu nun beginnt zuerst mit der einleitenden Bemerkung, daß er die für Gott unternommene Vertheidigung tief schöpfen und mit der redlichsten Gesinnung vortragen wolle, 36, 2—4. Und nun zeigt er die mit Macht verbundene Weisheit Gottes, wie sie sich offenbare in der Weltregierung, indem Gott, während er dem Frevler kein wahres Glück verleihe, leidende Fromme, wenn sie sich der göttlichen Züchtigung demüthig hingeben, aber auch nur dann herrlich errette, 36, 5—15., und geht nun von da zu einer ernstern, mahnenden Anwendung auf Hiob über, vor dem angefangenen Trog ihn warnend und zum demüthigen Preise des erhabenen Gottes ermunternd, 36, 16—25. Endlich thut er dar, daß diese Weisheit Gottes sich ebenso in der Natur, die gerade zu einem furchtbaren Gewitter sich anschickte, offenbare. Diese Wunder werden nun an dem Regen, dem Gewitter, dem Winter als der stürmischen Jahreszeit nachgewiesen 36, 26—37, 13., sodann im Uebergang an Hiob mehrere Fragen, die ihm die Schwäche seiner Einsicht zeigen sollen, gerichtet und er ermahnet, dem großen und verborgenen Gott sich demüthig harrend zu unterwerfen, den der Mensch nicht näher finden könne und der sich auch nie näher offenbare, 37, 14—24.

XXXVI. 1. Da fuhr Elihu fort und sprach:

2. Wart mir ein wenig noch, damit ich Dich belehre,
Denn noch für Gott sind Worte da.
3. Ich will von ferne her mein Wissen nehmen,
Und meinem Schöpfer Recht verschaffen.

mit Geduld übersieht und nicht alsobald straft, so wird derselbe immer frecher, freilich zu eigenem Schaden.

B. 3. Wie wir sagen „aus der Tiefe,“ so sagt der Morgenländer „aus der Ferne.“ Also nichts Gewöhnliches und Bekanntes, sondern Neues und Tiefes will Elihu vortragen, und zwar nicht aus Eitelkeit, sondern aus Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer, so daß es wohl der Mühe werth ist, ihm weiter zuzuhören.

4. Denn wahrlich Trug sind meine Worte nicht,
Ein redlich Denkender verkehrt mit Dir.
5. Sieh Gott ist machtvoll; doch verschmäht er nichts,
Machtvoll ist er an Kraft des Herzens.
6. Kein Glück verleihet er dem Frevler;
Doch Recht verschafft er den Bedrückten,
7. Entzieht nicht dem Gerechten seine Augen,
Und mit den Königen, die auf dem Throne,
Da läßt er sitzen sie auf immer, hoch erhaben.
8. Doch wenn mit Ketten sie gefesselt sind,
Gefangen in des Elends Banden;
9. So will er ihnen kund thun ihr Betragen,
Und ihre Frevel, daß sie stolz sich hoben;
10. So öffnet er zur Züchtigung ihr Ohr,
Und mahnt, daß sie sich kehren von dem Unrecht.
11. Wenn sie gehorchen und sich unterwerfen,
So enden ihre Tage sie mit Wohlsein,
Und ihre Jahre mit Annehmlichkeiten.
12. Jedoch, wenn sie nicht hören wollen,
So fahren sie hin ins Geschloß,
Und hauchen aus im Unverstand.

W. 4. „Redlich denkender.“ Andere: „vollkommen Weiser“ nach 37, 16. Dort zeigt aber die etwas veränderte Form, daß die Bedeutung eine andere ist. Hier spricht das erste Glied für die gewählte Auffassung.

W. 5. In Gott ist nicht nur die höchste Kraft des Geistes, sondern auch der höchste Adel des Willens. Darum übersieht er auch das Kleinste nicht, sondern beachtet es mit liebender Vorsehung.

W. 7 b u. c. läßt sich wegen des Fürworts in der Mehrheit vielleicht sprachlich richtiger übersetzen, mit Vulgata:

„Und die des Thrones würd'gen Könige,
Die läßt er herrschen immer, hoch erhaben,“

doch scheint der Zusammenhang mehr mit Septuag. für die gegebene Auffassung zu sprechen.

W. 8 u. 9. Werden aber Gerechte unglücklich, so will Gott sie von den Sünden, in welche sie sich hinreißen ließen, überzeugen, und (W. 10. u. 11.) durch seine Züchtigung zu neuem Glücke führen. Verwandt mit 33, 19 ff. Elihu unterscheidet sich bestimmt von den andern Freunden Hiobs dadurch, daß er a) das Leiden nicht als Beweis der Gottlosigkeit, sondern nur bei Gerechten als Beweis mangelnder Tugend, und b) nicht als Zeichen des Zornes Gottes, sondern als Mittel zur Erziehung betrachtet.

W. 12. „Fahren in's Geschloß.“ Bild von unnatürlich gewaltsamem Tode, wie 33, 18. Mit diesem Verse spielt Elihu allerdings warnend auf Hiob an, und spricht dasselbe aus, was Eliphaz schon 4, 20 f. in etwas anderer Form gesagt hatte.

13. Die troß'gen Herzens aber brüten Zorn,
Sich stehen nicht, wenn er sie fesselte;
14. Es stirbt in Jugend ihre Seele hin,
Ihr Leben unter den Entehrten.
15. Nur Dulder rettet er in ihrem Elend,
Und öffnet in der Noth ihr Ohr.
16. Doch Dich verleitete nicht scharfe Noth,
Rein Weite, unter welcher keine Enge,
Und die Besetzung deines Tisches voller Fett.
17. Und bist Du voll von dem Gericht des Frevlers,
So wird Gericht und Strafe rasch sich folgen.
18. Daß Ueberfluß Dich nicht zum Spott verleite,
Und vieles Lösegeld laß Dich nicht täuschen!
19. Schätzt deinen Reichthum Er? Nicht kostbar Gold,
Noch alle Kräfte des Vermögens!
20. Nicht lechze nach der Nacht,
Wo Völker sinken unter sich!

B. 13. Hier wieder eine warnende Hindeutung auf Hiobs Betragen 35, 15. f.

B. 14. „Entehrte“ sind solche, die durch die Gräuel des Götzendienstes und einer durch denselben geheiligten Unzucht um ihre Unschuld gekommen und durch das Laster der Unkeuschheit zu Auswürflingen der Menschheit geworden sind. 5 Mos. 23, 18. 1 Kön. 14, 24. 15, 12. Von weiblichen Personen dieser Art 1 Mos. 38, 21. 22. 5 Mos. 23, 18.

B. 16. Anwendung auf Hiob. Er sei wohl durch Fülle des Wohlstandes zu Uebermuth und Frevel verleitet worden. Andere fassen diejen und die folgenden Verse anders, und zwar

B. 16. als Verheißung:

„Auch dich führt Er aus der Bedrängniß Noth,
Auf einen weiten Raum, wo nicht Beengung wohnt,
Dein Tisch wird Ruhe sein und voller Fett.“

Allein obwohl manches für diese Auffassung spricht, so ist entscheidend, daß das Zeitwort des Originals in der Vergangenheit steht. — „Nicht scharfe Noth“ wie das „ohne Fleisch“ 19, 26.

B. 17. Wenn du wie ein Frevler über Gott urtheilst, so kannst du auch keine Hülfe, sondern nur fortgesetzte Strafe erwarten. — „Gericht“ ist hier als Wortspiel in doppelter Bedeutung zu fassen.

B. 18. „Ueberfluß.“ Dieses Wort hier wie 29, 6. eigentlich fette Milch, Sahne. Gewöhnliche Auffassung „Zorn“ nämlich Gottes.

B. 19. „Nicht kostbar Gold.“ So muß mit Luther gegen die gewöhnlichen Punkte gelesen werden.

B. 20. „Nacht,“ das Schattenreich, nach welchem Hiob sich sehnte, 6, 9.

21. O hüte Dich, zum Unrecht Dich zu wenden,
Denn dieses wählst Du eher als das Dulden.
22. Sieh, hoch ist Gott in seiner Macht,
Wer ist ein Herrscher so wie er?
23. Wer hat ihm seinen Weg je untersucht,
Und wer gesagt: Du thatest Unrecht?
24. Denk dran, daß Du erhebst sein Thun,
Das Menschen viel besungen haben;
25. Die Menschen alle staunen's an,
Der Sterbliche schaut es von ferne!
26. Sieh, Gott ist groß, uns unbegreiflich,
Und seiner Jahre Zahl ist unerforschlich.
27. Wenn Wassertropfen er hat aufgezogen,
So läutern Regen sie für seinen Dunstkreis,
28. Daß lichte Wolken niederrinnen,
Und träufeln auf der Menschen Schaar.
29. Wie doch? verstehet man die Dehnungen der Wolke,
Das laute Krachen seines Zelts?
30. Sieh da, er breitet um sich her sein Licht,
Und in des Meeres Wurzeln hüllt er sich!
31. Denn damit richtet er die Völker,
Gibt Speise der gewalt'gen Menge.
32. Mit Licht bedeckt er beide Hände,
Und sendet's gegen Feinde aus.

B. 21. Unter dem Unrecht versteht Elihu die Anklagen gegen Gott K. 13, 14. 27, 2.

B. 24. Gott kann man so wenig ein Unrecht vorwerfen, daß man vielmehr sein Thun nur bewundernd preisen kann.

B. 26. Aber auch die Natur giebt uns den reichsten Stoff zum Preise Gottes.

B. 27. Beschreibung der Entstehung eines Gewitters, des prächtigsten Schauspiels in der Natur.

B. 29. „Dehnungen der Wolke,“ wie sie bei dem Gewitter vorkommen, wo die Wolke sich schnell ausbreitet und dann der Donner mächtig darüber hinrollt.

B. 30. Sein Licht ist der Bliß, des Meeres Wurzeln aber sind, sehr dichterisch, die tiefen Meereswasser, welche Gott zum Himmel emporzieht und zur Wolkenhülle bildet.

B. 31 f. Den Einen dient das Gewitter zum Gericht, den Andern zum Segen.

33. Jhn kündiget sein Donner an,
Das Vieh fogar, Jhn, der im Anzug ist.

- XXXVII. 1. Ja, über dieß erbebt mein Herz,
Und springet auf von seiner Stätte.
2. Hört, hört das Krauschen seines Donners,
Und das Gemurmeln, das aus seinem Munde geht!
3. Er führt ihn unter'm ganzen Himmel fort,
Und seinen Bliß bis zu der Erde Flügeln.
4. Es brüllet hinter ihm der Donner,
Er donnert mit der Stimme seiner Hoheit.
Und sollt er sie nicht treffen, wenn seine Stimm' erschallt?
5. Es donnert Gott mit seiner Stimme wunderbar,
Thut Großes, das wir nicht verstehn.
6. Dem Schnee gebietet er: Fall' auf die Erde nieder!
Und starkem Regenguß,
Und starken Regengüssen seiner Pracht.
7. Auf aller Menschen Hand drückt er ein Siegel,
Zur Einsicht aller Menschen seiner Schöpfung.

W. 33 wird gewöhnlich, jedoch nicht ganz sprachgemäß übersetzt:

„Er thut ihm seine Freunde kund,
Das Vieh fogar nebst dem Gewächs.“

Dann wäre der Zusammenhang ein Gegensatz wie W. 31. Im Gewitter nimmt Gott in beide Hände Feuer, das eine doppelte Wirkung hat. Mit der einen Hand zerstört der Bliß den Feind Gottes, mit der andern geht er schonend und segnend an dem Freunde Gottes, an Thieren und Pflanzen vorüber. — Vor dem Ausbruch eines Naturereignisses, so wie eines gewaltigen Gewitters scharft sich das Vieh furchtsam zusammen und flieht in die Höhlen.

W. 1. „Ueber dieß,“ was im vorigen beschrieben ist, besonders über den Donner mit seinem gewaltigen und doch so geheimnißvollen Laute, (Wal. 26, 14.) der nun eben, wie es scheint, hervorbricht.

W. 3. Malerische Beschreibung des Gewitters, worin der Donner am Himmel hinrollt, und der Bliß die äußersten Enden des Horizonts umspannt.

W. 4. „Hinter ihm,“ d. h. unmittelbar auf das Leuchten des Blißes folgt der Donnerschlag. — „Treffen,“ wen? die Menschen. Er kann sie wohl erreichen, so sehr sie sich vor ihm verbergen mögen. Diese Bedeutung des Wortes ist in der griechischen und lateinischen Uebersetzung begründet.

W. 6. Von der Beschreibung des Gewitters geht Elihu zu der des Winters über, wie er in jenen Gegenden vorkommt.

W. 7. „Er drückt ein Siegel,“ d. h. er lähmt im Winter ihre Thätigkeit, wodurch die Menschen zum Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott gelangen.

8. Da geht das Wild in sein Versteck,
Und lagert sich in seinen Höhlen.
9. Aus Südens Kammern kommt der Sturm,
Und von den nord'schen Winden Kälte.
10. Von Gottes Odem gibt es Eis,
Und der Gewässer Breite kommt in Enge.
11. Ja er belastet auch mit Feuchtigkeit die Wolke,
Er streuet aus Gewölke seines Blizes.
12. Das wendet sich dann rings umher,
Nach seinem Rath, den Menschen das zu thun,
Was er bestimmt hat ihnen auf dem Kreis der Erde:
13. Zur Geißel bald, wenn diese für sein Land,
Zur Gnade bald läßt er es niederstürzen.
14. Vernimm dieß, Hiob, stehe still,
Und merk' auf Gottes Wunder hin!
15. Verstehest Du, wie ihnen Gott gebeut,
Und seiner Wolke Licht erglänzt?
16. Verstehest Du das Schweben des Gewölkes,
Die Wunder des Vollkommenen an Einsicht?
17. Wie deine Kleider werden heiß,
Wenn schwül die Erde wird vom Süden her?
18. Kannst Du gleich ihm den Aether wölben,
Der fest ist, wie gegossner Spiegel?

W. 8. Auch das Gewild, das sonst das Feld belebte, flüchtet sich Winters in seine Schlupfwinkel, wodurch die Erde noch mehr das Bild der Verödung erhält.

W. 10. Gottes Odem ist hier eben der kalte Nordwind. — „Kommt in Enge,“ d. h. es gefriert, denn die Kälte hat eine zusammenziehende Kraft.

W. 11. Hier wird das Gewölke, durch welches sein Blitz leuchtet, dargestellt, welches die Erde rings umkreist.

W. 13. Die Wolkengüsse sind bald zur Geißel für die Menschen bestimmt, bald zur segnenden Befruchtung. — „Niederstürzen,“ eigentlich: er läßt das Gewölk die Menschen treffen.

W. 15. „Ihnen,“ nämlich den Wundern. Elihu legt hier Hiob bereits zum Schlusse Fragen vor, wie später Gott.

W. 16. Nämlich wie es möglich ist, daß die schweren Wolken in der Luft schweben, ohne von der Schwerkraft niedergezogen zu werden.

W. 17. Begreifst du den Einfluß der Hitze auf dich? Sie ist besonders unerträglich im Orient bei'm Südwind.

W. 18. Die Spiegel der Alten waren aus Metall gegossen.

19. Belehre uns, was sollen wir ihm sagen?
Wir sänden Worte nicht — vor lauter Finsterniß.
20. Wird ihm erzählt werden, daß ich rede?
Sprach einer je, daß er vernichtet werde?
21. Und nun, nie sah man noch das Licht,
Das in dem Aether glänzend strahlet,
Auch wenn der Wind hin fährt, ihn reinigend.
22. Von Mitternacht kommt Gold herbei;
Um Gott jedoch schwebt hehrer Glanz.
23. Wir können den Allmächtigen nicht finden,
Er, der so groß an Macht,
Und Recht und Fülle der Gerechtigkeit —
Er gibt nicht Rechenschaft.
24. Drum sollen ihn die Menschen fürchten,
Er sieht nicht hin auf Alle weisen Dünkels.

Dritte Stufe der Lösung. Jehovah, K. 38—42.

Auf Elihu's Reden zu antworten, war für Hiob nun unmöglich; denn in dem von demselben beschriebenen Gewitter erscheint

B. 19. „Finsterniß,“ der Glanz des Gotteslichtes würde uns verfinstern und verblenden, und unsere eigene Schwäche und Finsterniß uns vor Augen stellen.

B. 20. „Rede,“ d. h. Klage über ihn. Wider Gott reden, d. h. in den Wind reden. Wie thöricht ist es vollends, Klagen gegen Gott zu führen, als werde man von ihm aufgerieben. Solche Worte tragen, wie Elihu meint, ihre Thorheit an der Stirne.

B. 21. Das reine Licht Gottes sieht kein sterbliches Auge, keine Naturkraft kann es dem Menschen sichtbar machen. Vgl. 1 Tim. 6, 16. Der Wind klärt den Aether auf, aber man kann doch nicht Gottes reines Licht sehen.

B. 22. „Mitternacht,“ die verborgenste Gegend ist es, aus der der Mensch das Gold herbeibringt; aber Gott wohnt in einem unnahbaren Glanze. — Aus dem Norden leiteten die Alten das beste Gold ab. — Elihu stimmt hier in vielfagender Kürze mit Kap. 28. zusammen.

B. 23. Das ist das Ergebnis der Forschung des Elihu, woraus er den Schluß ableitet, daß man sich Gott demüthig zu unterwerfen habe. — „Er gibt nicht Rechenschaft,“ ist zu lesen mit der griechischen und lateinischen Uebersetzung nebst zwei Handschriften. Nach den gewöhnlichen Punkten des Wortes: „Er beuget nicht das Recht,“ was ebenfalls im Allgemeinen einen guten Sinn gibt, aber theils wird der Gedanke in Hiob nie so ausgedrückt, theils paßt er nicht in diesen Zusammenhang.

B. 24 b. Er hat kein Wohlgefallen an den Menschen, die in eingebildeter Weisheit Gottes Wege meistern wollen, während ihm demüthige Furcht vor seiner Hoheit wohlgefällt.

gegen alle Erwartung Elihu's Jehovah selbst, um den lange gequälten Kämpfer, den treuen Knecht aus allem Streit und Jammer herrlich zu erlösen. Es war die rechte Stunde. Hiob hatte nach dem Siege über seine drei Freunde bereits (Kap. 27.) angefangen, in ruhigerer Stimmung sich dem dunkeln Wege, den er zu gehen hatte, zu unterwerfen, aber auch, sein ganzes Leben zusammenfassend, mit sehnsüchtigem Verlangen, jedoch leidenschaftlos nach Erlösung und höherer Offenbarung Gottes aufs neue geschmachtet. Uebrigens Gott konnte nicht erscheinen und sich in seiner Gnade verherrlichen, so lange nicht auch Hiob zu der Einsicht in die Verirrungen, denen er sich im menschlichen Streite hingegeben hatte, vorbereitet war. Zu dieser Besinnung hatte Elihu geholfen, indem er auf der einen Seite über die Freunde dadurch erhaben war, daß er Hiob nicht als einen Frevler noch Heuchler betrachtete, auf der andern eine würdigere Ansicht über den Grund und Zweck der Leiden aussprach, und dadurch bei Hiob mehr Eingang finden konnte, wenn er an ihm das Reden wider Gott und das Klagen über Unrecht von Gott als sündlich und vermessen tadelte. Freilich würde Hiob dem in menschlicher Schwäche und jugendlicher Selbstgefälligkeit aufgetretenen Elihu, ungeachtet der weicheren Stimmung, in welcher er sich befand, noch manches Mißverständniß, manches zu harte Urtheil aufzudecken und zu verweisen gehabt haben, wenn nicht die Erscheinung Jehovah's jede Antwort, die ja überdies zu keinem neuen Ergebnis führen konnte, unmöglich und überflüssig gemacht hätte.

So erscheint nun Jehovah im rechten Zeitpunkt für alle Anwesenden überraschend, um den Streit, dem er bisher gleichgültig zuzusehen schien, unerachtet er Hiob's Geschick, wie wir aus Kap. 1. 2. wissen, mit der regsten Theilnahme leitete, herrlich zu beendigen, und ein höheres Licht über seine dunkeln Wege auf Erden zu verbreiten. Aber diese Erscheinung, so sehr sie auf Hiob's Rechtfertigung vor den Menschen berechnet war, kann nicht sogleich erlösend wirken, bis Hiob, der zwar schon zur Ruhe und Unterwerfung zurückgekehrt ist, auch zum Bekenntniß seiner Uebereilungen und vermessenen Reden gegen Gott, deren Quelle er aus Elihu's Reden kennen gelernt hatte, und zur freudigen Anerkennung der Wege Gottes gekommen ist. Die erste Stufe zur Lösung war erstiegen, als er Troz und Murren unterdrückend, sich Gottes dunkler

Stimmung demüthig und doch hülfesuchend unterwarf (Kap. 27 f. 29, 31), die zweite, als er durch Elihu's Rede zur Ahnung über den wahren Zweck des Leidens der Frommen, und zur Besinnung über die Verirrung des Unglaubens und Zweifels im Leiden gekommen war, die dritte sollte er jetzt durch volle Anerkennung aller seiner Irrthümer und innige Reue darüber erklimmen.

Um diesen Zustand herbeizuführen, und Hiob's Herz ganz zu brechen, läßt Jehovah in erhabenen Fragen, worin er sich wie als Herrscher und Richter, so auch als weisen Lenker des Weltalls und ewigen Wiederhersteller des Rechtes offenbart, Hiob seine ganze Unmacht und die göttliche Ueberlegenheit fühlen, während ihm zugleich kein Zwang angethan, sondern die volle Freiheit zur Vertheidigung gelassen wird. Und da Hiob nach zwei Seiten gefehlt hatte, indem er einmal wider Gott zu reden und die Weltordnung zu tadeln, sodann die Gerechtigkeit Gottes zu vermessen sich erkühnte, so sind zwei Reden Gottes nothwendig und geziemend, wovon die eine den ersten, die andere den zweiten Irrthum herausstellt.

Hiob, der vor keinem Menschen verstummte, weiß nun auf Jehovah's Reden, in denen ihm die volle Wahrheit entgegenstrahlt, nur kurze schüchterne Worte tiefster Anbetung und innigster Reue hervorzubringen, die ihn übrigens, als beredte Zeugen seiner frommen und edeln Gesinnung, in der schönsten menschlichen Würde darstellen, indem sie zeigen, wie derselbe Hiob, welcher der einseitig menschlichen Belehrung und hergebrachten Vorurtheilen sich fest und unverzagt, selbst mitten im tiefsten Leiden entgegenstellt, der Zucht der göttlichen Weisheit und Offenbarung sich gern und gläubig unterwirft.

Erster Gang. Jehovah und Hiob, Kap. 38, 1—40, 5.

Hiob sollte zunächst von dem Wahne befreit werden, als dürfe der Mensch gegen Gott und seine heilige Ordnung reden. Daher legt Jehovah auf eine heiter ironische Weise dem Tadler seiner Wege Fragen aus der Schöpfung und Naturordnung, so wie aus der Thierwelt zur Beantwortung vor, - um ihn dadurch an seine Beschränktheit zu erinnern, und ihn mit Bewunderung der Ordnung und Weisheit Gottes zu erfüllen. Nach einem kurzen und treffenden

Eingang, worin der Tadel gegen Hiobs Vermessenheit ausgesprochen und die Aufforderung, Jehovah Antwort auf die Fragen zu geben, damit verbunden wird, 38, 2—3., folgen zuerst Fragen aus der Schöpfung und den unbelebten Erscheinungen der Natur, 38, 4—38, wobei gelegentlich eingestreut wird, wie schon die Naturordnung darauf eingerichtet sei, um den Frevel und das Unrecht zu strafen (38, 13.—15. 23.). Sodann wendet sich die göttliche Rede zu den Fragen aus der Thierwelt, auch hier aus der unendlichen Fülle nur das herausgreifend, was dem Gesichtskreis Hiobs das nächste war, theils über solche Thiere, welche ohne Zuthun der Menschen gedeihen, theils über solche, welche sich durch besonderen Freiheitstrieb auszeichnen, theils über solche, welche sich durch Schnelligkeit oder Kraft, durch besonderen Naturtrieb oder Kühnheit auszeichnen, 38, 39—39, 30. Endlich um das Ziel nicht in der reichen Mannigfaltigkeit zu verlieren, geht die Rede nach einer kleinen Pause in einen kurzen, zusammenfassenden Schluß über, in welchem der Tadler, Hiob, bestimmt zu einer Antwort aufgefordert wird 40, 2.

Was soll nun Hiob antworten? Hat er vorher gegen Gott und die Weisheit seiner Wege mehr als einmal gesprochen, so bekennt er nun, daß er im Gefühl seiner Schwäche vor Gott verstummen müsse, und nicht ferner wider Gott reden wolle, 40, 4—5. Dieses Bekennen seiner Schwäche und Verstummen vor Gott könnte nicht ziemender und würdiger ausgesprochen und dargestellt werden.

XXXVIII. 1. Da antwortete Jehova Hiob aus dem Gewittersturm und sprach:

2. Wer ist's, der hier verdunkelt Rath

Mit Worten ohne Einsicht?

3. Auf, gürtete Deine Lenden wie ein Held;

So will ich fragen Dich, und Du belehre mich,

B. 1. „Dem Gewittersturm,“ nämlich dem bestimmten, den schon Elihu hatte hervorbrechen sehen, 37, 2. Aber was dieser für unmöglich gehalten hatte, daß Gott den Menschen erscheine (B. 21. ff.), geschieht nun wirklich, und Elihu verschwindet ebenso schnell, als er unerwartet aufgetreten war.

B. 2. Der Mensch mit seinem verwegenen Forschen verdunkelt mehr den Plan der göttlichen Fügung, als daß er ihn aufhellte. Zugleich Andeutung, wie ein wohlbedachter Rath in Hiobs Schicksal liege.

B. 3. Doch soll Hiob nicht ungehört verdammt werden; er möge auf die vorgelegten Fragen antworten.

4. Wo warst Du, als Ich gründete die Erde?
Verkünd' es, wenn Du tiefe Einsicht hast!
5. Wer ordnet' ihre Maße, daß Du's wüßtest?
Wer zog die Meßschnur über sie?
6. Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
Und wer warf ihren Eckstein hin?
7. Als jauchzeten zusammt die Morgensterne,
Und jubelten die Gottes söhne alle?
8. Und schloß mit Pforten ein das Meer,
Als sprudelnd es aus Mutterschooße brach
9. Als Ich Gewölk zu seinem Kleide
Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
10. Und brach ihm meine Gränze ab,
Und setzte Riegel hin und Pforten;
11. Und sprach: Bis hieher kommst Du und nicht weiter,
Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze Deiner Wogen?

12. Gebotest Du, seitdem Du lebst, dem Morgen,
Bestimmtest Du dem Frühroth seinen Ort?
13. Daß es der Erde Säume fasse,
Und Frevler fliehn von ihr verscheucht?

V. 4 ff. Die Fragen beginnen mit dem Großartigsten, dem Räthsel der Welterschöpfung.

V. 5 u. 6. Die Erde wird hier mit einem ungeheuren Gebäude verglichen, das selbst wieder alle menschlichen Gebäude trägt.

V. 7. Die Grundsteine der Gebäude legte man unter feierlichen Gesängen, Zach. 4, 7. Esr. 3, 10. Konnten diese der Grundsteinlegung der Erde fehlen? Aber nicht Menschen, sondern die Morgensterne und das Heer der Engel tönte zu dieser feierlichen Handlung.

V. 8 u. 9. Wie dichterisch die Anschauung des Meeres als eines neugeborenen Kindes, und des feuchten Gewölkes und Nebels, als seiner Windeln und ersten Bekleidung! Welch' eine großartige und doch so kindliche Anschauung des Schöpfungsmorgens!

V. 10 u. 11. Das Meer, trohig wie ein muthiger, lebenskräftiger Knabe, will ungebändigt überall hin, aber die Hand Gottes weist ihm seine feste Gränze an.

V. 12. Von dem Schöpfungsmorgen, dem ergreifendsten und ersten Geheimniß der die Macht und Weisheit Gottes verkündenden Weltordnung, geht nun die Fragenreihe, die würdigste Einkleidung göttlicher Rede, zu der jetzigen Ordnung der Dinge über, und eröffnet sich, passend anknüpfend an jene Zeit, wo das Licht zum erstenmal die Erde bestrahlte, mit der Morgenröthe, die von da an jeden Tag wiederkehrt.

V. 13. Die Morgenröthe, eine der erhabensten Erscheinungen in der Natur, hat als Licht eine doppelte Bestimmung. Sie verklärt die Erde,

14. Es wandelt diese sich, wie Siegelthon,
Und jene treten vor, wie Festgewand.
15. Den Frevlern aber wird ihr Licht entzogen,
Und hochgeschwungner Arm zerbrochen.
16. Bist Du gekommen zu des Meeres Strudeln,
Und hast Du auf der Tiefe Grund gewandelt?
17. Eröffneten sich Dir des Todes Thore,
Und schautest Du des Todeschattens Thore?
18. Gibst Du wohl Acht bis zu der Erde Breiten?
Verkünde, wenn Du dieses Alles weißt.
19. Wo ist der Weg auf welchem wohnt das Licht,
Und Finsterniß, — wo ist ihr Ort?
20. Daß Du es brächtest hin zu seiner Gränze,
Und daß Du merketest die Pfade seines Hauses?

so oft sie erscheint und verbreitet neue Belebung über sie. Sie verscheucht aber auch die Frevler, die Kinder der Finsterniß, denen die Nacht zu ihren bösen Werken gleichsam als ihr Tag leuchten muß, vgl. 24, 14. 17. In den beiden folgenden Versen wird jede dieser beiden Seiten noch einmal aufgefaßt. — „Von ihr,“ d. h. von der Oberfläche der Erde, wo das Licht waltet.

B. 14. Im Augenblick umspannt die erscheinende Morgenröthe die weitgedehnten Enden der Erde, namentlich die Bergspitzen, und die Erde nimmt nun wie weicher Siegelthon die neue heitere Gestalt an, welche ihr der Morgen und das Frühroth ausdrückt, diese selbst aber stellen sich wie ein prächtiges Festgewand dar, in welches sich die Erde, aus ihrem Schlaf erwachend, kleidet. So geht also „diese“ auf Erde, „jene“ auf Morgen und Frühroth zurück.

B. 15. Ganz anders ist der Eindruck des wiederkehrenden Lichtes auf die Frevler. Während die Erde und natürlich auch die unverdorbenen Menschen auf derselben sich darüber freuen, erblassen die Frevler, deren Licht die finstere Nacht ist, und verstecken sich oder ziehen sich, von dem Lichte entdeckt, ihr wohlverdientes Gericht zu.

B. 17. Das Todtenreich liegt nach der Vorstellung der alten Welt im Innern der Erde. Aber so wenig war Hiob der Eingang eröffnet, daß er nicht einmal die furchtbaren Pforten schauen durfte, vgl. Hiob 10, 21. 22. — Von dem heitersten Lichte steigt die Rede plötzlich zur tiefsten Finsterniß herab.

B. 18. Nur Gott überschaut die ganze Erde, nicht der Mensch. Vgl. 28, 24. — „Dieses Alles,“ d. h. wenn du weißt, was unter allen Breitegraden, in allen Zonen der Erde vorgeht.

B. 19. Auch der Ursprung des Lichts und der Finsterniß ist dem Sterblichen ein Geheimniß.

B. 20. Wie kann der Mensch den Weg des Lichts bis zu seiner Gränze verfolgen, wie ihm seine Bahnen abmessen?

21. Du weißt's, denn damals wurdest Du geboren,
Und deiner Tage Zahl ist viel!
22. Bist Du gekommen zu des Schnees Kammern,
Und sahest Du des Hagels Vorrathskammern?
23. Die ich zurückbehalten für die Zeit der Noth,
Und für den Tag des Kampfes und des Kriegs?
24. Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,
Der Ostwind sich verbreitet über's Land?
25. Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab,
Und einen Weg dem Donnerstrahl?
26. Zu regnen auf ein menschenleeres Land,
Auf Wüstenei, worin der Mensch nicht weilt,
27. Zu sättigen die Oede und Verödung,
Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
28. Ist für den Regen wohl ein Vater da,
Und wer erzeugete des Thaues Tropfen?
29. Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor,
Und wer gebar des Himmels Reif?
30. Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,
Der Fluthen Fläche klebet fest zusammen.
31. Kannst knüpfen Du der Siebensterne Bande,
Und lösest Du die Fesseln Orions?

V. 21. Ist ein göttlicher Spott über die menschliche Vermessenheit Hiobs, die wider Gott zu reden sich erkühnte.

V. 22. Die nördlichen Schackammern des Schnees und Hagels sind angelegt, um gleichsam im Winter mit der Erde Krieg zu führen, aber auch in seltenen Fällen die Frevler zu bestrafen. 2 Mos. 9, 22. Jos. 10, 11. Ps. 18, 13.

V. 24. Frage nach der Art und Weise, wie das Licht seine Strahlen überall hin verbreitet, wie der furchtbare Ostwind sich über das ganze Land ausdehnt. Ebenfalls ein Geheimniß.

V. 25. ff. Wie wunderbar ist die Einrichtung, daß des Himmels Wasser und der Bliß in abgemessenen Räumen niederstürzt, und nicht nur die bebauten Gegenden, sondern auch die öden befruchtet, um selbst die wilden Thiere zu ernähren und die Erde mit überreichem Vorrathe zu segnen.

V. 28. Wo hat Regen und Thau seinen sichtbaren Ursprung? Ebenso das Folgende.

V. 30. Durch den Frost schwindet die Gestalt des Wassers, das wie Stein sich verdichtet; die Oberfläche der tieferen Wasser gefriert zusammen, so daß Alles zu einer Steindecke wird. (Aehnlich 37, 10.) Man könnte auch übersetzen:

„Der Fluthen Fläche wird gefesselt.“

V. 31. Dieselben Gestirne, welche Hiob als Beweis der Erhabenheit Gottes (9, 9.) angeführt hat. Kannst du machen, daß das Siebengestirn

32. Führst Du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus,
Und leitest Du den Bär mit seinen Jungen?
33. Kennst Du des Himmels feste Satzungen,
Bestimmst Du seine Herrschaft auf der Erde?
34. Kannst Du zur Wolke deine Stimm' erheben,
Daß Wasserfülle Dich bedecke?
35. Kannst Blitze Du entsenden, daß sie gehen,
Und sagen sie zu Dir: sieh, da sind wir?
36. Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
Wer gab der Lusterscheinung Einsicht?
37. Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit,
Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen?
38. Wenn Staub zusammenrinnt zu Gufwerk,
Und Schollen an einander kleben?
39. Kannst Du der Löwin Beut' erjagen,
Und füllest Du der jungen Leuen Gier?
40. Wenn in den Höhlen sie sich ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen?

die Plejaden, gerade immer so zusammengebunden erscheinen, und den Orion, jenen an den Himmel geschmiedeten Thoren, losbinden, daß er dem Himmel näher komme?

W. 32. Statt „Krone,“ übersetzen Andere „Thierkreis.“ Es ist aber wohl das einzelne Sternbild, wie bei den übrigen drei Namen gemeint. Die Krone wäre das schöne Sternbild zwischen der Keule des Bootes und dem Herkules.

W. 33. Kannst du über die Ordnung des Himmels gebieten, sie ändern?

W. 34. Kannst du dem Regen befehlen, wenn er nicht kommt?

W. 35. „Luftgebilde und Lusterscheinung.“ Zwei dunkle Worte, die aber nach Sprache und Zusammenhang nicht wohl etwas anderes bedeuten können. Die hebräischen Ausleger übersetzen übrigens gegen den Zusammenhang:

„Wer legte Weisheit in die Nieren,
Wer gab dem Herzen wohl Verstand?“

Es sind aber die weissagenden Gestalten der Wolken und Luftphänomene, Meteore, darunter verstanden, mit welchen sich das Alterthum viel zu schaffen machte.

W. 38. Durch den Regen wird der Staub der Erde flüßig, und ballt sich in Schollen, Klöße, zusammen.

W. 39 ff. Hier geht die erhabene Fragenreihe zu den Wundern der Thierwelt über. Kannst du die Kräfte und den wunderbaren Instinkt der Thiere begreifen, vermöge dessen sich z. B. der Löwe seinen Raub verschafft?

41. Wer schafft dem Raben seinen Fang,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott,
Und irren nahrungslos daher?

- XXXIX. 1. Weißt Du die Zeit, wenn Felsengemsen werfen,
Beachtest Du der Hindin Kreisen?
2. Zählst Du die Monden, die sie füllen,
Und weißt die Zeit, wo sie gebären?
3. Sie krümmen sich, gebären ihre Jungen,
Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.
4. Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem Felde,
Sie ziehen aus, und kehren nicht zu ihnen.
5. Wer schießt den wilden Esel in das Freie,
Und Bande des Waldesfels, — wer löst sie?
6. Dem ich die Wüste gab zu seinem Hause,
Und ihm zur Wohnung salz'ge Steppen?
7. Er lachet des Getümmels in der Stadt,
Des Treibers Lärmen hört er nicht.
8. Erspähtes auf den Bergen ist sein Futter,
Und allem Grünen sucht er nach.
9. Wird willig Dir der wilde Büffel dienen,
Wird übernachten er an Deiner Krippe?

B. 41. Der Rabe ist gegen seine Jungen höchst sorglos, im Gegensatz gegen den Löwen, und doch ist von der Vorsehung Gottes die Einrichtung getroffen, daß sie nicht zu Grunde gehen. Ps. 147, 9.

B. 1. Auch die wilden, der menschlichen Vorsorge ganz entfremdeten Thiere, sind von Gott beaufsichtigt.

B. 2. Nicht das ist der Sinn, es sey für den Menschen schwer, die Zeit der Trächtigkeit und des Werfens dieser Thiere zu bestimmen; sondern der Mensch bekümmere sich nicht darum, und doch stehen sie unter der Vorsorge des Höchsten, so daß sie ohne des Menschen Zuthun und Sorge, wie er sie den Hausthieren zuwende, gebären, Junge ziehen und sich vermehren.

B. 3. Den Mangel an menschlicher Pflege, welche den Hausthieren zu Theil wird, ersetzt diesen wilden Thieren die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Jungen werfen.

B. 5. Der Waldesel wird gerne für alle die Thiere gesetzt, welchen der Trieb nach ungebändigter Freiheit eingeboren ist.

B. 6. Der Waldesel soll gerne das in den Wüsten des Morgenlandes natürlich erzeugte Salz ablecken.

B. 7. Dichterische Beschreibung seiner Freiheitsliebe.

B. 8. Lieber lebt der Waldesel von spärlicher, mühsam zu suchender Nahrung, als daß er sich dem Joch des Menschen beugte.

10. Bindst Du den Büffel an die Furche seines Seiles,
Wird eggen er die Thäler hinter Dir?
11. Wirst Du ihm trau'n, weil seine Stärke groß,
Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?
12. Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat,
Und deine Tenne sammle ein?
13. Der Straußens Flügel, welcher froh sich schwingt,
Ist liebreich auch der Fittig und die Feder?
14. Denn er beläst der Erde seine Eier,
Und wärmet auf dem Staube sie.
15. Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten,
Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.
16. Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,
Umsonst ist seine Müh, doch bleibt er unbesorgt.
17. Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen,
Und theilt' ihm an Verstand nichts zu.
18. Jedoch wenn er einmal zur Höhe strebt,
So lacht des Rosses er und seines Reiters.
19. Gibst Du dem Rosse Heldenkraft,
Bekleidest seinen Hals mit Schauer?

B. 10. „An die Furche seines Seiles,“ d. h. an die Furche, die er dem Seile folgend ziehen soll. Daher auch dem Sinne nach: „Bindst du ihn mit dem Seile an die Furche?“

B. 11 u. 12. Der Mensch wird ihm ungeachtet seiner Stärke nicht Geschäfte anvertrauen, wozu man nur zuverlässige, zahme Thiere brauchen kann. So ist die Einrichtung der Thierwelt eine verschiedene, des Menschen Willkühr nicht überlassene.

B. 13. Vom Vogel Strauß als dem größten ist hier die Rede; doch da die Worte etwas ungewöhnlich sind, wird auch übersetzt:

„Froh schwingt sich's dort mit rauschendem Gefieder;
Gleicht Fittig nicht und Kiel dem Storch?“

So wäre es bloß Hindeutung auf den Strauß. Die gewählte Uebersetzung ist besser, da bisher alle Thiere genannt worden sind und nicht errathen werden mußten. Der Strauß, der seine Flügel als Waffe und Mittel zum schnellen Laufe braucht, bedient sich gegen alle Regel derselben nicht, um wie die übrigen Vögel seine Eier damit zu überdecken. — Für die gewählte Auffassung spricht „denn“ (B. 14.), das man nach der zweiten durch „aber“ gegen die Sprache übersetzen müßte, um nun die innere Unähnlichkeit mit dem Storch bei äußerer Aehnlichkeit hervorzuheben.

B. 17. Der Strauß ist durch seine Dummheit und angeborne Furchtsamkeit bei den Arabern sprüchwörtlich.

B. 18. Allein Gott hat auch diesem Thiere in seiner Schnelligkeit, die bei den Arabern ebenfalls sprüchwörtlich ist, einen eigenthümlichen Vorzug gegeben.

B. 19. Die Erwähnung des Rosses gibt Gelegenheit, von den

20. Machst's hüpfen Du, Heuschrecken gleich,
Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
21. Man forscht im Thal, da freut es sich der Kraft,
Zieht gegen Waffenrüstung aus.
22. Es lacht der Furcht und zittert nicht,
Und kehret vor dem Schwert nicht um.
23. Es flirret über ihm der Köcher,
Des Speeres und der Lanze Bliß;
24. Mit Rauschen und mit Toben schlürft es fort den Boden,
Es hält nicht Stand, wenn die Drommete schallt.
25. So oft Drommete schallt, so ruft es: Hui!
Und riecht von fern den Kampf,
Der Fürsten Donnerruf und Schlachtgesang.
26. Schwingt sich nach Deinem Sinn empor der Habicht,
Und breitet seine Flügel aus nach Süden?
27. Hebt sich auf Dein Geheiß der Adler hoch im Flug,
Und bauet steil hinauf sein Nest?

eigenthümlichen Vorzügen dieses Thieres, des Lieblings der Araber, zu reden. — „Mit Schauer,“ mit der gewaltigen Mähne, oder „mit Zittern“ von der zitternden Bewegung derselben. Vielleicht läßt sich geradezu „Mähne“ übersetzen.

B. 20. Auch Joel 2, 4. wird ein Kriegsheer auf Pferden dem Heuschreckenheer verglichen. Das zweite Glied ist ebenfalls als Frage zu fassen. Doch kann es auch als Ausruf übersetzt werden: „Prachtvoll sein Schnauben, voller Schrecken!“

B. 21. Muthiger selbst als der Krieger, der noch im Thale den Angriffspunkt erspäht, kann es den Augenblick nicht erwarten, wo es gegen den Feind gehen soll. Die alten Uebersetzer bis auf die neuesten geben das erste Glied:

„Es scharrt im Kriegesthal und freuet sich der Kraft.“

Was zwar sehr malerisch und wahr das ungeduldige Stampfen des Pferdes bezeichnet, aber wegen des Wechsels der Zahlform im Zeitwort nicht ohne Verletzung der Sprache so aufgefaßt wird.

B. 23. Der Köcher steht hier für die Söhne des Köchers, die Pfeile Klagl. 3, 13. Das Pferd wird nicht verzagt, wenn Pfeile über ihm schwirren, Speere und Lanze blinkend ihm nahen.

B. 24. Mitten unter tödtlichen Geschossen rennt es in schnellster Eile fort, und schlürft, von ungestümmem Muth getrieben, den Boden mit sich, und ermattet nicht, so oft die Trompete zum Angriff blast. Ja, so muthig ist's, daß es sich nicht aufhalten läßt, sondern ungeduldig fortzurennen strebt, in die Schlacht hinein.

B. 25. Die alten Völker zogen unter dem Ruf des Feldherrn und den Kriegsgefängen der Streiter in die Schlacht.

B. 26. Auch der Instinkt der Zugvögel, in der rauhen Jahreszeit nach Mittag zu fliegen, ist ein Wunder Gottes.

B. 27 f. Der Adler baut sich mit großer Kühnheit sein Nest auf

28. Auf Felsen horstet er und übernachtet
Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
29. Von dort herab erspähet er den Raub,
In weite Ferne schauen seine Augen.
30. Und seine Jungen schlürfen Blut,
Und wo Erschlagne sind, da ist auch er.

- XI. 1. Und Jehovah antwortete Hiob und sprach:
2. Will nun mit dem Allmächtigen der Tadler rechten?
Der Kläger gegen Gott antworte jetzt!
3. Und Hiob antwortete Jehovah und sprach:
4. Sieh, zu gering bin ich; was soll ich Dir erwiedern?
Ich lege meine Hand auf meinen Mund.
5. Einmal sprach ich; doch will ich's nicht erwiedern,
Und zweimal gar; doch will ich's nicht mehr thun!"

Zweiter Gang. Jehovah und Hiob. Kap. 40, 6—42, 6.

Dadurch, daß Hiob auf die Aufforderung Jehovahs in der ersten Rede demüthig sein vermessenenes Reden wider Gott als Schuld erkannt hat, wird es möglich, daß er auch über den zweiten Punkt, der der Hauptpunkt ist, belehret wird. Er hatte ja, das Leiden nur als Strafe fassend, die göttliche Gerechtigkeit auf Erden vermißt. Daß Leiden nicht immer Strafen seien, darüber bedurfte er keiner Belehrung mehr, da dieser Punkt durch Elihu

Felsenhöhen, Jer. 49, 16. Ob. 4. Dabei hat er ein ungemein scharfes Gesicht, das aus der höchsten Höhe die kleinsten Gegenstände für seinen Raub erblickt.

W. 1. Man hat sich nach W. 30. eine Pause zu denken, nach welcher Gott, die Rede auf den Ausgangspunkt 38, 2. 3. zurückführend, nun Hiob kurz zur Antwort auffordert.

W. 2. Hiob, der Tadler der Wege Gottes, möge sich nun, nachdem er von Gott gewarnt und auf die Weisheit seiner Wege und Anordnungen aufmerksam gemacht ist, erklären, ob er noch weiter tabeln und anklagen wolle.

W. 4. Nun ist Hiob zum Bewußtsein seiner Schwäche gekommen, in der er vor Gott verstummt.

W. 5. Hat er früher gegen Gott geredet und ihn zur Rechtfertigung herausgefordert, und das nicht nur ein-, sondern zwei- und mehrmal gethan, so will er es nun nicht mehr thun, sondern die Weisheit, welche ihm der Mund Gottes selbst verkündigte, demüthig verehren. So kurz diese Antwort, so berechtigt ist sie und so geziemend in Gottes Nähe.

ins Licht gesetzt wurde. Aber weil er denn doch die Gerechtigkeit Gottes noch nicht lebendig erkannt hatte, so wird er nun, zum Kampfe mit Gott zum zweitenmal aufgefordert, befragt, ob er wirklich diese Gerechtigkeit in Abrede ziehen wolle. Da aber Gerechtigkeit und Allmacht zwei engverbundene Eigenschaften in Gott sind, so führt Gott zum Beweise, wie gefährlich es sei, ihm sich entgegenzustellen, die zwei mächtigsten Thiere in der Natur noch auf. Die Rede enthält zuerst nach abermaliger Aufforderung zur Antwort einen einschneidenden Tadel darüber, daß Hiob Gottes Gerechtigkeit bestritten habe, wobei ihm zu bedenken gegeben wird, was dieser Vorwurf auf sich habe, und Hiob ironisch aufgefordert wird, selbst einmal die Zügel der Weltregierung zu ergreifen, und es besser zu machen, 40, 7—14. Sodann wird Hiob, um ihn von seiner ganzen Unmacht zu überzeugen, auf die Betrachtung zweier mächtigen Geschöpfe Gottes, des Nilpferds und Krokodils, in deren verschiedener Naturanlage wieder die Weisheit Gottes sich offenbare, hingelenkt, 40, 15—41, 25, um daran zu lernen, wie gefährlich es sei, mit Gott sogar sich in einen Kampf einzulassen, und was Hiob zu befürchten hätte, wenn Gott ihm nicht schonend nahe, 40, 32—41, 2. (welche Verse dem Gedankengang nach hier gehören, obgleich es nicht nöthig ist, sie als eigentlich verlegt zu betrachten. Bricht ja auch die erste Rede plögllich ab!)

Nun erst ist Hiob vollends von der Thorheit, die göttliche Gerechtigkeit anklagen zu wollen, aufs innigste überzeugt, und erklärt nun, wie seine tiefe Ueberzeugung, daß Gott Alles möglich sei und eben deswegen auch Alles Gottes würdig von ihm angeordnet und ausgeführt werde, und daß er, Hiob, wirklich den Rath Gottes durch Unverstand und Vermessenheit verdunkelt habe, so seine tiefe Reue über alles unbesonnen Gesprochene, 42, 2—6.

6. Und Jehovah antwortete Hiob aus einem Gewittersturm, und sprach:

7. Auf, gürtle deine Lenden, wie ein Held;

So will ich fragen Dich, und Du belehre mich!

B. 6. „Aus einem Gewittersturm,“ also einem anderen, nachdem unterdessen Heiterkeit am Himmel eingetreten war. Nur eine Handschrift liest: „aus dem Gewittersturme,“ wodurch die Handlung als ununterbrochen fortgesetzt zu betrachten und diese zweite Rede unmittelbar an die erste anzureihen wäre. Man wähle!

B. 7. In zwei Stücken hatte Hiob gefehlt, zweimal wird er von Gott zur Rede gestellt.

8. Willst auch mein Recht zu nichte machen Du,
Verdammen mich, auf daß gerecht Du seiest?
9. Wie! oder hast Du einen Arm wie Gott,
Und kannst so laut wie er im Donner reden?
10. Wohlan, so schmücke Dich mit Stolz und Hoheit,
Und kleide Dich in Pracht und Herrlichkeit!
11. Geuß aus die Fluthen deines Zornes,
Und sieh auf alles Stolze hin, und beug' es!
12. Sieh hin auf alles Stolze, drück' es nieder,
Und stürze Frevler hin, auf ihrer Stätte!
13. Verbirg im Staube sie zusammen,
Ihr Angesicht umbind mit Dunkel!
14. Dann will auch ich Dich preisen,
Daß deine Rechte Dir den Sieg verleiht!
15. Sieh doch das Nilpferd, das ich schuf wie Dich,
Das Gras, wie Rinder, frist.
16. Sieh, seine Macht in seinen Hüften
Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
17. Es beuget seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,
Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen.
18. Den ehr'nen Röhren gleichen seine Beine,
Dem Stab von Eisen seine Knochen.

W. 8. Wer die göttliche Gerechtigkeit, wie Hiob, vermißt oder leugnet, der untergräbt, vernichtet sie.

W. 9—11. Wie thöricht, da Hiob so gar nicht die Mittel hat, seine eigene eingebilddete Gerechtigkeit zu verwirklichen.

W. 10 b. Ganz ähnlich Ps. 104, 1. Kann Hiob ebenso auftreten, wie Gott? Und kann er es, nun so möge er einmal in der Herrlichkeit des sich offenbarenden Gottes auftreten. Eine göttliche Ironie, wie 38, 21.

W. 13. Vertilge sie vollkommen und mache sie unschädlich! Vgl. die ähnliche Redensart Ps. 22, 16. Jes. 25, 12. Das zweite Glied enthält ein schönes Bild von der völligen Verblendung der Gottlosen, wodurch sie, ebenfalls unschädlich gemacht, nur sich selbst in's Verderben stürzen.

W. 15. Den Blick des bereits überführten Hiob leitet nun Jehovah auf die Wunder der Thierwelt hin, und zwar auf die zwei größten, im nahen Aegypten befindlichen. Der hebräisch gestaltete Name des Nilpferds ist Behemoth, ägyptisch Pehemouth.

W. 17. Seinen Schwanz, so stark und kraftvoll wie eine Ceder, vermag er doch hin und her zu bewegen, was ein Beweis seiner großen Kraft ist. — Statt „Lenden“ übersehen die Alten mit Luther: „Schaam,“ wo für aber sonst ein anderes Wort dient.

19. Es ist das erste unter Gottes Werken,
Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.
20. Denn Futter tragen ihm die Berge,
Und alles Wild des Feldes spielt daselbst.
21. Es ruhet unter Lotosstauden,
Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.
22. Ihm flechten Lotosstauden seinen Schatten,
Ihn schützen rings des Baches Weiden.
23. Sieh, überschwillt ein Strom; es zittert nicht,
Es hat Vertrau'n, wenn ihm ins Maul ein Jordan dringt.
24. Vor seinen Augen fängt man es,
Durchbohrt mit Spreukeln ihm die Nase.
25. Ziehst Du den Krokodil an einer Angel,
Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder?
26. Steckst einen Binsenstrick in seine Nase,
Und bohrst mit einem Hacken seinen Kiefer?
27. Wird er vor Dir viel Flehens machen,
Wird er mit zarten Worten zu Dir reden?
28. Wird er ein Bündniß mit Dir schließen?
Wirfst Du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?

B. 19. Obwohl es das gewaltigste unter den Hiob bekannten Thieren, und dem Elephanten an Kraft nicht viel nachstehend ist — denn es kann 17 Fuß lang, 7 Fuß hoch und 15 Fuß dick werden, und wiegt ausgewachsen wenigstens 3500 Pfund, — so hat Gott doch seine Kraft unschädlich gemacht, da es von Natur furchtsam, friedlich und sanft ist, und weder Menschen, noch Thieren gefährlich, **B. 15 b, 20.** Andere übersetzen: „sein Schöpfer reicht ihm dar sein Schwert“, und verstehen unter Schwert die gewaltigen, äußerst harten Hautzähne, welche 6 Pfund wiegen können; allein das folgende „denn“ fordert die gegebene Auffassung. Vgl. zu 39, 13.

B. 20. Unter den Bergen sind hier am Ufer des Nils befindliche Hügel zu verstehen.

B. 21. Der Lotosbaum ist eine Art wilder Feigenbäume mit sehr großen und breiten Blättern, unter denen man Kühlung und Schatten findet.

B. 23. „Jordan“ ist hier bloß vergleichend, und steht für großen, mächtig anschwellenden Strom. Am Jordan selbst gibt es keine Nilpferde, die sich überhaupt jetzt nur noch im mittleren und südlichen Afrika finden.

B. 25. Der gerade Gegensatz ist der ebenso wunderbare, wilde Krokodil, der Menschen und Thieren gefährlich ist. Er wird über 25 Fuß lang und 5 Fuß dick, und ist die größte unter den Eidechsen, ungeheuer stark und sehr schwer auch jetzt noch zu fangen. Hebräisch: Livjathan, das Gewundene.

B. 28 f. Sinn: Kannst du ihn wie ein Hausthier zähmen, und zu deiner Arbeit brauchen? oder zur Kurzweil dich mit ihm abgeben?

29. Wirfst Du mit ihm gleich einem Vogel spielen,
Und fesselst Du für deine Dirnen ihn?
30. Wie! handeln über ihn Gesellen?
Vertheilen sie ihn unter Cananitern
31. Fällst Du mit Spießen seine Haut,
Und seinen Kopf mit Fischerhacken?
32. Leg' an ihn Deine Hand,
Gedenke an den Kampf;
Du wirst es ferner nicht mehr thun!
33. Sieh, dessen Hoffnung ist getäuscht!
Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?

- XLI. 1. Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
Und wer ist, der vor mir sich stellte?
2. Wer greift mich feindlich an? so will ich es vergelten;
Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.
3. Verschweigen will ich seine Glieder nicht,
Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!
4. Wer deckt die Fläche seines Kleides auf?
Wer dringt in sein gedoppeltes Gebiß?
5. Die Thüren seines Angesichts, — wer öffnet sie?
Die Reihen seiner Zähne rings — sind Schrecken!

W. 30. Ist man seines Fanges so gewiß, daß man schon in Handelsgesellschaften einen Kauf über ihn abschließen könnte? Also Bild der Schwierigkeit, seiner habhaft zu werden. — „Gesellen,“ nämlich von einer Handelsgesellschaft. Kananiter, wie Sprüchw. 31, 24. Jes. 23, 8., für Kaufleute überhaupt. Eine andere, nicht verwerfliche Uebersetzung:
„Wie? schmausen über ihn Gesellen?“

W. 33. So fürchterlich und grimmig ist dieses Thier, daß schon einer zu Boden sinkt, wenn er nur desselben ansichtig wird.

W. 1. Wenn der Mensch schon dieses Geschöpf nicht ungestraft aufregt, welche Verwegenheit ist es, dem Schöpfer sich zu widersetzen, ihn herausfordern, an ihm sich vergreifen. Deutlicher Wink, daß der Zusammenhang mit dem Grundgedanken (W. 7—14.) festgehalten, also die Aechtheit von W. 15. ohne Grund angefochten ist.

W. 2. Dieser Unbesonnenheit hatte Hiob sich schuldig gemacht, und mußte sich deswegen den Zorn des Gottes gefallen lassen, dessen Allmacht alle Geschöpfe dienen.

W. 4. Der Rücken des Krokodils ist mit undurchdringlichen Schildern beschuppt, die ihn wie ein Panzer bedecken, so daß man nicht einmal mit Flintenkugeln, geschweige mit den früheren Pfeilen, auch nur die Außenseite verwunden kann. — Es hat einen sehr weiten Rachen mit 2 Kiefern, deren jeder mit 50—60 sehr spitzigen Zähnen bewaffnet ist.

W. 5. Das Maul des Krokodils ist groß und geht bis hinter die Ohren, so daß die beiden Kinnladen nicht unpassend Thürlügeln verglichen werden.

6. Ein Stolz — die Rinnen von den Schildern,
Mit engem Siegel wohl verschlossen.
7. Eins reiht sich an das andre an,
Und keine Luft bringt zwischen sie.
8. Eins klebet an dem andern fest,
Sie greifen eng zusammen, ohne Trennung.
9. Sein Niesen strahlet Licht hervor,
Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.
10. Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
Es sprühen Feuerfunken aus.
11. Aus seinen Rüstern dringt ein Rauch,
Als wär's erhitzter Topf und Kessel.
12. Sein Odem facht Kohlen an,
Und Flamme bringt aus seinem Munde.
13. An seinem Halse wohnet Majestät,
Und vor ihm tanzt Verzagen her.
14. Die Wampen seines Fleisches kleben fest,
Gegossen ist's an ihm, nicht wanket es.
15. Sein Herz ist fest gegossen wie ein Stein,
Und fest gegossen, wie ein untrer Mühlstein.
16. Vor seiner Hoheit zittern Helden,
Vor Schrecken beben sinnlos sie.
17. Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,
Nicht Speer, Geschos, noch Panzer.
18. Er achtet nur für Stroh das Eisen,
Für morsches Holz das Erz.

W. 6—8. Daß hier der Rücken des Thieres beschrieben wird, ist klar. Daher wird statt „Stolz,“ mit einiger Veränderung, jedoch ohne Nöthigung „Rücken“ übersetzt, so daß die Stelle lautet:
„Der Rücken ist wie ganze Rinnen Schilder.“

W. 11 f. Da sich das Ungeheuer oft ziemlich lange unter dem Wasser aufhält, so wird sein zurückgehaltener Odem siedend heiß, und bringt dann mit einer solchen Gewalt hervor, daß er wie Rauch und Feuer aussieht.

W. 13. Der dicke Hals des Krokodils ist ganz unbeugsam, auf ihm ruht eine stille, erhabene Kraft, vor dessen Anblick Alles ringsum ängstlich bebt und zittert.

W. 15. Ein festes Herz ist Bild der Herzhaftigkeit, des Muthes, der Tapferkeit. — „Untrer Mühlstein“ verstärkt. Der untere Mühlstein muß härter sein als der obere, weil bei einer Handmühle auf ihm immer gerieben wird.

W. 18. Eisen und Erz gleitet an seinem Panzerrücken ab und bricht; nur der Bauch ist weich, aber schwer anzugreifen.

19. Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
In Spreu verwandeln sich ihm Schleudersteine.
20. Wie Stoppeln sind geachtet Keulen,
Und er verlacht des Wurffspieß' Kauschen.
21. Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,
Er breitet hin Dreschschlitten auf dem Schlamm.
22. Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe siedend,
Das Meer verwandelt er in einem Salbentopf.
23. Er läffet hinter sich den Pfad erglänzen,
Man hält die Fluth für graues Haar.
24. Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.
25. Auf alles Hohe siehet er herab,
Er, König über alle stolzen Thiere!

XLII. 1. Und Hiob antwortete Jehovah und sprach:

2. Ich weiß es, daß Du Alles kanust,
Und Dir verwehrt ist kein Beginnen.
3. „Wer ist's, der Rath verhüllet ohne Einsicht?“
Drum that ich kund, und doch verstand ich's nicht; —
Was Wunder für mich war, und doch begriff ich's nicht.
4. „Auf, höre denn, so will ich reden,
So will ich fragen Dich, und Du belehre mich!“

B. 19. „Des Bogens Sohn“ ist nach acht orientalischer Ausdrucksweise der Pfeil.

B. 21. Die Haut seines Bauches unten ist voll spitzer Zacken. Wenn das Ungeheuer nun über weiche, sumpfige Gründe seinen Weg macht, so sieht es aus, als wäre ein Dreschschlitten darüber gegangen. Ja der ganze untere Theil seines Leibes ist auf dem Schlamm wie Dreschwagen hingebreitet.

B. 23. Das weißgraue Schäumen des Wassers bei der raschen Fortbewegung des Krokodils wird dem grauen Haare verglichen. Auch Homer sagt vom grauen Meer.

B. 2. Hiob ist nun überzeugt von der göttlichen Allmacht zur Bestrafung des Bösen und Erlösung der Guten. Da diese Macht aber eine göttliche ist, so ist sie mit der Gerechtigkeit innig verbunden, und so erkennt er die Gerechtigkeit Gottes, ohne welche die Allmacht blind wäre.

B. 3. Die Worte Gottes (38, 2.) haben einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht, und er sieht es nun selbst ein, daß er durch sein Reden den Rathschluß Gottes verdunkelt und so ohne Einsicht geredet habe, wodurch das wunderbare Räthsel seiner Führung nur noch mehr verwirrt worden sei. Selige Reue!

B. 4. Auch das sieht er ein, daß nur Gott den Menschen belehren,

5. Nach Ohres Hören hatt' ich Dich vernommen,
Nun aber hat mein Auge Dich geschaut.
6. Drum widerrufe ich, und fühle Reue,
Auf Staub und Asche.

Schluß. Hiobs Erlösung und Verherrlichung.
Kap. 42, 7—17.

Nachdem Hiob so zu der Erkenntniß der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, die sich ihm unter dem Leiden verdunkelt hatte, gelangt ist, und sein Glaube in dem Feuer der Trübsal sich gereinigt und höher ausgebildet hat, kann nun auch, um so mehr als er keine früheren Sünden zu büßen hat, die äußere Erlösung von seinen Leiden eingeleitet und an seiner Geschichte die Wahrheit verherrlicht werden, daß der Fromme zu seiner Prüfung in Leiden geführt, aber wenn er dasselbe ohne Murren tragen lerne, auch aus demselben zu höherem Glücke geleitet werde. So enthält dieser Schluß zuerst, um Hiob auch vor den Menschen zu rechtfertigen, das Urtheil Gottes über die drei Freunde, 42, 7—10, dann die Erlösung Hiobs und das neue Ansehen, in welches er gelangte, 42, 11—12., endlich den verdoppelten Glückszustand, in welchen er versetzt wurde, so daß er auf keine Weise das über ihn gekommene Leiden zu bedauern hatte, 42, 13—17.

7. Und es geschah, nachdem Jehovah diese Worte zu Hiob geredet hatte, da sprach Jehovah zu Eliphas, dem Themaniten: entbraunt ist mein Zorn über dich und deine beiden Freunde; denn ihr habt von mir nicht aufrichtig geredet, wie mein Knecht Hiob.

nicht aber der Mensch Gott zur Rede stellen könne, wie Hiob dieß K. 13, 14. unkluger Weise gethan, 38, 3. 40, 7.

W. 5. Bisher habe er nur eine dunkle Kenntniß, durch Hörensagen gleichsam, von Gott gehabt, jezt habe er eine klarere Erkenntniß seiner Wege erhalten.

W. 6. Welch' schöne Vollendung des ganzen Streites!

W. 7. Eliphas erscheint auch hier, wie in den Streitgesprächen, als Stellvertreter der Freunde, wie er denn immer auch am würdigsten unter ihnen geredet hatte. Und da er stets zuerst geredet hatte, soll er auch in der Demüthigung den andern vorangehen. — „Nicht aufrichtig“ Sie hatten wider besseres Wissen Hiob ein sündiges Leben angedichtet, nur um ihr Vorurtheil, das Leiden sei Folge der Schuld, nicht aufgeben zu müssen, während sie bei reiner Aufrichtigkeit an Hiob hätten lernen müssen, daß Leiden auch ohne Schuld über den Menschen komme.

8. Und nun nehmt euch sieben Stiere und sieben Widder, und geht zu meinem Knechte Hiob, und laffet steigen Brandopfer für euch, und Hiob, mein Knecht, bete für euch; denn nur auf ihn will ich Rücksicht nehmen, um nicht zu vergelten an euch Thorheit, weil ihr nicht aufrichtig von mir geredet habt, wie mein Knecht
9. Hiob. Da gingen hin Eliphas, der Themanite, und Bildad, der Schuchite, und Zophar, der Naamathite, und thaten, wie zu ihnen Jehovah geredet hatte, und Jehovah nahm Rücksicht auf Hiob.
10. Und Jehovah wandte Hiobs Gefangenschaft, da er betete für seinen Freund, und Jehovah vermehrte alles, was Hiob hatte, auf
11. das doppelte. Da kamen zu ihm alle seine Brüder und seine Schwestern und alle seine Bekannten von ehedem, und aßen mit ihm Brot in seinem Hause, und bedauerten und trösteten ihn über alles das Unglück, das Jehovah über ihn gebracht hatte, und gaben
12. ihm ein jeder eine Kessita, und jeder einen goldenen Ring. Und Jehovah segnete die spätere Zeit Hiobs mehr als seine frühere, und er bekam vierzehntausend Schafe und sechstausend Kameele und tausend Joch Rinder und tausend Eselinnen.

V. 8. Das Brandopfer war zugleich ein Versöhnungsoffer, 3 Mos. 1, 4. — „Thorheit,“ nämlich die, welche ihr begangen, also eine entsprechende Strafe dafür euch zuzuwenden. Vgl. 41, 2.

V. 9. „Nahm Rücksicht auf Hiob,“ sah sein Angesicht, seine Person an. Hiob verrichtete bei diesem Opfer die Priesterdienste. Er also, für den sie bei Gott vermitteln wollten, über den sie sich stellten, war nicht nur K. 17. 28. ihr Lehrer, sondern jetzt ihr Priester und Vermittler bei Gott geworden.

V. 10. Das Bild der Gefangenschaft wird von großen Leiden ganz passend gebraucht, und kommt auch angedeutet vor in 12, 14. 13, 27.; ferner bildlich und eigentlich Ezech. 16, 53. 39, 25. — „Vermehrte“ aus dieser Stelle, so wie aus 19, 15—17. und 36, 18. 19. sieht man, daß Hiob noch immer Vermögen besaß, das aber freilich gegen den früheren Glücksstand wie nichts war. Dieses segnete jetzt Gott auf's neue.

V. 11. Die Bekannten, über deren Ausbleiben Hiob sich so wehmüthig beklagt hatte, 19, 13. 14. 19., kommen jetzt, freilich nach Weltart erst, als das Glück ihm wieder zulächelte. „Aßen Brot“ Zeichen der Theilnahme und Freundschaft. — „Kessita,“ eigentlich etwas dargewogenes, eine schwere Silbermünze, auf welcher vielleicht die Figur eines Thieres, dessen Werth sie hatte, geprägt war. Daher auch die alten Uebersetzer es durch Schaf wiedergeben. Ob sie den Werth von 4 Sckeln hatte, läßt sich aus 1 Mos. 33, 19. vgl. 23, 16. nicht sicher bestimmen. Jedenfalls hatte sie aber in jener heldarmen Zeit einen ziemlichen Werth. Das Wort weist ganz in die Patriarchenzeit zurück. — Die hier genannten Geschenke hatten nicht den Zweck, ihm seinen Wohlstand zu verbessern, sondern waren Ehrengeschenke, welche nach alter Sitte zur Erlangung der Gunst eines Höheren gegeben wurden.

V. 12. weist auf 1, 3. zurück.

13. Und er erhielt sieben Söhne und drei Töchter, und nannte den
 14. Namen der ersten Jemima und den Namen der zweiten Keziah, und
 15. den Namen der dritten Kerenhappuf; denn man fand keine so
 schöne Weiber, wie die Töchter Hiobs, im ganzen Lande, und ihr
 16. Vater gab ihnen ein Erbtheil in ihrer Brüder Mitte. Und Hiob
 lebte nach diesem hundert und vierzig Jahre, und sahe seine Söhne
 17. und Enkel durch vier Geschlechter. Dann starb Hiob alt und satt
 des Lebens.

B. 13—15. Die Anzahl der Kinder wurde dieselbe, wie früher, aber das häusliche Glück ist um so größer. Nicht nur werden die Kinder mit dem Vater doppelt reich, sondern die Töchter sind auch die schönsten im ganzen Lande, und leben in solcher Eintracht mit den Söhnen, daß ihnen der Vater als etwas Ungewöhnliches unter den Brüdern ihr Erbtheil anwies, während nach der sonstigen Sitte des Orients und dem mosaischen Rechte nur die Söhne erben, 4 Mos. 27, 8. ff. — „Jemima“ nach dem Arabischen „Taube.“ — „Keziah,“ Name des arabischen wohlduftenden Cassiabaumes, aus welchem Zimmt bereitet wird. — „Kerenhappuf“ bezeichnet eine hörnerne Schminkbüchse, „Schminthorn.“ Solche bildliche Namen legten die Morgenländer gerne ihren Kindern bei, und die Perser lieben es noch jetzt. Der erste Name ist aus dem Thierreich, der zweite aus dem Pflanzenreich, der dritte aus den Kunstprodukten gewählt.

B. 16. Da wir uns Hiob in seinem Leiden als einen Mann von mittlerem Alter, also nach damaliger Lebensdauer von etwa 60 Jahren zu denken haben, so wurde er gegen 200 Jahre alt, was für die Patriarchenzeit und die einfache Lebensweise eines Hirtenfürsten keine Uebertreibung ist.

B. 17. Vgl. 1 Mos. 25, 8. 35, 29. Ganz im Geiste der Patriarchenzeit!

D r u c k f e h l e r .

Seite	7	Seite	10	v. o. statt: in jedem lies: bei jedem
„	20	„	17	v. o. lies: Patriarchenzeit
„	70	„	3	v. o. statt: erretten lies: erlösen
„	91	„	9	v. u. schließe die Klammer nach: ist
„	104	„	12	v. u. streiche hinter Freunde das Comma.
„	107	„	5	statt: ausfallend lies: ausfallen.
„	112	„	19	v. u. statt: von lies: zu dem Wunsche.
„	113	„	3	v. u. lies nach: damit ihr
„	122	„	13	v. o. lies: unglückliche
„	126	„	3	lies nach Grauen: vor und tilge das Comma.
„	129	„	3	v. u. statt: jenen lies: jener.
„	147	„	19	statt: einem lies: einen
„	154	„	7	v. u. statt: der lies: den

10
11
12
13
14
15

16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

26
27
28
29

30



